Staatl. Bibliothek
Regensburg

12.3

Ad Bibliothecam
[illegible]

X. Schmid.
[illegible] 1820.

Zur
Koeniglichen Bibliothek
zu Regensburg

SBR069026935389

Hist. 1.

Briefe

über das

Studium der Wissenschaften,

besonders

der Geschichte.

Jünglingen meines Vaterlandes zugeschrieben

von

Joh. Georg Müller,

Professor zu Schaffhausen.

Pulchrum est benefacere reipublicæ; etiam bene dicere haud absurdum.

Sallustius.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1817.

Vorrede.

Ich stelle mir bey diesen Briefen junge Männer als Leser vor, die zwar nicht einem gelehrten Stande ausschließend sich gewidmet, aber doch früher eine wissenschaftliche Bildung erhalten haben, und nach ihrer Zuhausekunft vom Ausland dieselbe fortzusetzen gedenken. Selten findet ein solcher, nach der bestehenden Ordnung der Dinge, wenn er es auch wünscht, sogleich öffentliche Geschäfte; und geschieht es auch, so sind derselben noch nicht so viele, daß ihm nicht genugsam Zeit zur Ausbildung seines Geistes übrig bleiben sollte. Und doch sind gerade diese Jahre für jeden jungen Mann die wichtigsten, wo er nicht mehr von dem Ansehn irgend eines Lehrers abhängt, sondern mit freyem Geiste durch eigene freygewählte Arbeit sich selbst ausbilden kann und *soll*. Denn so brauchbar (oder nicht brauchbar!) er künftig im Dienste seines Vaterlandes seyn wird, das hängt größtentheils von der Anwendung derselben ab. Verschwendet er sie mit Nichtsthun oder in werthlosen Geschäften, so kömmt ihm später die

Musse zu jenen bessern Beschäftigungen selten mehr zurück. Sollte er aber auch öffentliche Geschäfte niemals weder suchen noch finden, so wird er es dennoch gewiß nie bereuen, von Dingen die für jeden denkenden Menschen ein höchstwichtiges Interesse haben, sich die fruchtbarsten Ideen und Kenntnisse zu sammeln, die in sich selbst schon die schönste Belohnung dem Fleiße geben. Möge nur der hohe Werth wissenschaftlicher Bildung für das gemeine Wohl, sowohl von denen welchen die Erhaltung und Vervollkommnung der dazu dienenden Anstalten pflichtmäßig obliegt, als von denen welche diese benutzen sollen, immer gehörig anerkannt werden!

Da diese Briefe, welche 1798, (gerade beym Ausbruch unserer Revolution, auf welche damals, zum Theil auch hier noch, häufig Bezug genommen wird) zum erstenmal im Druck erschienen, sich seit mehrern Jahren vergriffen haben, so erscheint hier eine neue Ausgabe, worin sie genau revidirt, einiges ausgelassen, vieles verbessert und mancher neue Zusatz beygefügt worden ist. Des Stoffes zu noch mehr lag mir in meinen Vorarbeiten manches vor; aber um den Band nicht zu vergrößern, habe ich mich auf das Nöthigste beschränkt. Möge auch diese neue Ausgabe die gleiche günstige Aufnahme wie die erste finden, wofür ich manches ermunternde Zeugniß, besonders aus Deutschland, erhalten habe.

Erster Brief.

Sie wollen sich also, mein Freund, dem Staate widmen? — Wohl uns! Ihre Talente und Kenntnisse, Ihre Vaterlandsliebe und Ihr guter Wille lassen uns in Ihnen einen Mann hoffen, der eine Ehre unsers gemeinen Wesens seyn wird. Jeder Bürger, der sein Vaterland liebt, nimmt, wenn er auch nicht gerade Gelegenheit hat, es durch Worte an den Tag zu legen, im Herzen wenigstens den aufrichtigsten Antheil daran, wenn er Männer ins Regiment kommen sieht, deren Rechtschaffenheit erprobt, und deren Verstand, weil er sich nicht immer nur mit gemeinen, niedrigen Gegenständen beschäftigt hat, diesem Amte gewachsen ist. In jedem Staate, besonders in Republiken, sind immer zwey Partheyen: Eine, die das Gute, das ist, Ordnung, Ruhe, Sicherheit, und den daraus folgenden öffentlichen Wohlstand will; und eine Andere, die sich nur den Schein giebt es zu wollen, und durch allerhand Vorspiegelungen die Leute mürrisch, und mit der bestehenden Ordnung der Dinge unzufrieden zu machen sucht: In keiner andern Absicht, als um sodann in der allgemeinen Verwirrung die Befriedigung ihres Ehrgeizes und anderer finsterer Leidenschaften zu finden. Und da wirkt

der Neid gegen das größere Talent ganz vorzüglich mit; denn bey beschränkten, aber desto einbildischern Leuten ist keine Aristokratie verhaßter, als die der Talente und Verdienste.' So war es schon zu Athen und Rom. Jeder gute Bürger freut sich daher, wenn die erstere Parthey einen Zuwachs gewinnt — und daß Sie selbst ein solcher zu werden wünschen, das weiß ich.

Nur machen Sie sich, mein Freund, keine zu glänzenden Vorstellungen von dem, was Sie künftig wirken wollen; welches ein gewöhnlicher Irrthum hoffnungsvoller junger Männer ist. An Gedanken und gespanntem Tuche geht, nach dem alten Sprichworte, viel ab. Veränderte Verhältnisse und Umstände, die Sie jetzt noch nicht wissen können, werden Ihr Ideal herabstimmen und Ihre Gesinnungen anders modificiren; daß Sie sie im Ganzen nicht umändern werden, dessen bin ich von Ihnen sicher. Bey andern aber, bey welchen sie mehr in der Phantasie als im Herzen, oder gar nur im Munde leben, geht es meistens, wie es dort im Evangelium heißt: Das Samkorn ihrer heißen Entschlüsse gieng schnell auf, weil es nicht viel Erde hatte; aber in der Sonnenhitze der Prüfung verwelkte es bald.

In Republiken geht es am allerwenigsten an, Veränderungen im Sturme zu machen; man muß, wenn man dauernd wirken will, lernen langsam gehen, und seine rasche Verbesserungssucht bezähmen. Wie mancher hat sich schon unglücklich gemacht, weil er, wie mir einst ein Landmann aus dem Canton Appenzell sagte, „seiner Gescheitheit nicht widerstreben konnte!" — Die langsam und bedächtlich gemachten Verbesserungen sind die dauerhaftesten, wie fast ein jeder unserer helvetischen Freystaaten davon Beyspiele liefern kann. Kömmt man hingegen mit jener Zerstörungs- und Verbesserungs-Wuth

(hinter welche sich doch oft Stolz und Eigensucht verbergen) zu den Geschäften, so stößt man meistens gar bald im Anfange mit der Nase an, weil man nicht recht weiß, was man will; verschwendet Feuer und Kraft, ohne etwas von Wichtigkeit damit ausgerichtet zu haben, und sinkt in Kurzem muthlos zum Gemeinen herab — wo man eigentlich schon anfangs hingehörte; und es ist die natürliche Strafe dafür, daß man sich unnöthig Feinde gemacht hat, und bey Vernünftigen in den Verdacht einer eiteln Präsumtion von sich selbst gerathen ist. Umstände werden Ihnen bald zeigen, wo sie Ihre Kraft anwenden sollen; Ihr guter Wille und Ihre Einsichten werden Ihnen sagen, wie?

Es ist einem republikanischen Staate Glück zu wünschen, wenn seine jungen Bürger, die sich den Regierungsgeschäften widmen wollen, zugleich in solchen äusserlichen Glücksumständen sind, daß ihnen zur Erwerbung der hiezu nöthigen Kenntnisse und Geistesausbildung die erforderliche Muße zu Gebote steht. Denn, wenn jemals, so ist es jetzt nöthig, daß die Regenten nicht bloß die gewöhnlichen Polizeygeschäfte zu verwalten, oder bürgerliche Prozesse zu schlichten verstehen; sondern daß sie auch über das allgemeine Recht, wo es noch etwas gilt! über die Grundsätze bürgerlicher Verfassungen und über das Verhältniß ihres Staates zu andern Staaten aufgeklärt seyen, damit sie nicht aus Unkenntniß dieser Sachen gleichgültig bleiben über Veränderungen, welche unruhige, eigensüchtige Leute, die glauben, jedermann sey zum Regieren geschickt, wer befehlen könne, damit vorzunehmen trachten; denn dadurch wird der Staat in seinen Fundamenten erschüttert, und es reißt ein Unheil ein, das in der Folge nur mit großem Schaden, nur langsam, oder gar nicht mehr verbessert werden kann. Und machen nicht überdas die Umstände der gegenwärtigen

Zeit es jedem denkenden Weltbürger zur ernsten Angelegenheit, in den frühern Geschichten des menschlichen Geschlechtes nach ähnlichen Begebenheiten und ihren Ursachen und Folgen zu fragen, wie die sind, die seit drey Jahrzehnten in dem „verwirrten Europa"*) vorgingen.

Die Muße hiezu kann jeder finden, der es will; denn selten ist ein junger Mann gleich anfangs so übermäßig beschäftigt, daß ihm dazu durchaus keine Zeit übrig bleiben sollte. Man muß nur — eine Kunst, die Wenige verstehen! — mit seiner Zeit so gut als mit seinem Gelde sparen lernen; und giebt man dem Nichtsthun, der unnützen Modelectüre, und wöchentlich nur etwa der Hälfte seiner Spielgesellschaften den Abschied, und lernet auch die Abendstunden, wo man zu Hause und allein ist, erträglich finden, so ist diese ersparte Zeit, wenn nämlich Ernst zu lernen und sich zu unterrichten dabey ist, hinreichend, sich die zur Mitregierung eines kleinen Staats, der wenig geschriebene Gesetze hat, unentbehrlichsten Kenntnisse zu sammeln. Wenn Sie sich täglich nur zwey Stunden zu dieser Arbeit ersparen, so macht dieß im Jahr siebenhundert und dreyßig! Stellen Sie sich vor, welche Summe das ist! Unser unvergeßliche Jezler machte es so, zu der Zeit als er noch auf dem Kürschner-Handwerk arbeitete, und sammelte sich in diesen gewonnenen Stunden den größten Theil seiner physikalischen und mathematischen Kenntnisse, die er nachher zum Vortheil unsers gemeinen Wesens so nützlich angewendet hat. Wir leben eigentlich nur so viel, als wir denken und arbeiten; die übrige Zeit, wo wir die Augen offen

*) Name einer bekannten Chronik des Peter Valkenier, worin er die Störungen der Ruhe Europa's durch Ludwigs XIV. Ehrgeiz (1672 ff.) beschreibt.

haben, wird größtentheils verträumt, die ausgenommen, die wir dem Körper schenken müssen: Dieser aber erfordert wahrlich nicht die Hälfte so viel, als ihm die meisten Leute zutheilen.

Man muß nur wollen — verstehen Sie mich, mein Freund, nur wollen! Erlangt man am Ende auch nicht das, was man wünschte und suchte, so hat man doch seine Seele geübt, verschönert und mit Wahrheit bereichert — und das will bey vernünftigen Leuten viel sagen! Man sichert sich ferner dadurch gegen die ehrlose und peinliche Leerheit des Geistes, die manchem im Alter das Leben zur Last und ihn bey den Bessern verächtlich macht*). Es hat noch niemand gereut, der diese Sorgfalt auf seinen Geist wandte, und der Ruhm ist größer, wenn einen die Leute fragen: Warum hat man dir kein Amt aufgetragen? als: Warum hat man dir eines aufgetragen?

In der That, es wirft ein sehr zweifelhaftes Licht auf den Charakter eines Mannes, der sich mit Regierungsgeschäften abgeben will, und dabey alles auf seinen vermeinten gesunden Verstand und seine geschwätzige Zunge ankommen läßt**). Thun wir das doch nicht einmal

---

*) Samuel Johnson behauptete, daß die glücklichsten sowohl als die tugendhaftesten Männer unter denen gefunden würden, welche mit einem bestimmten Berufsgeschäft Liebe zur Literatur verbinden.

Quantum est, sagt der ältere Cato bey Cicero: animum tanquam emeritis stipendiis libidinis, ambitionis, contentionis, inimicitiarum, cupiditatum, omnium, secum esse, secumque (ut dicitur) vivere? Si vero habet aliquod tanquam pabulum studii atque doctrinæ, nihil est otiosa senectute jucundius. (Cato M. §. 14.)

**) „Es ist ein gefährlich Ding in einem Regiment um einen „Schwätzer" — sagt Sirach, C. IX.

bey unsern Privat-Berufsgeschäften; und das Wohl des ganzen Landes, dessen Glück oder Unglück mehr oder weniger einen jeden Bürger trifft, ja selbst auf die Nachwelt wirkt, sollte weniger Mühe werth seyn? Land und Leute zu regieren, sollte keine Arbeit, keinen Fleiß, kein Studium, keine Vorbereitung erfordern? — Das Land müßte zu Grunde gehen, unter dessen Vorstehern je eine solche pflichtvergessene Sorglosigkeit einreißen sollte!

Und ist diese Mühe und Vorbereitung so groß? oder erfordert sie Riesenschultern, Aufopferung seiner ganzen Zeit, und eine ungeheure Gelehrsamkeit? — Nichts weniger! Die Formen unserer Verfassungen sind einfach, und der Gesetze wenige, (verglichen mit denen mehrerer anderer Staaten). Unser Wohl hängt weniger von einer künstlichen Constitution, als von Kenntniß und vernünftiger Schätzung dessen ab, was wir haben, von treuer Anhänglichkeit an das Vaterland, und von guten Sitten. — Hat also ein Regent Kenntniß der Geschichte seines Landes, der natürlichen Kräfte desselben, des Naturells seiner Einwohner, der Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Regierungsform, des Verhältnisses seiner Stände gegen einander, und dessen gegen Bundesgenossen und Nachbarn; und besitzt er dabey einen gesunden Verstand, einen gebildeten Geist, Gerechtigkeitsliebe, ungeheuchelte Gottesfurcht, und ein vaterländisch-gesinntes Herz, so kann man dem Lande Glück wünschen, bey dessen Regierung er einiges zu sagen hat.

Scheuen Sie sich zu dem Ende nicht, die alten Topographien und Chroniken Ihrer Stadt und Ihres Cantons einmal wenigstens durchzulesen und sich das Beßte aus ihnen auszuzeichnen; und noch weniger scheuen Sie sich vor jenen ehrwürdigen Resten des Alterthums in ihren Archiven, den alten Gesetzbüchern, Diplomen und

Protokollen, auf welche ihre Rechte, Freyheiten und Sitten gegründet sind, und wodurch ihre Geschichte bekräftigt und erläutert wird*). Ein fleißiges Studium der letztern hat für einen jungen Staatsmann eine besondere Wichtigkeit. Durch nichts sonst wird man so lebhaft in die alten Zeiten versetzt, und lernt so genau das Land, seine Verfassung und die Verschiedenheit der alten und neuen Grundsätze kennen. Fälle, die schon ehemals da waren, kommen wieder; die ehemalige Art, sie zu behandeln, in den Protokollen studiren, dient für eigene Erfahrung, und die Urtheilskraft ist bey dieser Lectüre in beständiger Uebung. Zum Glück sind Ihre Archive durch die Sorgfalt derjenigen, die ihren großen Werth kennen, in einer so vortrefflichen Ordnung, daß Ihnen diese lehrreiche Arbeit dadurch sehr erleichtert wird.

Hören Sie über dieses und anders unsern großen Landsmann Haller reden, und prägen Sie folgende Stelle Ihrem Gedächtnisse ein. Sein Ideal eines republikanischen Regenten werde auch das Ihrige, dem

---

*) Ein Beyspiel, wie lehrreich Protokolle benützt werden können, geben unter andern die Fragmens biographiques et historiques, extraits des Registres du Conseil-d'Etat de la République de Genève, dès 1535 à 1792. (à Genève, 1815. 8.), als deren Herausgeber Hr. Theod. Grenus genennt wird. Der Gedanke, solche Auszüge zu publiciren, ist eben so neu als glücklich: sie öffnen Blicke in das Innere der Staatsverwaltung, wie kaum ein anderes Geschichtbuch sie geben kann; man lernt die Grundsätze der ehmaligen Regierungen kennen, die Meinungen, Sitten, Gewohnheiten alter Zeiten, deren Reste in mancherley Formen noch vorhanden sind, und indem die Geschichte des Staats über die Wirkungen jener und dieser belehrt, ergiebt sich ein reicher Stoff zu wichtigen Bemerkungen auch für die Geschäftsführung unserer Zeiten.

Sie nachstreben wollen! Das Studium seiner politischen, ächt-schweizerischen Gedichte wird mehr Ideen in Ihre Seele legen, als eine ganze Bibliothek der neuesten beliebtesten Dichterchen und Romanfabrikanten (worauf sich die Lectüre vieler Ihrer Altersgenossen fast einzig einschränkt) gewiß nicht thut; und seine edeln Schilderungen werden Ihnen zeigen, wie schön republikanische Tugend ist:

„Wer einmal sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugendstaffeln klimmt,
Der sucht das Wohl des Volks und nicht sein eigen Glücke,
Und ist zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke.
Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preis;
Er kennet seine Pflicht, und thut das, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt sich mit gemeßner Kraft
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung schafft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe beßrer Zeit! sich Fried' und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg;
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt; wie Ernst und männlich Recht
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt;
Wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten;
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüthen;
Was Kunst und Boden zeugt? Was seinem Staat ersprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? Wie die vereinten Mächten
In stetem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? Wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt?

Was Frankreich furchtbar macht? Wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann;
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.

Bild' aber selbst dein Herz schon in der frühen Jugend!
Sieh auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du!
Daß Geld auch Weise ziert, doch nur durch reine Mittel;
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht ein langer Titel;
Daß Maaß und Weisheit mehr als leere Namen sind,
Und daß man auf dem Thron auch Antonine findt.
Kein Reitz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert;
Kein Nutze groß genug, der Bürger-Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm;
Sey jedem Bürger hold, und keines Eigenthum.
Sey billig und gerecht; erhalt auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht, und eines Bauern Klage.
Nach Würden schätz' den Mann, und nicht nach Gegendienst,
Mach' Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinnst.

Dies lerne, dieses thu! Liegt schon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber, sorgen;
Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt:
So lebe, daß dich einst die spätern Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zum Waysen.
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnadenfinger;
Du bist ein größrer Mann als alle Weltbezwinger" *).

*) Verdorbene Sitten, am Ende. In diesem und andern seiner Gedichte schildert Haller verdorbene Regentensitten, so wie die schönsten Regententugenden, nach dem Leben, mit unvergänglichen Farben, und seine Gemälde finden noch jetzt ihre Originale; so daß er der Lieblingsdichter alter und junger Staatsmänner seyn sollte.

Mögen Sie das auch werden! — Und Sie könnens, wenn Sie nur wollen! Ein solcher Regent ist wirklich das, was man von andern nur complimentsweise sagt, ein Vater des Vaterlandes, unter dessen Leitung der Zustand desselben nicht bloß erhalten, sondern verbessert wird. Er läßt sich nicht nur die Beschützung des Landes gegen innere und äußere Gefahren, die gerechte Schlichtung der Privatstreitigkeiten, und überhaupt des Landes äußern Wohlstand, sondern vorzüglich auch die sittliche Verbesserung desselben mit väterlichem Ernst angelegen seyn, weil davon der Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Liebe des Vaterlandes und der Verfassung, mithin das wahre Glück der Einwohner abhängt. „Das ist der beste Gesetzgeber", sagt Plato, „dessen Augenmerk die höchste Tugend ist". Und so wird es ihm nicht genug seyn, daß alles so bleibe, wie es seit Jahrhunderten war; sondern er wird, gleich einem weisen Vater, der seine Kinder nicht bloß ernährt, sondern sie zur Weisheit und Tugend erzieht, mit Energie und Klugheit dafür sorgen, daß alles besser werde; dann wird es ihm niemals weder an der Ehrfurcht noch an der Liebe seiner Untergebenen fehlen, und seine Ehre sicher seyn.

Ich will Hallers schönen und reichen Text nicht weiter kommentiren. Die trägste Seele sollte dadurch ermuntert werden; und es ist in dieser Rücksicht ein beneidenswerthes Loos, an der Glückseligkeit eines ganzen Landes auf diese Weise mitarbeiten zu können.

Denn wahrlich, es ist eine niedrige, verabscheuenswerthe Unart, seinen eigenen Beruf, hauptsächlich wenn es der Beruf ein Regenten und eines Lehrers ist, wie jener Heliodor bey Haller, selbst hochmüthig herunterzumachen, und darüber zu spötteln. Meynt ein solcher, man werde von diesem einen Schluß auf seine

Geistesgröße und Geistesstärke machen; und sieht er nicht, daß bey den Vernünftigen die Verachtung und Schande nicht auf seinen Stand, sondern verdientermaßen auf ihn selbst zurückfällt? Ist auch das Ländchen klein, worin man wohnt, sind auch seine politischen Geschäfte unendlich unwichtiger als die der hohen deutschen Reichsversammlung — für die, welche sie angehen, sind sie wichtig genug. Sparta, Athen, Phokäa und fast alle Republiken in ihrem Anfange waren auch sehr kleine Staaten; aber ihr Ruhm wuchs höher als manchen Reiches, das Millionen Menschen zählte. Es ist mit Staaten wie mit einzelnen Menschen: Jeder hat seinen Wurm, und jeder seine Perle in sich; jeder besondere Nachtheile und besondere Vortheile, die andere nicht, oder nicht auf diese Art haben. Wer jene ersten kennt, der hat den Anfang der wahren Weisheit, und wer die zweyten kennt, den Anfang der wahren Zufriedenheit in sich. O, wie zufrieden und dankbar würde jeder mit sich selbst, seinem Berufe und seinem Vaterlande werden, wenn er sich Mühe gäbe, besonders die verborgenen Perlen, die darin sind, aufzusuchen, anstatt undankbar und verstandlos drüber hinzufahren! Wir sind ein kleines Volk; aber noch nie hat es uns an geschickten Regenten, Lehrern, Künstlern, Arbeitern und wohldenkenden Bürgern gefehlt, die uns Achtung erwarben, und von Zeit zu Zeit unserm gemeinen Wesen die wichtigsten Dienste leisteten. Daß wir nicht größern Luxus treiben können, das mögen die Schwelger bedauern; daß wir nicht glänzendere Anstalten (an nützlichen fehlt es nicht), daß wir nicht mehr öffentliche Lustbarkeiten haben, bedauern nur die, denen die Sitteneinfalt unserer Vorfahren lächerlich und die Anmuth des stillen häuslichen Lebens bey der Arbeit un-

bekannt ist. Hier in dieser anmuthigen Gegend sind wir geboren und erzogen; hier haben wir, und größtentheils auf des Vaterlandes Kosten, alles Gute gelernt, was wir wissen und haben; hier wohnen in vertraulicher Nähe bey uns unsere Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, Lehrer, Landesväter, und so mancher wackere, wohldenkende Mitbürger; hier liegen die Schaaren unserer Voreltern begraben — hier werden einst neben ihnen unsere Gebeine ruhen. Und dieß Vaterland sollten wir nicht bey all' seinen Unvollkommenheiten lieben, und, in welchem Stande wir auch seyn mögen, sein Wohl, und unser, wenn auch eingeschränktes, doch vielleicht um so sichereres Glück zu befördern suchen? — Ist nicht am Ende alle menschliche Größe bloß relativ, und kömmt es überall nicht weit weniger auf das an, was man treibt, als, wie man's treibt, und auf den Geist, der in den Geschäften lebt? Themistokles sagte: „Es sey keine Kunst, eine große Stadt noch größer zu machen; aber eine kleine groß (oder besser, glücklich) zu machen, dazu erfordere es einen Mann". Für diesen ächten Bürgersinn haben wir überhaupt von den alten Griechen noch viel zu lernen.

Wenn auch Sie ihnen denselben ablernen, so werden die Worte Claudians, die ich Ihnen einst bey einer Beförderung statt der Gratulation sagen will, weniger eine neue Belehrung als eine bloße Erinnerung für Sie seyn:

Tu civem patremque geras; tu consule cunctis.
Non tibi; nec tua te moveant, sed publica vota.
In commune jubes si quid, censesve tenendum,
Primus jussa subi: tunc observantior æqui
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parere sibi. Componitur orbis

Regis ad exemplum; nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, ut vita regentis.
Mobile mutatur semper cum principe vulgus.
His tamen effectis, neu fastidire minores,
Neu pete præscriptos homini transscendere fines:
Inquinat egregios adjuncta superbia mores etc. *)

*) Claudian. de IV. Consulatu Honorii Aug. v. 294.

Zweyter Brief.

Wie Sie sich zu den Staatsgeschäften vorbereiten sollen? fragen Sie mich: Durch den Umgang mit den wohlgesinntesten, aufgeklärtesten und erfahrensten Regenten Ihres Staats; und sodann, und vornehmlich durch das Studium der Wissenschaften.

Lassen Sie immerhin die Herren vom neuesten Bonton über dieses Wort die Nase rümpfen, und erinnern sich dafür lieber, daß die verdientesten Häupter und Regenten unsers Landes seit mehr als zweyhundert Jahren, seitdem die Sache des Vaterlandes weniger durch Gewalt des Arms als durch Verstand und politische Klugheit geleitet werden mußte, und die Wichtigsten derer, die gegenwärtig leben, durch emsiges Studium der Wissenschaften in ihren frühern Jahren das geworden sind, was sie zu unserm Glücke sind und waren *). Sie lern-

*) Lesen Sie, um wenigstens Ein Beyspiel aus vielen zu nennen: Hrn. D. Wyß Lebensgeschichte J. C. Eschers, Bürgermeisters der Republ. Zürich 1790. S. 10—17. 26. u. a. Dieses vortreffliche Buch ist ein fortgehender historischer Beweis für meine Behauptung, und kein junger schweizerischer Politiker sollte es ungelesen lassen.

Wenn Sie meine Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen besitzen (Leipz. 1803), so lesen Sie Th. I., S. 87—119 des Kanzlers d'Aguesseau Räthe für die Bildung eines Jünglings, der sich den Staatsgeschäften widmen will.

ten theils in ihrem Vaterlande, theils auf Akademien, (welche von jungen Leuten Ihres Standes immer weniger besucht werden) die alten und neuen Sprachen, die Mathematik und Naturlehre, die schönen Wissenschaften und die alte Litteratur, die Rechte, und vornehmlich (was man ehemals zur Bildung eines jungen Staatsmanns für unentbehrlich hielt), die allgemeine und vaterländische Geschichte. Dafür könnte ich Ihnen aus Briefen, Lebensgeschichten und Handschriften eine Menge Beweise geben; und Exemplarien von griechischen und lateinischen Classikern sind in alten Bibliotheken nicht selten, die durch und durch von der Handschrift solcher Männer, die nachher berühmte Namen in unserer Geschichte wurden, bezeichnet, und in den beygeschriebenen Summarien, Randanmerkungen u. dgl. rühmliche Beweise ihres edeln Fleißes sind.

„Aber wie", sagen Sie, „wenn ich bey aller meiner Neigung, dem Staat in Aemtern zu dienen, doch nicht zu solchen gelange? wenn entweder die Form der Verfassung, oder auch Intrigue mich davon entfernen, oder in spätern Jahren die Neigung dazu sich bey mir verliert: was sollen mir diese Kenntnisse? — So sind Sie doch Bürger und haben in der Bürgerversammlung ein Wort zum gemeinen Beßten zu reden; oder Sie können im Privatumgang richtige Begriffe darüber unter Ihren Freunden und Bekannten verbreiten; und wenn auch das nicht — was doch fast unmöglich ist! — liegt nicht im Genusse der Vergnügungen des Geistes selbst die schönste Belohnung *)? Alle Räthe, die ich in der Folge

*) Hæc studia adolescentiam alunt (l. agunt), senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium præbent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Cicero, pro Archia, c. 7.

geben will, sind ja nicht bloß auf solche beschränkt, die Magistratspersonen werden wollen, sondern jedem gesagt, sey er in welchem Stand er wolle, der Bildung des Geistes richtig würdiget und sucht.

Freylich giebt es zu unserer Zeit in den vornehmen Ständen nicht wenige, gegen welche der Werth der letztern vertheidigt werden sollte. Sie verwechseln Bildung des Geistes mit Gelehrsamkeit, sofern diese Berufssache ist, und halten von ihr, als von einer wenig einträglichen Sache, sehr wenig; sie leben für den Augenblick und wollen weiter nichts. Sie begreifen nicht, wie andern bey der Lectüre die Zeit nicht lang wird, und was das heißt, Geschmack an einem guten Buche finden. Was sollte man gegen solche viele Worte verlieren! Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie, auch bey glücklichen Vermögensumständen, im Alter von Langeweile geplagt, öde, leer, verdrüßlich, sich selbst und andern zur Last werden. Wie elend ist man, wenn man nichts gelernt hat! Andere haben besser angefangen und gute Hoffnungen von sich gegeben; aber mit dem Einrücken ins männliche Alter verschwand allmählich der Eifer sich geistig zu vervollkommnen; sie sanken immer mehr zur Gemeinheit, zur Gleichgültigkeit des großen Haufens für alle Uebungen und Freuden des Geistes herab, und was sie etwa vor den ganz Ungebildeten noch Ausgezeichnetes zu haben schienen, waren beständige Wiederholungen von Reminiscenzen ihrer jüngern Jahre und allgemeine unbestimmte Urtheile, welche regsamen Geistern ihren Umgang in die Länge ermüdend machten. In der Geistesbildung giebt es keinen Stillstand, man geht nur vorwärts oder rückwärts; letzteres immer, wenn man nicht seine Wißbegierde für höhere Dinge als die Alltäglichkeiten des

Lebens oder die Künste des Gewinnes offen und lebendig zu erhalten sucht.

In der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts schien die zur Mode gewordene, leichte und französische und französisch-deutsche Philosophie und Schöngeisterey diese edle Wißbegierde bey den meisten Weltleuten fast gänzlich vernichtet zu haben. Die Einbildung von einer vermeinten Aufklärung, einer größern als noch nie gewesen sey! verführte Viele, auf Ideen, Grundsätze und Einrichtungen der Väter, so wie auf manche große Männer in jedem Fache der Wissenschaften, auf deren Schultern wir stehen, mit Verachtung herabzublicken, und die ganze alte Zeit und die nächsten Jahrhunderte vor uns, mit der ganzen Summe ihrer Erfahrungen, schien für die jüngere Welt (wenn man sehr Wenige ausnimmt) wie verwischt, verschwunden, verloren. Es war eine unselige Täuschung, als bedürften wir beym Lichte der neuen Weisheit der Belehrung vergangener Jahrhunderte nimmermehr, als wäre die rechte Erkenntniß erst jetzt geboren, Vernunft zur Reife gebracht und die Leute nur seit Kurzem klug geworden! Und doch wirkt dieser Leichtsinn, dieses vornehme Herabsehen auf alles, was Studien heißt, bey Vielen fort, so sehr auch die lautsprechende und so theuer erkaufte Erfahrung der vergangenen acht und zwanzig Jahre das Nichts und die Frivolität der falschberühmten Weisheit dargethan und den Stolz darauf gedemüthigt hat. Eine schmähliche Unwissenheit in vielen wichtigen Kenntnissen, und ein schädlicher Mangel an festen Grundsätzen über das, was das gemeine Wohl erfordert, blieb doch bey Vielen bis auf den heutigen Tag zurück.

Der Plato Englands, Schaftesbury, hat (1709)

viel zu früh geklagt *): daß man die Philosophie (ich sage überhaupt die Wissenschaften) in Studierstuben und academische Hörsäle eingesperrt habe, und wenn einige von den Weltleuten sie bisweilen in ihrem Gefängnisse besuchten, so müßten sie es thun, wie einst jener vornehme Schüler zu seinem Herrn und Meister kam, „heimlich und bey Nacht." — Sie, ehemals die Freude und der Stolz unserer Vorfahren, haben nur noch wenige solche Freunde für sich, hingegen eine sehr große Parthey gegen sich.

Zu dieser letztern gehören politisch-philosophische Schwärmer, die sich in dem Helldunkel dämmernder Ideale und halbverstandener Sätze irgend eines herrschenden philosophischen Systems herumtreiben, und, in abgöttischer Verehrung desselben, in dem thörichten Wahne stehen, alles Alte überhaupt tauge schon darum nichts mehr, weil es alt ist; — Gewinnsüchtige, die, von den Vorurtheilen des Zeitalters geblendet, den Werth jeder Sache nur nach dem berechnen, was sie an Geld einträgt, und sich nicht scheuen den Grundsatz des römischen Pöbels: Virtus post nummos! auch als den ihrigen zu bekennen; — Schöngeisterische Empfindungspedanten, die gegen die Wissenschaften absprechen, weil sie sie nicht kennen; über dem losen Futter von Erdichtungen sich den Geschmack an der nahrhaftern Speise historischer und philosophischer Wahrheiten verdorben haben, und nun gegen die Schande ihrer Unwissenheit sich mit Verleumdung gelehrter Kenntnisse zu decken suchen — bey allen diesen heissen die ernsten Wis-

---

*) The Moralists, P. 1, im Anfang. Die ganze Stelle paßt noch weit genauer auf unsere als auf die damaligen Zeiten. Aber die Unwissenheit, die damals erst anfieng, brachte ihre vollen Früchte am Ende desselben Jahrhunderts.

senschaften Pedanterey, und stroherne Seelen die, welche sie treiben. Auf stockdicker Ignoranz beruhen ihre meisten politischen Entwürfe, philosophisch-genannte Raisonnements, Einwendungen gegen Religion und Christenthum, und all ihre unendliche Declamationen gegen Kirche, Clerus, Obrigkeit, gegen Glauben und Sitten der Vorzeit. So giengs, noch kurz vor der Revolution, in Frankreich. Nur selten zeigte sich noch ein wahrer Gelehrter; die ganze Gelehrsamkeit sank zur Schöngeisterey, die schönen Wissenschaften zur fadesten Saalbaderey, die Politik zur Träumerey herab, und ihre Geistlichen, in deren Händen doch allenthalben ein großer Theil der National-Erziehung steht, waren, die meisten wenigstens, selbst Ignoranten, oder höchstens — welches eben nicht viel mehr sagen will — Journal-Gelehrte *). — Magna pars studiorum *amœnitates* quærimus. Quæ

*) Lesen Sie, was ein Franzose selbst, der Bischof Huet, schon Anfangs dieses Jahrhunderts hierüber sagt, in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer, Th. III. S. 340. Ich füge dem noch folgende Stelle aus dem Journal de Savans von 1711, Tom. I. page 603, bey: Le goût des bagatelles en matière d'ouvrages d'esprit, est aujourd'hui si dominant en France, qu'on peut dire à la honte de notre siècle, que la plupart des gens du monde ne s'intéressent guères qu'aux livres de pur amusement, et négligent ceux qui en les divertissant pourroient les instruire. Ils ont sur-tout beaucoup d'éloignement pour ce qui semble s'écarter des usages modernes: tout ce qui porte un caractère d'antiquité, quelque vrai et quelque solide qu'il puisse être, leur devient ennuyeux; et il y en a très-peu qui s'affranchissant une bonne fois des préjugés de la coutume et de l'éducation, ayent le courage de se transporter par une sage lecture dans les siècles les plus reculés, de s'y entretenir avec ces grands-hommes, qui en ont fait l'ornement et l'admiration, et de puiser dans cet agréable commerce des préceptes utiles pour la perfection de l'esprit et pour le réglement des mœurs."

vero tractata ab aliis dicuntur immensæ subtilitatis, obscuris rerum tenebris premuntur, sagt der ältere Plinius von seiner Zeit. Gerade so gieng es auch in den letzten Zeiten des römischen Kaiserthums, welche in der Ueberspannung alles körperlichen und geistigen Genusses, und aller Künste und Wissenschaften, bis auf den Hang zum Aberglauben, und den entgegengesetzten Philosophien des Sceptismus und Epikureismus eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den unsrigen hatten. Gewisse Kenntnisse, die ehemals nur wenige Gelehrte hatten, sind freylich in allgemeinen Umlauf gekommen, aber nur oberflächlich, und das giebt eben den falschen Schein von Aufklärung. So wie das Geld, haben nicht alle sie auf eine rechtmäßige Art bekommen, noch machen sie einen guten Gebrauch davon; und Johnson hat ganz recht, wenn er hierüber bemerkt: „Die allgemeine Gelehrsamkeit einer Nation gleiche dem Zustande des Schiffsvolks, dem schmale Portionen zugemessen werden: Jeder bekommt einen Mund voll — aber nicht Einer satt."

Endlich giebt es noch eine, freylich bessere Klasse von solchen, die mehr ihre Empfindung als ihren Geist auszubilden suchen, und darum von den Wissenschaften geringe denken, weil sie dieselben fast nur von Seite ihres Mißbrauchs und der übeln Behandlung solcher Gelehrten kennen, welche von ihnen nur den dürren Buchstaben haben, der unter ihren Händen vollends zu ungenießbaren Stoppeln wird. Sage ich zu viel, oder sage ich etwas beleidigendes, wenn ich behaupte, daß die schönsten Wahrheiten der Religion, der Philosophie und Moral nur dadurch beym großen Publikum an vielen Orten so viel von ihrer Kraft verloren haben, weil man sie in Deutschland kaum anders als in gelehrter Schulform vorzutragen weiß, und dies eine ewige Quelle von

gelehrten Zänkereyen ist; und daß freyere Ansichten und Grundsätze darum noch nicht allgemein sind, weil jene Gegenstände, sammt den humanen Wissenschaften, der Geschichte, Geographie, Naturlehre u. a. aus der angeführten Ursache aus den gesellschaftlichen Zirkeln verdrängt worden sind und aufgehört haben Gegenstände der Unterhaltung zu seyn, wie sie es bey den Griechen und Römern waren? Nur einige Engländer und Franzosen verstanden es, sie von diesem Schulstaube zu befreyen, und in die gefällige Form einzukleiden, die sie allein human macht, in allgemeinen Umlauf bringt, und so die geistige Aufklärung einer Nation im Ganzen befördert. Keine unter allen Wissenschaften hat hierin ein so unglückliches Schicksal gehabt wie die Theologie, und nach dieser die Philosophie. — Von gelehrten Zänkereyen will ich mich wohl hüten viel zu reden, um mir nicht selbst eine solche auf den Hals zu ziehen. Sie sind schon längst im Auslande zum Sprichwort geworden *). Deutsche Gelehrten-Urbanität dürfte es wohl auch noch werden, von der man in der neuern deutschen Litteratur Proben hat, dergleichen man vergeblich anderswo aufsucht, und welche um so sonderbarer auffallen, da man sich sonst seit einiger Zeit so viel Mühe gab, uns an griechische Feinheit und Urbanität zu gewöhnen. Mit welcher Wuth einige ungerathene Schüler eines großen Meisters der Philosophie über einander und über ihre Gegner hergefallen, weiß jedermann. Das geringste Mißverständniß zeugt sogleich Zwiste auf Tod und Leben, und die ganze bürgerliche Ehre eines Mannes wird

---

*) Ein englischer Schriftsteller sagt: „German Quarrels and German Controversies are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end." Lessings Collectaneen, Th. I.

aufs Spiel gesetzt*): Tantum abest, ut magistram esse putem vitæ philosophiam beatæque vitæ perfectricem, ut nullis magis existimem opus esse magistris vivendi quam plerisque, qui in ea *disputanda* versentur. Video enim magnam partem eorum, qui in schola de pudore et continentia (tolerantia) præcipiant argutissime, eosdem in omnium libidinum (Contentionum) cupidiatibus vivere **). Wenn, um mich eines Gedanken des Plato zu bedienen, die, welche den Schauspielen zusehen, immer bessere Dinge als ihre eigene Sitten sehen und hören sollen, so steht es wahrlich übel mit der Sittlichkeit derjenigen, welche dem Schauspiele der heutigen deutschen Litteratur zusehen, und sich nach den Sitten der Schauspieler bilden wollen.

Die Idee einer Gelehrten-Republik hat viel schönes und ermunterndes; sie sollte ein Geister- und durchaus ein friedlicher Staat von lauter Liebhabern der Wahrheit, und würde vom allerwohlthätigsten Einflusse seyn, wenn der rechte Geist der Wissenschaft und

---

*) Cicero erzählt in seinem Buch de republica, aus welchem Augustinus de civ. Dei II, 9. XI, 12. einige Stellen anführt (und welches zu dessen Commentators, J. L. Vives Zeiten noch vorhanden gewesen seyn soll): Perikles sey zur Zeit seines höchsten Flors auf der Schaubühne und von den Dichtern heftig angegriffen worden. Er mißbilligt diese Freymüthigkeit, und sagt: „Es sey nach den XII Tafeln schwer bestraft worden, si quis actitavisset sive carmen condidisset, quod infamiam faceret (al. afferret) flagitiumve alteri; præclare: judiciis enim ac magistratuum disceptationibus legitimis propositam vitam, non poetarum ingeniis habere debemus, nec probrum audire, nisi ea lege, ut respondere liceat et judicio defendere. Probris et injuriis poetarum (et criticorum!) subjectam vitam famamque habere noluerunt."

**) Corn. Nepotis fragmentum.

uneigennütziger Eifer für Aufklärung und Besserung der Menschheit ihre Glieder alle wirklich beseelte. Die Streiter in ihr gehören in den Vorhof, um, was auch nöthig ist, die Widersacher abzuhalten. Im Tempel selbst werden die Natur, der Mensch, das Wahre und Schöne friedlich erforscht, friedlich geprüft, und in sanftleuchtendem freundlich einladendem Lichte, was gefunden wird, gezeigt. Hier wohnen die Söhne des Hauses, die Freyen; jene gehören zu den Söldnern; auch giebt es Gibeoniten, die Holz zutragen müssen.

Ihnen, mein Freund, traue ich indessen zu, daß Sie sich von keiner Klasse jener Leute in Ihren richtigern Begriffen werden stören lassen. Das Wahre liegt selten auf dem Wege, wo der große Haufe geht; und liegt es auch da, so wird es fast allemal von seinen groben Füßen zertreten und besudelt. Noch sind Sie jung, und Ihre Seele ist noch für jeden Eindruck weich; lassen Sie sich von diesen Vorurtheilen des Zeitalters nicht anstecken. Die gegenwärtige Eclipse wird vorübergehen; und dann werden diejenigen am meisten hervorgesucht und mit dem größten Nutzen gebraucht werden können, die sich von diesem Geist der Ignoranz und politisch-philosophischer Schwärmerey frey hielten, und fest und fleißig auf dem rechten Wege zum Wahren und Schönen fortgiengen. Sehen Sie nur von den Mißbräuchen weg, die Ihr gesunder Verstand für sich allein bald entdecken wird, und üben sich vielmehr, in allem, was Ihnen in Ihren Studien vorkommt, die schönste Seite, den edelsten Gebrauch, das was für alle Zeiten gleich wahr, anwendbar und nützlich ist, aufzusuchen; dadurch wird erst recht Ihr Geist gebildet, und seine Kraft auf eine vielfache Weise, sie mögen Staatsmann oder Privatbürger seyn, zum allgemeinen Beßten brauchbar werden.

Sodann fordern Sie nie mehr von den Wissenschaften, als sie leisten können. Ausser denjenigen, deren Vortheile für die Verbesserung des menschlichen Lebens unverkennbar sind, sind die übrigen, nämlich die sogenannten höhern Wissenschaften, für ihre Liebhaber, (wie im Grunde alle menschliche Geschäfte) Spielwerke zur Entwicklung und Uebung der Geisteskräfte für einen höhern Wirkungskreis. So werden sie einst den strengsten Dogmatikern darin selbst vorkommen; aber die geübte Kraft wird als der wahre Nutze davon bleiben. In dieser Hinsicht kann selbst ein Rousseau gegen den Werth der Wissenschaften nichts einwenden, und seine einseitige Declamation gegen sie ist mehr als eine Uebung einen paradoxen Satz zu verfechten, denn als eine ernstliche Behauptung anzusehen.

Gelehrte, die ihre einzige Freude an den Wissenschaften finden, geben ihnen oft zu viel Werth, und schreiben unter anderm ihnen allein die Aufklärung des menschlichen Geistes zu. Ich kann dieses nicht uneingeschränkt zugeben. Denn die wahre Aufklärung kömmt von innen heraus und nicht von aussen herein, und besteht nicht in Meinungen, die größtentheils doch nur unter Gelehrten bleiben, und bald wieder von andern verdrängt werden. Nach diesem halte ich alle die für unaufgeklärt und ungebildet, die nur nach sinnlichem, mithin vergänglichem Genusse streben, und sich von den gemeinen Vorurtheilen ihrer Zeit beherrschen lassen; sie mögen übrigens über manchen Irrthum voriger Zeiten weg seyn, auch allerhand Kenntnisse und eine feine Kultur zur Schau tragen — es ist doch alles nur äusserlich, gelernt, und Flittergold, und sie gehören zu der Art, von welcher Salomo sagt: „sie dünkt sich rein, und ist doch von ihrem Kothe nicht gewaschen". Wahrhaft aufgeklärt nenne ich den, dem die Ausbildung

seiner Seele, dem geistiger Genuß über alles geht; der die Grundsätze dessen, was für alle Zeiten und allenthalben allein wahr und allein gut ist, richtig erkennt; der den Zweck seines Lebens, den Umfang seines Berufs, den Gehalt seiner eigenen Kräfte immer heller erkennt, und freye, edle Grundsätze in allen Gesinnungen und Handlungen verräth; und den wahrhaft gut, der diesem Zwecke immer emsiger und treuer entgegenarbeitet, und seine Talente immer besser, und zwar zu dem, was er als seinen Beruf in sich fühlt, zu benutzen sucht. Führt ihn sein Beruf zu den Wissenschaften, so wird eben diese Aufklärung seinen Blick erheitern und stärken, immer tiefer einzusehen, was ewig wahr und Naturgesetz, und was nur zeitlich und relativ ist.

Ich weiß nicht ob diese Erklärung, was ächte Aufklärung sey, schulgerecht ist oder nicht? sie scheint mir aber einfach und Ihrer Prüfung werth zu seyn.

Wenn ich Ihnen die Wissenschaften beliebt zu machen suche, so werden Sie mich wohl verstehen, daß ich Sie damit nicht zur Vielwisserey ermahnen oder verführen will — einer Tantalus-Mühe, die nie ein Ende nimmt, „weil das Auge sich nimmer satt sieht und das Ohr nie müde wird sie zu hören." — weil wir immer andere, die sie noch weiter getrieben haben, und diese andern wieder andere solche vor sich sehen; die die Seele wie Bley belästigt, und ihre eigenthümliche individuelle Kraft unter der niederdrückenden Last von fremdem Flickwerk sich nie erheben läßt. Es ist ein heilig wahres Wort von Epikur: „Dank sey der gütigen Natur, daß sie das Nöthige so leicht, und das Unnöthige so schwer gemacht hat"! Wahrlich, der weise Mann hat mit diesem vielsagenden und vielfach anwendbaren Worte eine Menge Irrthümer, die man ihm wenigstens zuschreibt, wieder gut gemacht!

Diese Weisheit, die nur auf das Nothwendige, auf das *Verum* atque *Decens* sieht, und alles andere als Nebensache betrachtet, die auch den Wissenschaften (als Hilfsmitteln dazu) weder mehr noch weniger Werth beymißt als sie wirklich haben, ist allein die wahre, und allen verständigen, gutgesinnten Menschen nahe; eben so nahe einem Plato als einem David Claus. „Sie liebet, die sie lieben, und die sie frühe suchen, finden sie: Denn ihre Lust ist an den Menschen". „Wohl dem", (sagt ein alter Schriftsteller, der unter den Moralisten Ihrer Bibliothek die erste Stelle verdient); „wohl dem, der sie gründlich verstehen lernt, und der Weisheit immer nachforscht, und schleicht ihr nach, wo sie hingeht, und kukt zu ihrem Fenster hinein, und horcht an der Thür; sucht Herberg nahe bey ihrem Hause, und richtet an ihrer Wand seine Hütte auf, und bleibt unter ihrer Laube. Sie wird ihm begegnen wie eine Mutter, und wird ihn empfangen wie eine junge Braut; sie wird ihn speisen mit Brod des Verstandes, und ihn tränken mit dem Wasser der Weisheit. Sie ist fern von den Stolzen, und die Heuchler wissen nichts von ihr; aber ihn wird sie erhöhen über sie, und wird ihm seinen Mund aufthun in der Gemeine. Sie wird ihn krönen mit Freude und Wonne, und mit einem ewigen Namen begaben"*). Möge sie auch die Ihrige werden!

---

*) Jesus Sirachsohn, Cap. XV.

Dritter Brief.

Ich füge, mein Freund! meinem vorigen Briefe einige sich darauf beziehende Räthe bey, um sodann meinem Hauptzwecke näher zu kommen.

Um das richtige Maß für Ihre Studien immer im Auge zu behalten, so stellen Sie sich nur von Zeit zu Zeit — dies rieth auch Sokrates seinen Schülern — den Zweck, zu welchem Sie die Wissenschaften studiren wollen, recht lebhaft vor: Der sey Ihr Leitstern, er wird Sie nicht nur gegen schädliche Verirrungen und Abschweifungen verwahren, sondern Ihnen auch für die eigene Bearbeitung derselben das rechte Licht aufstecken. Und dann wird sich in Kurzem zeigen, wer auf der rechten Meinung gewesen sey — Sie, oder jene, welche die Gelehrsamkeit aus Unkenntniß verschmähten? Treiben Sie sie nur mit einem freyen Geist, und wählen sich aus jeder Wissenschaft das Schönste, Beßte, für Sie tauglichste; das andere lassen Sie, ohne es zu verachten, für andere liegen, deren Beruf es ist weiter darüber zu forschen. Ihr Zweck sey nie (wozu eben nicht viel erfordert würde!) mit Vielwisserey sich unter Ihresgleichen auszuzeichnen, sondern Ihren Geist zu bilden und zu üben, Erfahrungen anderer mit den Ihrigen zu verbinden, Ihre Grundsätze dadurch zu reinigen, zu stärken, zu bereichern, damit hiedurch Ihr Geist für das Nothwendige aufgeklärt und einst Ihre Wirsamkeit zum Beßten des Ganzen erweitert werde.

„Denn die Verbesserung des Verstandes verbessert und erweitert das Herz", sagt eine wichtige Autorität*), wenn es nöthig ist, eine anzuführen.

Wenn Sie sich auch, mein hoffnungsvoller Freund! von dem, was Sie für Ihre eigene Ausbildung künftig thun, und wie Sie überhaupt seyn wollen, ein recht glänzendes Ideal machen, und mit Enthusiasmus das Werk anfangen, so werde ich darüber nicht erschrecken. Sie müßen eine große Form in der Seele haben, der Sie nachstreben. Eine solche ist in Ihren Jahren nützlich und fast nöthig, wenn Sie vom Flecke kommen sollen. Sie wird Sie anspornen; und wenn das Ziel auch immer vor Ihnen zu weichen scheint, so werden Sie doch ohne Vergleich weiter kommen als die, welche gar keines vor sich sehen, als etwa ein Stück Brod, oder das luftige Ding, das man Credit nennt, und das sich meist bloß auf einige Leute in der Vaterstadt einschränkt.

Ueber das Lesen gebe ich nicht gern viele Regeln, sie werden doch nicht beobachtet; und schränke mich also nur auf folgende ein.

Lesen Sie wichtige Bücher, besonders die klassischen und historischen Schriftsteller, im Anfange Ihrer Studien wenigstens, nie anders als mit der Feder in der Hand; d. i., zeichnen Sie sich alles, was Ihnen

---

*) Briefe des Junius. — „Lernet die Wissenschaft: (sagt ein Araber.) Wer von ihr spricht, preiset Gott. Sie ist das Licht auf dem Wege des Paradieses; sie ist in der Wüste unsere Vertraute. Durch sie erhöhet der Allmächtige die Männer, die er zu Herrschern setzt; in der Nacht der Ungerechtigkeit ist sie die Leuchte der Augen. — Durch die Schreibekunst hat sich Gott euer erbarmet. — Die Unterdrückung der Wissenschaften ist Vorbote des Verfalls der Staaten" u. s. w. (Hadschi Chalfa, encycl. Uebersicht der orient. Wiss. von Jos. von Hammer übersetzt; im Anfange).

bemerkenswerth vorkömmt, hauptsächlich eigene Gedanken, die Ihnen darüber beyfallen, fleißig auf; am besten ist's unter gewisse Titel, wo man sie leicht wieder finden kann; und legen diese in eine systematische Ordnung, wodurch Ihnen das System derselbigen Wissenschaft, wozu das Excerptum gehört, leicht und unvermerkt geläufig wird. (Sollte jemand über diesen Rath als über eine Pedanterey lächeln wollen, so sagen Sie ihm, daß der unsterbliche Locke es wichtig genug gefunden habe, eine eigene Schrift über die Kunst zu excerpiren und ein Formular derselben herauszugeben). Vernet pflegte sich jeden Abend aufzuzeichnen, was ihm des Tages über beym Lesen oder im Umgang merkwürdiges vorgekommen war. Nicht nur üben Sie dadurch Ihre Schreibart in passendem und leichtem Ausdrucke der Gedanken, und Ihren Geist im Aufmerken und Prüfen, sondern Sie sammeln sich einen Schatz von lehrreichen Bemerkungen, die Ihnen überall zu vernünftiger Schätzung der Dinge und ächter Lebensweisheit unendlich vortheilhaft seyn werden. Sie sollen Ihnen seyn, was dem jungen Mahler seine Studien. Allerdings giebt es auch hierin, wie in allem, ein Uebermaß, und über dem allzu pedantischen Excerpirfleiß hat schon mancher das eigene Denken verlernt. Für die eigentlich gelehrte Bildung sind aber Collectaneen unentbehrlich, und, mit Verstand und guter Auswahl gemacht, haben sie noch den Nebenvortheil, daß, indem man sich, schreibend, bey wichtigern Ideen etwas länger verweilen muß, man sie besser versteht, und so intensiv an Einsicht gewinnt, wo hingegen das flüchtigere Lesen die Kenntnisse nur extensiv vermehrt. — Es ist aber seit einigen Jahren unter gewissen jungen Männern zur Mode geworden (wie es eine solche in den Siebziger-Jahren bey den sogenannten „Kraft-, Sturm- und

Drang-Genies" war) von dem gelehrten Fleiß überhaupt sehr wenig zu halten, und in dem stolzen Wahne, alles aus sich allein schöpfen zu können, die Gelehrsamkeit als bloßes Strohfutter für „Buchstabenmenschen" mit hoher Verachtung von sich zu stoßen. (Denn man verachtet gern, was man durch eigne Schuld selbst nicht hat — und doch haben sollte!) Die eitelste Präsumtion von sich selbst liegt gewöhnlich dabey im Hintergrunde; und wer sich ganz einzig auf seinen productiven Kopf verläßt, geräth leicht auf Träumereyen, oder hält manches für eine neue wichtige Entdeckung, was andern längst bekannt, vielleicht auch längst wieder verworfen war. Finden Sie einen solchen, so erinnern Sie ihn — so höflich als sichs eben thun läßt — an jenes alte Sprichwort: „Wer sein eigner und einziger Lehrmeister seyn will, hat einen Narrn zum Discipel."

Nach jeder wichtigern Lectüre üben Sie sich, sich's mit andern Worten zu sagen, was Sie eigentlich gelesen und gelernt haben. Wo es unmöglich ist, einen Gedanken oder wenigstens das Resultat desselben mit andern Worten als in der Terminologie des Verfassers zu sagen, da ist's fast allemal bloß Wortspiel.

Lege *multum*, sed *non multa* — viel, nicht vielerley! *). Ehemals las man weit weniger, und hatte dabey festere Grundsätze, bestimmtere Ueberzeugungen, einen entschiedenern Willen. Ich will damit nicht laudator temporis acti seyn; Sitten, Bedürfnisse, die ganze Lern- und Denkweise sind nun anders. Aber offenbar zerstreut und verwirrt allzuvieles und unordentliches Lesen den Geist, und das beständige Anfüllen mit neuen, uns fremden Ideen ist vorzüglich schuld,

---

*) Senecæ Epist. 2, wo Sie noch andere vortreffliche Bemerkungen über das Lesen finden.

daß wir so wenig in uns (intensiv) leben und so viel ausser uns schauen. Lesen Sie mehr in sich selber und in der Welt: in sich selber, indem Sie sich überzeugen, daß nicht gelernte Ideen, sondern die, welche wir selbst erzeugen, unser wahres Eigenthum sind; und lieben Sie zu dem Ende die Einsamkeit, die Mutter unserer beßten Gedanken; wer diese nicht ertragen kann, wird weder mit sich selbst vertraut, noch kömmt er je zu einiger Selbstständigkeit in seinem Innern: in dem Buche der Welt, des menschlichen Lebens, der täglichen Erfahrung von den Sitten der Menschen, den Ursachen und Folgen ihrer Handlungen, dem Gange der menschlichen Begebenheiten; aufmerksam bey jeder derselben geforscht, quid fabula doceat, führt zur wahren praktischen Lebensweisheit, zu sicherm Urtheile, zu klugem Selbsthandeln. Sind Sie so glücklich einen Freund zu finden, der gleichen Eifer sich zu unterrichten und die Gabe der Mittheilung hat, so werden Sie sich aufs angenehmste überzeugen, daß nichts so schnell, so gründlich, wie ein solcher Umgang, den Geist entwickelt und zu festen Grundsätzen führt.

Lesen Sie mit Auswahl — und lieber keine, als immer nur mittelmäßige Bücher: (besonders im philosophischen, religiösen und moralischen Fache). In ganz schlechten fällt die Thorheit oder das Schädliche von selbst auf: aber es giebt eine Art Bücher, die man weder vortrefflich nennen kann, noch auch (ihres Credits wegen) wagt schlecht zu nennen: es läßt sich gegen die Sache nichts eigentlich sagen, aber es ist kein Geist darin; man lernt nichts, man fühlt sich nicht gehoben, und am Ende hinterlassen sie im Geiste eine ermattende, Schlummer ähnliche Lähmung, von der man sich eine geraume Zeit nicht erholen kann. Freylich sind es eben diese Bücher, die von mittelmäßigen Köpfen der Ju-

gend am meisten angepriesen werden*). Jünglinge sollten Anfangs in jedem Fache nur Meisterstücke lesen, bis ihr Geschmack die gehörige Festigkeit gewonnen hat.

Wenn Sie nicht gerade eine besondere Materie durchstudiren wollen, so wechseln Sie mit Ihrer Lectüre ab zwischen Geschichtschreibern, Philosophen, Moralisten, Dichtern u. a., um nicht einförmig zu werden, und um verschiedene Arten von Darstellung kennen zu lernen.

Den Büchern von wichtigerm Inhalte, die Sie zum eigentlichen Unterrichte lesen, widmen Sie die beßten und heitersten Stunden des Tages: denen, die nur zum Vergnügen sind (obschon das reinste Vergnügen im Unterrichte besteht) nur so viel, als von jenen übrig bleibt. — So gemein diese Regel, so nöthig ist eine Erinnerung an dieselbe. Das gewöhnliche Lesepublikum liest im Grunde fast gar nicht mehr zum Unterrichte, sondern bloß zum Zeitvertreib; und weil dieser viel

---

*) Lichtenberg schildert sie sehr treffend: „Es giebt eine gewisse Art von Buchern, dergleichen wir in Deutschland in großer Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern, oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man eben so; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie (gleich darauf) zu lesen anfängt" u. s. f. (Nachgelassene Schriften, Th 1, 260.)

Merkel führt irgendwo von Herder folgendes Urtheil über Engels Schriften an: „Recht hat er immer; aber ich weiß bey der dritten Seite schon, was er auf der zwanzigsten schön und bündig beweisen wird. Mir ist es nur um die Wahrheit zu thun: ich kann sie nicht schnell und nackt genug erhalten, und E. giebt sie durchaus nicht eher heraus, als bis er ihr einen Kopfzeug aufgesetzt hat". So geht es einem mit vielen moralischen Büchern — am allermeisten mit solchen Reden.

Abwechslung erfordert, so bleibt selten etwas reelles im Kopfe, oder es wird sogleich wieder von andern Ideen verdrängt und weggewischt.

Betrachten Sie jedes Buch historisch, d. h. als ein Erzeugniß eines andern Geistes; und untersuchen Sie wie fern seine ersten Grundsätze, und sodann die aus denselbigen hervorgeleiteten Folgerungen richtig sind. Haben Sie über den vorliegenden Gegenstand schon einmal nachgedacht und sich Ihre eignen Grundsätze darüber gemacht, so vergleichen Sie sie damit. Dieß wird Sie wahrhaft belehren, Ihre Urtheilskraft schärfen, Sie nicht in jene Geistesschwäche fallen lassen, die alle neuen Meinungen annimmt und selbst keine eigne hat, und Ihnen Ihre Geistes-Eigenthümlichkeit ungeschwächt erhalten.

Alle diese und andre Arbeiten sind mühsam und man muß dazu seine Zeit wohl zu Rathe halten; die wahre Geistesbildung ist gewiß keine leichte Sache, und der herrliche Lohn, den sie giebt, muß mit Anstrengung errungen werden. Hiezu gehören auch die so häufig und mit so großem Schaden vernachläßigten Gedächtnißübungen*): da es doch gewiß wahr ist, tantum

---

*) Der berühmte Philosoph Gassendi hatte es sich zur Regel gemacht, täglich mehrere hundert auswendig gelernte Verse zu wiederholen. Ausser dem ganzen Lucrez hatte er bey sechstausend Verse aus lateinischen Dichtern im Gedächtniß. Er pflegte zu sagen, es sey mit dem Gedächtnisse wie mit allen andern Fähigkeiten: will man es nicht nur stärken, sondern auch vor der Abnahme bewahren, welche mit dem Alter allmählig eintritt, so muß man es beständig üben, und schon in frühern Jahren recht viel schöne Gedichte und andere Stellen, welche edle Gesinnungen einflößen, demselben einprägen; sie vergnügen den Geist und erhalten ihn immer in einer gewissen Erhebung, welche unsern Grundsätzen und Empfindungen Würde und Größe mittheilt.

scimus, quantum memoria tenemus, und daß, was im Gedächtniß Schönes und Gutes aufbewahrt wird, ein Schatz auf Zeitlebens bleibt.

Nur diejenigen Schriftsteller verdienen studirt zu werden, die ihr Zeitalter übersahen, und, ohne damit ungerecht gegen seine Vorzüge zu werden, auch seine Mängel, seine Vorurtheile, seine allgemein angenommenen und als Grundsätze vorausgesetzten Lieblingsmeinungen *) kannten und zu schätzen wußten; die für die Nachwelt schrieben, und gleichsam anticipirten, was erst dieselbe ganz helle machen konnte. Solche Männer, wenn sie gleich beym großen litterarischen Haufen gewöhnlich wenig gelten, helfen allein ihrem Zeitalter wirklich fort, da andre es nur amüsiren.

Bey solchen suchen Sie zuerst die herrschende Haupt-Idee auf, dergleichen jeder selbstdenkende Schriftsteller hat: Denn diese ist sein eigen Werk, aus welcher alles Folgende herfließt, und die er in spätern Jahren selten mehr austauscht. Sie kömmt einem meist bald auf den ersten Blättern entgegen, und erfordert das mühsamste, genaueste und anhaltendste Studium; nach diesem wird aber die Beurtheilung der Folgerungen ganz leicht, und das Studium eines solchen Kopfes und seiner Produkte für Ihren Geist höchst lehrreich und bildend seyn. Kein Sterblicher denkt allgemein; wir reihen unsere Ideen immer an irgend einen Punkt an, der unserer Seele frühe schon, nach einer Anfangs oft nur leisen Berührung, am hellsten entgegenglänzt; gehen von dem aus, und führen alles auf ihn zurück. Ein solches System, das für uns ganz wahr seyn mag, ist deswe-

---

**) Lesen Sie hierüber, was Baco von den Idolis Tribus, Specus, Fori et Theatri vortrefflich sagt, im Nov. Organum, §. 39—44 der Aphorismen de interpretatione naturæ.

gen für andere kein Gesetz, und verblendet zuweilen uns selbst. Mithin ist auch den größten Schriftstellern, wofern wir unsere Eigenthümlichkeit behalten wollen, nie unbedingt zu folgen, und nur schwache Seelen machen sich zu Sclaven fremder Meinungen.

Endlich rathe ich Ihnen, besonders nun, da Sie anfangen die Wissenschaften für sich selbst und ohne fernere mündliche Anleitung zu studiren, über jede derselben, die Sie erlernen möchten, nur die klassischen Schriftsteller zu lesen, die entweder in derselben Epoche gemacht, oder sie ganz oder in ihren wichtigsten Theilen besonders glücklich, geistreich und con amore abgehandelt haben. Einen solchen Genius hat, auch in den neuern Zeiten, fast jede Kunst und Wissenschaft einmal gehabt, der sie gleichsam erschuf oder umschuf. Aus diesen Quellen schöpft man sie am reinsten, und es ist eine eben so angenehme als lehrreiche Betrachtung, wie sich die große Idee in ihrem Geiste gestaltet hat. Zu dem, wie spätere Zeiten sie commentirt, erweitert und verbessert haben, kömmt man immer noch frühe genug.

Dieß leitet mich natürlich auf die Lectüre der Alten.

In der Geschichte des menschlichen Verstandes zeigt es sich, daß zuerst das Allerwichtigste ausgemacht wurde, und daß derselbe, ehe er auf minder nützliche Forschungen verfiel, erst viel Zeit und Mühe darauf verwenden mußte, die Grundbegriffe der Wahrheit, auf deren Erkenntniß und Befolgung das Wohl der Einzelnen wie der Gesammtheit beruht, zu erforschen und festzusetzen. Darum sind die ältesten Bücher so merkwürdig, weil eben diese Begriffe darin enthalten sind; und da diese, so lange die menschliche Gesellschaft besteht, immer der Grund aller rechten Erkenntniß bleiben werden, bleiben jene für jeden, der weniger das Neue als das Wahre wissen will, immer höchst lehrreich.

Darum ist das Lesen der Alten so sehr anzurathen, da sie über Moral, Politik und alles menschliche Wissen die Grundideen enthalten, von welchen alle spätern ausgegangen sind. Auch waren die meisten und größten Schriftsteller der Griechen und Römer keine bloß spekulirenden Stubengelehrte, sondern durch eigene Erfahrung in der Welt, vornehmlich in Staatsämtern gebildet, und sie sprechen aus, was sie da gelernt haben. Man darf auch wohl behaupten, daß die Beßten derselben, sowohl Dichter, als Geschichtschreiber, Philosophen, Redner und Moralisten, wenn auch zum Theil erreicht, doch im Ganzen unübertroffen sind; daß auch die mittelmäßigern (die gar schlechtern der spätern Zeiten ausgenommen) mit denjenigen neuern, die gerade jetzt gelobt und gelesen werden, gar wohl eine Vergleichung aushalten dürfen; und sie bleiben immer die Väter der Wissenschaften wie des guten Geschmackes in ihrem Vortrage. Viele Weltleute mögen von der fortgesetzten Lesung der Alten dadurch abgeschreckt, ja einige der berühmtesten derselben ihnen sogar zum Spott geworden seyn, weil sie sie in der Jugend nur als Marterbücher kennen lernten, und später, selbst auf Academien, über dem Studium der Grammatik und Kritik, zu wenig geschah, sie auf die Sachen, auf den innern Werth, ihren Geist und ihre Anwendbarkeit aufs Leben aufmerksam zu machen *). — Doch wer die Alten nicht

---

*) „Gelehrsamkeit, sagt Lipsius in einem Briefe, giebt der Weisheit nicht bloß Farbe, sondern auch Blut und Stärke.... dazu gehört aber nicht bloß magere Philologie, sondern männliche und nahrhafte Philosophie. Beyde zusammen sind wie die Sterne der Helena... Es ist zu beklagen, daß man die Philologie an sich so oft zum Zwecke macht, wodurch sie zum leeren Pomp wird und auch die Seelen der Jünglinge leer läßt" (Epist. 16 u. 39, Centur...); und der unsterbliche Erasmus

aus eigner Bekanntschaft lieb gewonnen hat, bey dem würden alle Lobsprüche auf sie vergeblich seyn; und wer sie, d. h. die beßten, gekannt, und ihre hohe Einfalt, die Weisheit und den Edelsinn ihrer Lehren, und ihren ewig frischen Glanz gefaßt und liebgewonnen hat, für den sind sie eben so unnöthig.

Ich lege Ihnen einen Auszug aus einem Briefe des Caspar Barläus, eines bekannten Geschichtschreibers und Dichters des siebzehnten Jahrhunderts an einen Prinzenlehrer bey, dessen Räthe, was für Classiker oder welche Eklogen aus denselben ein junger Mann von weltlichem Stande vorzüglich lesen soll, großentheils auch für Sie anwendbar sind *).

Ich will der Polyhistorie nicht das Wort reden, die im siebzehnten Jahrhundert ein eitler Ruhm von Vielen war, nun aber, bey dem so sehr erweiterten Kreise

---

sagt irgendwo: „Das Studium der schönen Wissenschaften ist eine armselige Beschäftigung, wenn es sich auf die Erlernung der Sprachen und der Alterthümer beschränkt und nicht zum Dienste der Religion und der Wissenschaften angewendet wird. Wozu doch soll ein Mann seinen Kopf mit lateinischen und griechischen Worten, mit Prosa und Versen, mit alten Historien, Meinungen und Sitten anfüllen, wenn dieses nicht dazu dient, ihn vernünftiger, gesitteter, klüger, tugendhafter und frömmer zu machen? Nur als Einleitung, als Schmuck, und als Dienerinnen für Studien von höherer Wichtigkeit sollen diese Kenntnisse angesehen werden, nemlich der Philosophie, der Gesetzkunde, der Politik, der Sittenlehre und Religion. Diese Wissenschaften vernachlässigen, und die Philologie über sie alle hinaufsetzen, wäre, als wenn man eine Stadt verbrennen wollte, um die Thore zu retten!" (v. Iortin, life of Erasmus, I. 224.) Und diese beyden Männer waren doch sonst Meister in der Philologie! — Von Cicero s. die erste Beylage.

*) Beylage II. Das lateinische Original steht in *H. Grotii* et alior. dissertationibus de studiis instituendis. Amst. 1645, 12. p. 340 sqq.

unserer Kenntnisse, kaum mehr so möglich ist; aber doch auch für den gebildeten Weltmann, der die Wissenschaften schätzt und liebt, wenn er auch Gelehrsamkeit nicht ausschliessend zu seinem Berufe macht, ist eine allgemeine Kenntniß vom Inhalt, Umfang und Zusammenhang der Wissenschaften, derjenigen besonders, die er vorzüglich liebt, eben so angenehm als nützlich. Oder ist es nicht höchst lehrreich und den Geist erhebend, das Reich des menschlichen Wissens und Forschens im Ganzen zu übersehen, wie alles in einander greift, wie eine Wissenschaft von der andern entlehnt, wie sich allmählich die Systeme derselben bildeten, wie jede einmal einen Genius hatte, der die zerstreuten Theile zu einem geistvollen Ganzen sammelte; wie unsere Kenntnisse von der Natur sowohl als von unsern gesellschaftlichen Verbindungen *) sich vervollkommnet haben, wie und wiefern man endlich zu allgemeinen Begriffen über die Natur der Dinge, die Natur und Wirkungen unserer Seele, über Gott und die Zukunft **) gelangt ist? Wen diese Uebersicht nicht einigermaßen begeistert, auch wenn er sie bloß nur in den großen Umrissen kennt, der mag in dem und jenem einzelnen Fache sehr gelehrt seyn, aber der Geist der Wissenschaft bleibt ihm fremde ***).

---

*) Die Historie, die Rechtswissenschaft, die Moral.

**) Philosophie und Theologie.

***) Man hat in neuern Zeiten Lectionen über Encyclopädie (Wissenschaftskunde) und Methodologie in verschiedenen deutschen Lyceen, Collegien und höhern Classen der Gymnasien eingeführt: (Gedike führte sie in dem Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin ein, hielt sie in den zwey obern Classen selbst, und erklärte sie für seine wichtigste und nützlichste Lection.) Andere haben es getadelt, aus Furcht, es möchte der Gründ-

Eben darum soll eine allgemeine Kenntniß von der Geschichte der Wissenschaften auch Ihnen nicht fremde bleiben. Als Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Bemühungen zur Erkenntniß der wahren Beschaffenheit der Dinge zu gelangen, aber auch seiner Verirrungen davon, führt sie zum richtigsten Urtheil, wie über den Werth und die Grenzen der menschlichen Erkenntniß, so zur Kenntniß der besten Mittel sie zu verbessern und zu erweitern. Sie macht nicht nur, wenn man sich einer besondern Wissenschaft widmet, mit den besten Schriftstellern darüber bekannt, sondern, da Lebensumstände, Erziehung, Umgebung u. dgl., so viel Einfluß auf unsere eigenthümlichen Ansichten und Ueber-

---

lichkeit schaden, und die Jünglinge in omnibus aliquid et in toto nihil werden. Allerdings richtig, wenn man zu früh damit anfängt, nicht die rechte Methode dabey beobachtet, nicht beym Zwecke bleibt, nicht Maaß zu halten weiß. Wo man aber dieses beobachtet und die Jünglinge, welche man vor sich hat, nach ihren Kenntnissen und Bedürfnissen gehörig berücksichtigt, da ist der Nutzen eines solchen Unterrichts offenbar: er ist nicht nur Wiederholung alles dessen, was sie früher gelernt haben, in Zusammenhang und höherer Hinsicht, sondern eine unentbehrliche Vorbereitung zum Studiren auf der Academie: wobey sich die nützlichsten Räthe und Gesichtspunkte für das weitere Studiren anbringen lassen; und wenn es von dem Lehrer mit Geist und Leben geschieht, so ist kaum anders möglich, daß nicht dem und jenem fähigen Jünglinge hie und da eine Gegend in dem großen Reiche der Wissenschaften vorzüglich gefalle, wo er sich anbauen möchte. Man muß sie zu Idealen, was aus der oder jener Wissenschaft gemacht werden könnte, zu erheben suchen: das weckt Geist und Muth bey denen, die Geisteskraft und Willen haben, ihre gewählte Wissenschaft wirklich zu fördern. Es ist daher zu wünschen, daß solche Lectionen in allen höhern Schulen eingeführt werden, und die Vorurtheile dagegen, die meistens nur aus Mißverstand herrühren, aufhören möchten. Ganz richtig heißt es in einem kritischen Blatte: „Eine mündliche Anweisung zum methodischen Studiren vor

zeugungen haben, so lehrt sie, indem sie bey jenen damit bekannt macht, ihre Meinungen und den Einfluß derselben richtiger würdigen. Es ist ferners ermunternd zu sehen, was der Mensch durch die Schreibekunst allein auf Jahrhunderte hinaus zu wirken, wie er Grundsätze und Empfindungen selbst der Nachwelt zu leihen vermag — tiefer und eingreifender, als es keinem Staatskünstler möglich ist, deren Werk oft sobald wieder durch äussere Umstände zertrümmert wird. Mundus regitur opinionibus: wer macht d i e s e als die Lehrer durch Wort oder Schrift? Sie entdecken (oder verdecken!) Wahrheiten, sie zerstören oder erbauen Vorurtheile; in keinen politischen Staat eingeschlossen, theilen sie sich überall

---

dem Abgange zur Universität ist durchaus nothwendig, und sollte in allen Gymnasien das letzte Vermächtniß der Lehrer an ihre Schüler seyn. Der Verfasser hat eine Reihe von Jahren hindurch Gelegenheit gehabt, die Unbeholfenheit und Verlegenheit vieler junger Studirenden, ihr planloses unbestimmtes Treiben und Thun zu beobachten, und nach geendigten academischen Jahren häufig das offene Geständniß gehört, daß man Zeit und Kraft verloren und nun erst wisse, w a s und w i e man hätte studiren sollen. Ohne eine g e o r d n e t e U e b e r s i c h t d e r W i s s e n s c h a f t e n, o h n e f e s t e n Z w e c k u n d P l a n, ohne Kenntniß der academischen Verhältnisse und des Facultäten-Wesens, ohne gehörige Uebung im Auffassen und Nachschreiben zusammenhängender Vorträge, ohne alle Winke, Fingerzeige, Warnungen u. dgl. beziehen so viele Jünglinge mit dem beßten Willen die Universität; nehmen, blind umher tappend, die ersten beßten Collegien, die Bekannte hören und anpreisen, an, schreiben oft ohne Sinn und Verstand nach, was ihnen zu Ohren kömmt, und gehen nach einigen Jahren, wenn sie alles gethan haben, mit vollständigen Heften ausgestattet, von der Universität ab, ohne etwas mehr sagen zu können, als daß sie auch dort gewesen sind, und das gethan haben, was man S t u d i r e n nennt". (Hallische allgem. Litt. Zeitung, 1815, Nro. 185.) (Besondere Umstände veranlaßten mich zu dieser etwas weitläufigen Note.)

allen Ländern, Ständen und Altern mit; sie bilden die öffentliche Meinung, welcher kein Despote in die Länge zu widerstehen vermag, und die mit ihrer Macht zuletzt kleine und große Staaten mit sich fortführt. Diese Geschichte zeigt den wechselseitigen Einfluß der Staaten und der Wissenschaften auf einander, und beweiset unwidersprechlich, daß es die beßten Verfassungen sind, wo freye Mittheilung der Gedanken gestattet ist, und daß nur hiedurch kleine Staaten einen tiefern und wohlthätigern Einfluß auf die große Familie der Menschheit gewonnen haben, als weit größere, wo der menschliche Geist in geistlichen und weltlichen Fesseln gebunden liegt. Die Verbesserung der Wissenschaften selbst wird durch Kenntniß ihrer Schicksale am beßten erreicht.

Hiezu gehört auch die Kenntniß der beßten Bücher in jedem Fache. Es fehlt nicht an Anleitungen dazu; aber gewöhnlich enthalten sie bloß Namenregister, ohne einiges Urtheil, welches die beßten, oder was jeder eignes habe: womit soviel als nichts geholfen ist. Dieß führt mich auf einige Bemerkungen über das Lesen kritischer Zeitblätter.

Derselben ist bekanntlich gegenwärtig in Deutschland eine große Anzahl; und obschon nicht nur zur Abfassung, sondern auch zur Beurtheilung derselben wahrlich sehr reife Köpfe erfordert werden (Kritik ist ja eine der feinsten Künste), so werden sie doch häufig auch von solchen gelesen, die nichts weniger als das sind; und es ist lustig zu sehen, wie kühn auf das Wort der Journalisten hin sie oft über Bücher absprechen, über welche sie gar keine Stimme haben sollten, und wie stolz sie in diesen fremden Federn prangen. Hätten wir Ein Journal, wo nur die wichtigsten Bücher (denn wozu jede Sudeley verewigen oder wieder besudeln?) sowohl recensirt als beurtheilt würden, und zwar aus-

führlich und genau, so wäre ein solches für junge Leute unstreitig eine höchst lehrreiche Lectüre. So hatte man im Anfange des vorigen Jahrhunderts einige französische: Die Bibliothèques — universelle — ancienne et moderne — und choisie von J. le Clerc. Er, und wenn bisweilen ein Mitarbeiter dazu kam, setzten ihre Namen bey, und behandelten, eben darum, auch unrichtige Meinungen mit viel Schonung und Anstand; viele dieser Recensionen ersparen noch jetzt mit ihren raisonnirenden, bescheiden lobenden oder höflich zurechtweisenden Auszügen manches der recensirten Bücher selbst, und sind oft noch besser und brauchbarer als diese, so daß diese trefflichen Sammlungen (achtzig Duodezbändchen) ihren Werth auf alle Zeiten behalten werden. — Kritik erfordert, wie gesagt, einen reifen Mann, der sein Zeitalter übersieht, und in Kenntnissen, Erfahrung und Urtheil von rechtswegen höher stehen sollte als der, den er beurtheilt. Bey der großen Menge von kritischen Journalen in Deutschland sollte man denken, entweder Deutschland habe eine größere Anzahl solcher Männer als kein Land in Europa — oder ein großer Theil seiner Kritiker müsse von sehr gemeinem Schlage seyn. Daß ich nicht alle meine, versteht sich; und daß unter einer Menge Lückenbüssern hie und da bisweilen Meisterstücke von Recensionen in ihnen stehen, wird niemand läugnen; — eben so wenig, als daß durch die kritischen Institute der Wechsel der Ideen und Kenntnisse, die Bereicherung und Berichtigung derselben ungemein befördert, und gerade auf diesem Wege (wofern nämlich nicht sectirische Zwecke jene Institute schon in ihrer Anlage verderben!) mancher schädlichen Idee, die empor kommen wollte, kräftig entgegen gearbeitet wurde, so daß doch nicht

leicht, wie nun die Kritik steht, ein gar zu grober Irrthum zu lange dauern kann.

Wenn aber die Kritik unter uns ganz gereinigt werden, und die deutsche Litteratur wirklich dadurch gewinnen soll, so können die Herausgeber kritischer Zeitschriften auf keine andere Weise dieses Verdienst erwerben, als wenn sie sorgfältig darüber wachen, daß nicht unter dem Deckmantel der Anonymität Personalfeindschaft sich verstecke; daß gute Bücher nicht bloß aus der Ursache unterdrückt und heruntergemacht werden, weil sie gegen diese oder jene herrschende Meinung des Zeitalters, oft nicht mit Unrecht, angehen; daß auch die streitlustigen ihrer Mitarbeiter nie einen unhöflichern Ton gegen andersdenkende Autoren gebrauchen, als den sie sich im persönlichen Umgang mit ihnen erlauben würden; daß nicht junge Schriftsteller, die noch zu heilen wären, wenn man sie mit guter Art auf den rechten Weg leitete und dem Irrenden eine goldene Brücke baute, mit unverdienten Schimpfnamen auf lange hin gebrandmarkt werden; daß keinem (was der Neid so oft thut!) die Krätze gegeben werde, nur damit man ihn reiben könne — und was eine sowohl gründliche als urbane Kritik noch weiter erfordert. *). Man darf es doch wohl, ohne

---

*) Alle Recensenten sollten folgende Worte des Erasmus beherzigen: (in s. Schrift: Contra morosos et indoctos.) „Memineritis, qui reprehensionem parat, se quoque hominem esse, neque minus labi posse in reprehendendo, quam potuerit Auctor operis scribendo. Quanquam longe plus veniæ debetur ei, qui prodesse studens in ingenti opere dormitabit alicubi, non adsecutus quod voluit, quam ei qui in alieno libro *cupiens ingeniosus videri*, *venatur* quod *carpat*, et tamen hoc ipsum perperam facit; dumque falsos aliorum errores exagitat, ipse suos veros prodit. Porro nullus est error fœdior, quam animus spirans *invidiam* et vel rectissima carpendi libidinem."

zu beleidigen, behaupten, daß nicht alle deutschen Journale diese Erfordernisse haben! In der That wird durch den Mißbrauch der Kritik die wahre Aufklärung und Geistesfreyheit unstreitig gehindert, wenn man durch Machtsprüche gewisse Meinungen, besonders in den spekulativen Wissenschaften zu einem kanonischen Ansehen hinauftreiben will, gegen welche, ohne Gefahr seines ganzen Credits, kein Mensch ein Wort mehr sagen darf; denn so wird das Publikum an einseitige Ansichten und unduldsame Urtheile gewöhnt, und manche friedliebende Gelehrte werden abgeschreckt, mit wichtigen und vortrefflichen Produkten ihres Geistes und Fleißes hervorzutreten, um sich nicht pöbelhafte Beschimpfungen zuzuziehen. Lambert hat diese Folgen schon vor vierzig Jahren vorausgesehen*), und sich darum, wie Herder,

---

*) Man sehe eine merkwürdige Stelle darüber in seinem deutschen Briefwechsel, Th. II, S. 124, wie auch Th. I, 299, wo er sich über die Eigenschaften eines guten Journals und die Schädlichkeit eines schlechten ausführlich erklärt. Herr Friedländer in Berlin sagte schon 1786 — was noch immer wahr bleibt: „Es ist einmal das Schicksal gewisser Schriftsteller von gediegenem Gehalte, daß sie vernachlässiget, oder, noch unglücklicher, daß sie unter die Gerichtsbarkeit solcher Richter kommen, deren unmittelbarer Vortheil es erfordert, die Existenz gewisser Bücher von gewissen Grundsätzen, so viel ihnen immer möglich, zu verheimlichen. Lieber fertigen sie sie mit kalten allgemeinen und unbedeutenden Lobsprüchen über unwesentliche Dinge ab, als daß sie sich in eine Beurtheilung des Wesentlichen einlassen sollten. Eine in das Innerste der Materie eindringende Kritik, eine gerechte Würdigung der vorgetragenen Grundsätze, Auseinandersetzung des Guten, Neuen und Vortrefflichen, das das Werk enthält, dürfte leicht zu Erörterungen führen, denen diese Herren lieber ausweichen". (Berlinische Monatsschrift Dec. 1786. S. Schlosser und Moser über ein Schriftstellerisches Censurgericht, und Vorschläge zur Verbesserung der Kritik in Mosers neuem politisch. Archiv, Th. II, 166—214.)

Mendelsohn u. a. von aller Theilnahme an der, damals despotisch herrschenden, nun verschollenen, allgemeinen deutschen Bibliothek losgesagt. Es liessen sich leicht zahlreiche Zeugnisse der ersten und verdientesten Schriftsteller gegen diesen Mißbrauch anführen, der mit der Klozischen Schule seinen Anfang nahm und von den meisten bis dahin in gleichem Geiste fortgeführt wurde.

Man muß nur nicht so sclavisch, wie Viele thun, sein eigen Urtheil unter das gedruckte gefangen nehmen; (alterius non sit, qui suus esse potest!) auch nie vergessen, daß es ja nur Einer ist, der hier urtheilt, wenn er gleich im pluralis majestaticus spricht, als ob eine ganze Academie durch ihn das Orakel gäbe. Ehe aber junge Leute eines eigenen Urtheils fähig sind, sollten sie lieber gar keine lesen: da ohnedem durch die vielen Meinungen, die auf jedem Blatte sich ändern und widersprechen, bey Unerfahrnen die größte Verwirrung und eine höchst verderbliche Unfestigkeit des Meinens und Glaubens nothwendig entstehen muß. — Die beßte Kritik, so weit es für Sie nöthig ist, das Schöne in litterarischen Compositionen kennen zu lernen, lernen Sie durch ein genaues Studium der Alten, und durch eigene Uebung. Wenn Sie irgend ein Hauptwerk, sollte es auch noch so klein seyn, für sich, oder noch besser in der Gesellschaft eines gebildeten Freundes, mit der genauesten Aufmerksamkeit auf den Plan, die Fortführung desselben, auf die Anordnung der Nebentheile, sogar auf einzelne Worte und ihre Stellung durchstudiren, und sich anzeichnen, was Ihnen schön oder schlecht scheint, und warum es Ihnen so scheint — so wird eine einzige Arbeit dieser Art Sie weiter bringen, als wenn Sie täglich ein noch so großes Pensum von gelehrten Zeitungen wegmachten.

Beylage I.

Nicht ohne Unwillen hört man oft von den Zöglingen einer neuern Schule, die gegen jene großen Alten in der wahren Geistesbildung wahrlich nur Zwerge sind, die übermüthigsten absprechendsten Urtheile gegen sie; und unter diesen hat besonders Cicero das Unglück, (wenn es eines ist!) denselben zu mißfallen: sie nennen ihn als Schriftsteller „einen breitausfliessenden Wassermann", und seinen Charakter schwach und weibisch. Anstatt aller Vertheidigungen für diesen großen Mann lesen Sie (nächst der bekannten Stelle des Vellejus Paterculus *) folgende schöngesagte Würdigung seiner Verdienste von einem der vortrefflichsten Philologen des vorigen Jahrhunderts, Joh. Matthias Geßner**): „Aio esse primum in epistolis Ciceronis expressam imaginem *viri inter paucos ab omni ævo maximi;* nisi forte mediocris industriæ et virtutis esse putamus, hominem nullis ortum majoribus, in re non ita lauta constitutum, in quem certe nulla largitionis, aut factionis, rerum Romæ tum potentissimarum, cadat suspicio, solis ingenii atque diligentiæ nervis nixum, inter competitores, æmulos, obtrectatores, nobilissimos, ditissimos, eloquentissimos, factiosissimos, audacissimos, cum

*) Lib, II, §. 66.

**) Opuscula minora (1743), p. 46, in der Commendatio Epist. Ciceronis ad diversos.

primum per leges fieri poterat, sine ulla repulsa, consentientibus omnium suffragiis, a primo inde honoris gradu ad eum, qui summus est, pervenisse; Consulem populi Romani fuisse, populi orbem terrarum, hoc est, latissimum mediterranei maris circuitum, et quicquid eo tempore humanitate aliqua cultum erat, imperio complexi; hunc autem Consulatum ita gessisse, ut Pater patriæ ab universis civibus, liberis hominibus, et maledicere etiam ausis, diceretur, ut juranti, Remp. a se conservatam, tota incredibili numero concio alta voce assentiretur. Talis ac tantus vir in rep. cum esset Cicero, qui neque suæ cujusquam ætatis regi quidquam concederet, altius tamen inter doctos atque eloquentes, quam potentes inter atque nobiles caput extulit: cui principatum eloquentiæ ita omnis consecuta ætas concesserit, *ut nihil sapere, qui aliter sapiunt, videantur*, ab insania autem non procul abesse, si qui cum illo contendere se dicendo posse arbitretur. Hujus igitur viri, quantus fere est, imaginem habent ipsius ad diversos epistolæ, etc."

„Er durchlebte (sagt ein neuer Schriftsteller: *)) in ununterbrochener bürgerlicher Thätigkeit, in unausgesetzter Beschäftigung mit den edelsten Wissenschaften, als Rathgeber jedes römischen Bürgers, der seine Hülfe erheischte, als Freund und Vertrauter aller großen Staatsmänner und Feldherren zu Rom, die merkwürdigste Epoche der großen Republik". — Eben dieser, nachdem er Cicero's Charakter und politisches Betragen gründlich vertheidiget, tadelt es, daß seine Schriften

*) Rommel über den Charakter des Cicero, im deutschen Merkur 1805.

Knaben zu Exercitien vorgelegt werden, die eine Lectür alter erfahrner Männer seyn sollten, und es fast nie sind. „Unwürdig ist es, wenn man Kindern die Reden des Cicero erklärt: Reden, die er, angethan mit der höchsten Staatswürde der damaligen Welt, emporgehoben durch das Gefühl eines Römers und eines Consuls, begeistert durch ein großes, die ganze Menschheit umfassendes Herz, im Angesichte des römischen Senats und Volks aussprach: Reden, die nur ein Mann erfinden konnte, der, in dem Lichte der Welt wandelnd, sich die Charaktere aller großen Männer zu eigen gemacht hatte: Reden, die, gleich Orakeln der Staatsweisheit, gleich lichten Feuerfunken, gleich Zauberstäben, der Kugel des römischen Staats eine plötzliche und neue Richtung gaben, und den Redner mit seinen Zuhörern in eine Sphäre versetzten, wohin nicht leicht eine Schule und ein Schüler hindringen mag.... Unsere Alten lesen aber die Klassiker nicht, weil sie die Jünglinge lesen, und unsere Jünglinge verstehen sie nicht, weil sie die Alten nicht lesen."

Beylage II.

Aus einem Briefe des Caspar Barläus, Professor zu Amsterdam, an einen Prinzenlehrer: (1641).

„Ich rathe, Ihren Zöglingen, wenn sie der Marter und dem Kerker der Grammatik entronnen sind, zuerst die Briefe des Cicero bloß wegen der natürlichen, ungeschmückten Eleganz der Sprache, in die Hände zu geben; hierauf die Lustspiele des Terenz, sowohl um durch ihre Anmuth ihre zarten Gemüther milde zu machen und ihnen daraus Kenntniß der bürgerlichen und häuslichen Sitten des Alterthums beyzubringen; als hauptsächlich, damit sie sich an die Schönheit und Feinheit der Sprache im beßten Zeitalter der römischen Litteratur gewöhnen. Ich würde diesem, wegen seinen muntern und witzigen Antworten, den Plautus beyfügen; doch so, daß ich aus den drey genannten nur diejenigen Stellen auswählte und ihnen einzuprägen suchte, worin die Tugenden und Fehler der Fürsten und Regenten geschildert sind. Denn was man als Jüngling lernt, bleibt auf immer. Machen Sie sie z. B. aufmerksam, in Terenz auf Thrasons Kühnheit; in Plautus auf den prahlerischen Soldaten, oder in seinem Amphitruo auf das Gespräch des Jupiters und Amphitruo von großen Kriegsthaten, Siegen und Wunden; im zweyten Act des Pönulus auf das Gespräch der beyden Soldaten Lycus und Anthemonydes; im Truculentus auf das des Stratophanes; in den Bacchiden auf die Reden des

Cleomachus. In den Briefen des Cicero lassen Sie sie bemerken, wie fern von Stolz und Schmeicheley ein Cäsar einem Cicero, Cicero dem Cäsar, Brutus dem Cassius, Atticus dem Cicero geschrieben haben, wo die Namen und Superlativen der Durchlauchtigsten, Hochgebornen, Gnädigsten u. a. noch unbekannt waren.

Nach diesem würde ich mit ihnen die Commentarien des Cäsars lesen, theils wegen der ungekünstelten Schönheit seiner Sprache, theils um ihnen kriegerischen Muth einzuflößen. Cäsar wird immer der Einzige bleiben, der solche Thaten verrichtete, daß sie, sie hätten auch von jedem andern mögen beschrieben worden seyn, die Bewunderung der Nachwelt verdienten; und der dabey selbst sie so beschrieben hat, daß er immer mit dem größten Vergnügen würde gelesen werden, er hätte schreiben mögen, von was immer er wollte.

Curtius, Sallustius, Justinus und Florus schreiben mit mehr Gravität und Kunst; ich ließe sie daher auf die vorigen folgen, und wählte aus Curtius vorzüglich die Reden des Charidemus an den Darius (Buch III.), der Gesandten des Darius an den Alexander (B. IV.), des Alexander an seine Soldaten (B. VI. und IX.), des Philotas (B. VI.), des Hermolaus und Callisthenes (B. VIII.).

Im Sallust möchte ich Sie aufmerksam machen auf die bösen Künste der Jugurtha, und die lobenswürdige Strenge Cato's in Bestrafung der Mitverschwornen des Catilina. Sie sollen fleißig lesen, die Reden des Catilina an seine Verschwornen; die zwey Gegenreden des Cäsars und Cato's über die gefangenen und überwiesenen Aufrührer; die Rede des von

Jugurtha vertriebenen Atherbals, die des Marius an die Römer über den Feldzug nach Afrika.

Mit erhabenem Ernste, untermischt mit den vortreflichsten Lehrsprüchen, der Majestät des Inhalts würdig, beschreiben Livius, Suetonius und Tacitus die größten Begebenheiten der römischen Geschichte. Machen Sie Ihre Zöglinge fleissig aufmerksam auf die Anfänge des römischen Reichs, auf die Sitteneinfalt und Tapferkeit der alten Zeiten, und wie entfernt von Ehrsucht, Geiz und Luxus jene großen Consuln waren; hiernächst auf die Fehler des wachsenden und erwachsenen Staats, die Aufruhren, Tumulte, Mordthaten, und auf die Ursachen dieser Unglücksfälle, nämlich den Ehr- und Geldgeiz, die Schmeichelen, Tyranney und Schwelgerey. Wählen Sie aus Livius vorzüglich folgende Reden: Der Lucretia über ihre Mißhandlung; der Legaten an das Volk über die Rückkehr in die Stadt. (B. III.) Des Consuls Valerius Ermunterung zur Schlacht (ebendaselbst). Des Camillus an den Pädagogen der Falisker (B. V). Des M. Valerius Corvinus an die aufrührischen Soldaten (B. VII). Des Fabius Maximus an das Volk über die Wahl eines Feldherrn (B. XXIV). Des Scipio bey der Rückgabe einer Braut (B. XXVI). Die beyden Reden des Scipio und Hannibals über den Frieden (B. XXX). Die des Philipps von Macedonien von der Erbschaft des Reichs (B. XL).

Aus Tacitus: Die Reden des Germanicus Cäsar (Annalen B. I). (Ja nicht zu vergessen den Brief des Tiberius an den Senat über ein vorgeschlagenes Luxus-Gesetz: In Annal. III, 52). Des Seneca an den Nero und Nero's an den Seneca (B. XIV). Des Pätus Thrasea (B. XV). Des Imperators Galba an den Piso, (Hist. B. I). Des Otho an die Solda-

ten (ebendaselbst). Des Cerealis (B. V). Des Agricola (im Leben desselben).

In Florus bemerken Sie die elegante blumenreiche Schreibart, und wie der Geschichtschreiber fast immer Dichter ist.

Justinus, der Abkürzer des Trogus Pompejus, erzählt in bequemer Kürze die griechische Geschichte.

Die kurzen Lebensgeschichten der Kaiser von August bis Theodosius, nach dem Auszug des Sextus Victors, sollten das Lehrbuch junger Fürsten seyn.

Ich würde ihnen nach diesem Cicero's Bücher von den Pflichten, von der Freundschaft und vom Alter, und von seinen Reden besonders diejenigen zu lesen geben, welche sich entweder durch mächtige Beredsamkeit, oder durch die Wichtigkeit der Sachen, und der Lehrsprüche oder durch rednerische Künste auszeichnen; z. B. die Schutzrede für den Dichter Archias zum Lob der Gelehrsamkeit und Dichtkunst; die Schutzrede für das manilische Gesetz, welche die Eigenschaften eines Befehlshabers beschreibt; die für den M. Marcellus von der Gnade; gegen den Catilina, wo er auf Verräther und Rebellen loszieht; für den Milo, wo er räth Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Von den Dichtern, die nun in dem Alter, worin die Jünglinge sind, den größten Reiz für sie haben müssen, lassen Sie sie aus Virgils Eclogen die vierte: Sicelides musæ, paulo majora canamus etc. sich tief im Gedächtnisse einprägen, wie auch die schönsten Stellen aus den vier Büchern vom Landbau: Aus der Aeneide Neptuns Scheltrede an den Aeolus; des Aeneas Erzählung vom Untergang Troja's (B. II. III.) Die Liebe der Dido zu ihm (B. IV). Anchises Darstellung der Platonischen Philosophie (B. VI). Die auf

Aeneas Schilde gezeichnete Reihe der Römischen Begebenheiten (B. VIII.) u. a.

Aus Ovids Verwandlungen verdienen, im I. Buch die Beschreibung der Schöpfung der Welt und der großen Wasserfluth, und im II. Buche die von Phaetons Kühnheit und Fall öfters gelesen zu werden. Ferner die von dem selbstgefälligen Narcissus, und die Reden des Ajax und Ulysses gegen einander wegen den Waffen des Achilles. Solche Stellen auswendig hersagen können, ist für adeliche Jünglinge rühmlicher, als wenn sie ihren Stammbaum bis auf das höchste Alterthum hinauf auswendig wüßten. Unter seinen Trauergedichten sind im I. B. die zweyte und dritte Elegie, aus dem II. B. die zweyte Elegie, und aus seinen Fastis die Dedication an den Germanicus vorzüglich lesenswerth.

Nach diesen lassen Sie ihn den Horaz lesen *); Jünglinge von edler Geburt werden sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sich aus seinen Oden tief in Seele und Gedächtniß einzuprägen: Die erste des I. Buchs, von den verschiedenen Neigungen des Menschen; die zwölfte vom Lob der Götter und Helden; die vierzehnte von dem verwirrten Zustande der Republik; die vier und dreyßigste von der Verehrung der Gottheit; und die zwey und zwanzigste von der Unschuld des Lebens. Aus dem II. Buche sey ihnen Nectar und Ambrosia die zweyte Ode gegen den Geitz; die dritte von der Mäßigung im Glück und Unglück; und die erste des III.

---

*) Eine der geistreichsten Einleitungen zum Lesen dieses Dichters sind Herders Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund: (im 5ten Band des Adrastea oder in der Sammlung seiner Werke zur Litteratur und Kunst, Th. XI, S. 65—100).

Buchs vom Glück des Lebens. Die zweyte und dritte desselbigen Buchs sind ganz für Regenten geschrieben, und handeln von der kriegerischen Tapferkeit und der Standhaftigkeit im Recht. Das Lob des Augusts und die Tugend des Regulus besingt, allen Regenten zum Beyspiel und zur Ermunterung, die fünfte Ode; die sechszehnte bestimmt den Werth des Reichthums, und billigt die mäßige Begierde darnach. Die neunte Ode, wo Horaz um die Liebe seines Mädchens wirbt, mildert den Ernst der vorigen, und ist nach Scaligers Urtheil das munterste und lieblichste seiner Gedichte. Herrlich schildert die vierte Ode des IV. B. das Lob des Drusus, und erhebt mit sich jeden wahrhaft edelgebornen Jüngling. Eben so die zweyte der Epoden, das Lob des Landlebens in Vergleichung mit dem Geräusche und Glanz des Stadtlebens. Unter den Satyren wünschte ich Ihren vorzüglichen Beyfall der ersten des I B. Qui fit, Mæcenas u. s. f. und der zweyten des II. B., worin er die Schwelgerey bestraft und die Frugalität preiset; und unter seinen poetischen Briefen dem ersten und zweyten des I. B. und dem ersten des II. Buchs. Es darf nicht versäumt werden, daß die Jünglinge die schönsten und kräftigsten Sentenzen sowohl Horazens als anderer Dichter sich aufschreiben, um recht vertraut mit ihnen zu werden, und damit sie ihnen im Schreiben und im Umgang immer gegenwärtig seyen.

Nach diesen ladet der Tragiker Seneca durch den Ernst seiner Lehrsprüche, die Erhabenheit der Dichtung und die Größe der Handlung jeden künftigen Staatsmann zu seiner Bekanntschaft ein; besonders seine Trojanerinnen, wo sie sich frühe mit der Unbeständigkeit der Reiche und der stolzen Insolenz siegender Feinde bekannt machen können. Thyestes wird ihnen die den Regenten wichtige Lehre geben: Ubi non adest pudor, nec

cura juris, sanctitas, pietas, fides, instabile regnum est. Und der rasende Herkules: Rapta, sed trepida manu, sceptra obtinentur, omnis in ferro est salus. Quod civibus tenetur invitis, scias, strictus tuetur ensis. Haud stabile regnum est etc. Und eben derselbe: Ars prima regni est, posse te invidiam pati. Die Thebanerin: Qui vult amari, languida regnet manu. Invisa nunquam imperia retinentur diu. Oktavia: Decet timeri Cæsarem, at plus diligi u. s. f.

In Lucanus werden Sie ohne Zweifel die Reden des Cäsars, und des Pompejus und Brutus an den Cäsar über die Freyheit des Vaterlands mit Begierde und Lust lesen; in Claudian sich jenen herrlichen und fast göttlichen Eingang des Gedichts gegen den Rufinus: Sæpe mihi dubiam u. s. f. tief ins Gedächtniß und Gemüth einprägen, und mehr als einmal das Leben des zu den schönsten Hoffnungen aufblühenden Honorius (de Consulatu Honorii) lesen. Was ein Regent wissen und lernen, und wie er die Philosophie studiren müsse, lehrt dieser Dichter an dem Beyspiele des Consuls Mallius (Panegyr. de Cons. Mallii). Von seinen kriegerischen und politischen Tugenden in dem Lobgedicht auf den Stilicho. Anmuthig und glücklich gedichtet, ist das Epithalamium auf die Hochzeit des Honorius und der Maria, des Palladius und der Serena. Unter seinen Epigrammen gefallen mir besonders die beyden auf den Crystall, und auf die Sphäre des Archimedes". So weit Barläus.

Der Anweisungen zum Studiren für junge Leute giebt es in allen Sprachen eine zahllose Menge, und es ist kaum eine, woraus sich nicht dieser oder jener gute Rath entlehnen liesse. Ich besitze einen ungedruckten lateinischen Brief dieses Inhalts von dem in der gelehr-

ten Welt als geschickter Mathematiker bekannten Stephan Spleiß, Prof. zu Schaffhausen, an einen jungen Edelmann, Georg Stockar von Neuforn, der auf Reisen gieng, (am Ende des vorigen Jahrhunderts), woraus man sieht, welche Studien damals von einem jungen Adelichen gefordert wurden, der also wenigstens diesen historischen Werth hat. Er gab ihm den Brief mit, „damit er einst nicht als unrühmlicher Gereiseter ins Vaterland zurückkäme". Er giebt ihm darin ausführliche Anleitung, wie er seine Kenntniß der lateinischen Sprache vermehren, und sich dieselbe recht geläufig machen soll; „denn allenthalben halte man diejenigen für ungebildete Leute, denen sie mangle."

Hierauf räth er ihm, täglich einige Capitel aus der Bibel zu lesen und durchzudenken, und sein Lehrbuch der Religion damit zu verbinden.

Wegen den lateinischen Classikern giebt er ihm einen Rath, den er aus eigner Erfahrung, um in Sprach- und Sachkenntniß weiter zu kommen, als erprobt erfunden habe; sich einen derselben, der durch Eleganz der Sprache, Schönheit und Wichtigkeit des Inhalts sich auszeichne, und doch zugleich kurz sey, zum beständigen Gefährten und Lieblingsautor zu erwählen, den er, nachdem er ihn ein oder zweymal mit möglichstem Fleiße durchstudirt, immer bey sich in der Nähe haben, und von Zeit zu Zeit wieder durchlesen soll, damit er recht vertraut mit ihm werde. Er für sich habe den Vellejus gewählt: Sein Zögling könne sich diesen, oder den Nepos, der in der zierlichsten Einfalt des Styls so viele weise Reden und kluge Handlungen beschreibe, oder den Curtius, Virgil oder Horaz hiezu nehmen. Antonins Betrachtungen über sich selbst, räth er ihm wegen den darin enthaltenen herrlichen Lehren besonders an.

Sich das Wichtigste, was er lese oder höre, zu excerpiren empfiehlt auch er gar sehr; „denn ohne dieses könne man nie zu der wahren Gelehrsamkeit gelangen". Er soll sich seine Bemerkungen um der Bequemlichkeit willen in einen Octavband schreiben, und, damit er kein Register dazu nöthig habe, dieselben alle Monat einmal in einer Nebenstunde oder auf einem Spaziergange durchlaufen.

Er giebt ihm hierauf noch kurze Lehren über die Erlernung der italienischen Sprache (die damals noch die Sprache des guten Tons war), der Logik, Rhetorik, und der mathematischen Wissenschaften (so weit ihm diese künftig als Oekonom dienen könnten). Die Geographie soll er fleißig studiren, auch in der Zeichnungskunst fortfahren sich zu üben, weil sie ihm in der Baukunst nützlich seyn werde. Die vaterländische Geschichte soll er sich recht früh bekannt machen: Denn es sey widersinnig, die Geschichts- und Staatskunst anderer Länder zu kennen, und die seines eigenen nicht. In seiner Reisebeschreibung soll er sich alles aufzeichnen, was er merkwürdiges gesehen, auch solche Gespräche die er gehört, und was sonst ihn einst in der Erinnerung vergnügen könne.

Ueber den Umgang soll er sichs zum Gesetze machen, solchen mit keinem zu haben, in dessen Gesellschaft er nicht weiser und geschickter würde. — Alle seine Geschäfte mache er mit Fleiß und in strenger Ordnung, und schätze den Tag für verloren, wo er nicht etwas gelernt, das ihm in der Zukunft von wahrem Nutzen seyn könnte, u. s. f.

Vierter Brief.

Sowohl zu Ihrer eigenen Geistesausbildung, als wenn Sie künftig in den Fall kommen, schriftliche Aufsätze verfertigen zu müssen, wird es Ihnen vom größten Nutzen seyn, wenn Sie sich frühzeitig üben, Ihre Gedanken leicht und mit Ordnung und Klarheit auszudrücken: denn fast immer ist die Zunge, bisweilen auch die Feder, mächtiger als die Hand oder das Schwert. Ob Sie je zu Staatsgeschäften werden gebraucht werden, steht nach der Verfassung Ihrer Republik dahin; ob Sie Schriftsteller werden wollen, hängt von Ihnen selbst und von Zeitumständen ab; daß aber die hier gegebenen Regeln zu allen Arten von Composition Ihnen nützlich seyn können, wenn auch weder das eine noch das andere geschieht, und daß Ihnen jeder gute Rath willkommen ist, der der Ausbildung der Gabe, die in Ihnen ist, forthilft, davon bin ich überzeugt.

Unstreitig ist die Uebung in eigenen Compositionen von vielfachem Nutzen *). Unsere Gedanken bleiben so lange in einem unbestimmten Helldunkel, bis wir sie aussprechen oder schreiben, und wir wissen eigentlich nur so viel als wir deutlich sagen können. Erst dadurch erhalten unsre Ideen bestimmten Umriß, werden uns selbst deutlich, und läutern sich. Jenes ge-

*) Cicero de Oratore I, 33.

schieht im Umgang, dieses in der Einsamkeit des Studierzimmers.

Wer diese kleine, und dabey so angenehme Mühe scheuet, macht sich, entweder von Seite seines Fleißes, oder seines Ernstes und guten Willens, sich selbst möglichst zu kultiviren, beynahe verdächtig. Konnte doch Cäsar Augustus bey der Regierung des römischen Reichs täglich ein Stündchen hiezu erübrigen! — Und nach dem Plinius ließ der Maler Apelles keinen Tag vorbey gehen, ohne durch Ziehung auch nur einiger Linien sich in seiner Kunst zu vervollkommnen; daher sein Fleiß zum Sprichwort geworden ist*). Winkelmann giebt in einem Briefe einem jungen Mann den Rath: „Gewöhnen Sie sich an das eigene Denken, und suchen Sie Ihre eigenen Gedanken zu entwerfen: Ein einziger eigener Gedanke, welcher Ihnen neu scheint, ist einen ganzen Tag werth. Alsdann werden Sie ein nie gefühltes Vergnügen schmecken, das in der Zeugung im Verstande besteht". Lassen Sie sich im Anfange nie einen neuen Gedanken entrinnen, den Sie selbst gehabt, oder von andern gehört haben, ohne ihn, so klar und so schön wie möglich, aufzuschreiben — und Sie werden sehen, wie weit man in kurzer Zeit mit diesem Fleiße kommt! Es ist, als wenn wir gewisse glückliche Gedanken nur Einmal in unserm Leben haben könnten; sie kommen uns wie durch eine Inspiration, und wer aus Bequemlichkeit diese Einfälle, Blicke, Wahrnehmungen nicht durch Schrift fixiren mag, verdient sie kaum zu haben. Sie sind gewöhnlich die beßten, die wir haben, und sollten aufbewahrt werden, weil sie so selten wieder, wenigstens nicht in ihrer ursprünglichen Färbung und Kraft zurückkommen. Sie

---

*) Nulla dies sine linea. Plinii H. Nat. XXXV, 10.

aufschreiben verschafft nicht nur einen nützlichen Reichthum von Ideen, sondern hilft allmählig zur Leichtigkeit alle seine Gedanken ausdrücken zu können; unmerklich bildet man sich dadurch seinen eigenthümlichen Styl, der nach der Helle oder Kraft unserer Ideen oder Empfindungen hell, kräftig, lebhaft, schön — oder auch das Gegentheil — wird. Da braucht man sich weiter mit Regeln zum Schönschreiben nicht viel zu plagen.

Wollen Sie sodann etwas Ganzes componiren, so ist der Plan dasjenige, worüber Sie zuerst und am längsten nachdenken müssen. Er ist, wie alle Anfänge, das schwerste; wenn Sie aber ihn im Reinen haben, so ist die Arbeit schon halb vollendet. Schreiben Sie eher keine Sylbe, bis derselbe ganz helle, deutlich, fest, mit allen seinen Haupttheilen vor Ihrem Geiste steht; dann schreiben Sie ihn in logischer Ordnung und tabellarischer Form auf. (Eine Uebung, die Ihnen ein richtig logisches Denken unvermerkt zur Natur machen wird.) Beobachten Sie diese Regel nicht, und schreiben auf, was, und wie es Ihnen beyfällt, so gerathen Sie ins Schwätzen, und niemals wird Ordnung in Ihren Schriften herrschen; oder schreiben Sie den Plan zu frühe auf, ehe er im Kopfe ganz ausgebildet ist, so wird er dadurch zu fest geprägt, als daß Sie ihm nachher wieder so leicht eine andere bessere Form geben, oder ihn wesentlich verändern könnten: Die Gedanken sind nun schon in diesen Zaun gebannt, ein unrechtes Glied wird nun mit Mühe wieder versetzt, und oft bekömmt ein ganzes Werk damit Unform und falsche Richtung. Kurz, der Plan muß das gedachteste seyn.

Ist er einmal hell im Kopfe, dann überlassen Sie sich Ihrem Feuer, und suchen das ganze Werk in Einem Guß aufzustellen, ohne für einmal allzu ängstlich an einzelnen Theilen zu künsteln. „Entwirf mit Feuer und

führ' mit Phlegma aus"! sagt der englische Kritiker Roscommon; die Feile kömmt immer noch frühe genug.

Das erste, worauf bey der Ausführung, nach meiner Meinung, gesehen werden muß, ist Kraft und Energie. Kommt diese nicht beym ersten Entwurf hinein, so läßt sie sich auf keine Weise durch Künsteley nachholen. — Die alten Deutschen pflegten ihre Entschlüsse des Abends in munterer Gesellschaft beym Becher, wo der Geist im Schwung war, zu fassen, aber erst des Morgens, nüchtern, führten sie sie aus. Viele Schriftsteller, besonders schöne Geister, scheinen es umgekehrt zu machen *).

Hierauf lassen Sie die Arbeit eine Weile liegen, und treiben ein anderes Geschäft, bis sie Ihnen fast ganz aus dem Kopfe gekommen ist. Erst dann ist es Zeit (denn ich setze voraus, daß Sie indessen an Kenntnissen und Kultur schon wieder um etwas fortgeschritten seyen), an die Correctur zu gehen; da wird Ihnen Ihre eigene Sache wieder neu seyn, und die Fehler werden Ihrem geübtern Auge gleich auffallen.

Langsam, bedachtsam, sorgfältig, bis auf die Beobachtung der Orthographie, und zu wiederholten

*) Johnson gibt eine ähnliche Regel: „Ich möchte jedem jungen Manne, der Ausarbeitungen zu machen anfängt, rathen, es so schnell zu thun als er nur kann, um sich die Fertigkeit zu erwerben, daß sein Geist immer gleich bey der Hand sey; es ist ungleich schwerer, es in der Schnelligkeit als in der Genauigkeit weit zu bringen. Ich würde z. B. zu einem jungen Prediger sagen: Hier ist der Text! lassen Sie sehen, wie bald Sie eine Predigt machen können. Und dann, wenn dieses geschehen, würde ich sagen: Nun lassen Sie mich sehen, wie viel besser Sie sie machen können? — So würde ich zugleich seine Talente und seine Urtheilskraft kennen lernen."

Malen, muß diese Correctur geschehen. Rousseau soll seine Schriften mit der ängstlichsten Genauigkeit ausgebessert haben; Büffon feilte oft an einer einzigen Seite mehrere Stunden; und doch merkt man die Feile nicht in ihren Schriften, wo Eine Ader der Beredsamkeit durchs ganze Werk fortläuft — denn im ersten Entwurf war Energie und Feuer, das sie, im Schwunge der Gedanken und des Ausdrucks, sorgfältig zu erhalten suchten. Milton diktirte alle Morgen seinen Töchtern nur zehn bis zwanzig Zeilen seines unsterblichen Gedichtes, welche er die Nacht über durchdacht hatte.

Es ist, meines Erachtens, eine der schwersten Künste eines Schriftstellers, diese Feile mit Mäßigung zu gebrauchen, damit er nicht mit allzugroßer Aengstlichkeit das Feuer selbst wieder lösche, das er seinem ersten Entwurf eingehaucht hatte. Viele haben dadurch ihr Beßtes selbst wieder verdorben *).

Die deutschen Schriftsteller des mittlern Schlages, und besonders die, welche wissenschaftliche Gegenstände abhandeln, sind (besonders auswärts) bekannt dafür, daß sie die schöne Kunst einer guten Composition fast gänzlich vernachläßigen, und bloß Fleiß, aber weder Geschmack, noch Anmuth, noch Schönheit haben. Die Franzosen hingegen wenden zu viel Mühe auf diese letztern, und zu wenig auf den Inhalt und die Sache selbst. Nächst den Griechen und Römern sind die

*) Dieß war der Fall besonders bey einigen deutschen Dichtern, z. B. Creuz und Withof, (neuere nicht zu nennen!) deren zweyte Ausgaben ihrer Gedichte kaum mehr lesbar sind, da die ersten, mancher Rohigkeiten ungeachtet, zu den schönsten Produkten der deutschen Dichtkunst und Philosophie gehören; wenigstens Withofs seine, dessen Lehrgedicht Sokrates, die Entschließungen und die Frühlingsempfindungen, von Ihnen verdienen auswendig gelernt zu werden.

Engländer aus dem Zeitalter der Königin Anna und Georgs I. nebst ihren neuern Geschichtschreibern, die nachahmenswürdigsten Muster hierin. Inzwischen mag der deutsche Stubenfleiß an der französischen Leichtigkeit und Geschmacksbuhlerey mit Recht tadeln und corrigiren; das kultivirtere Publikum, für welches man doch hauptsächlich schreibt, wird ungeachtet dessen den vielleicht unrichtigern, aber geschmackvollen Gallier lieber lesen, als seinen schwergelehrten Landsmann, dem man auf jeder Seite die Lampe anriecht, an dem alles bloß System und Gerippe ist ohne Fleisch und Blut und Lebensgeist*).

Den menschlichen Körper möchte ich zum Vorbilde einer guten Composition anweisen: Das Gerippe, das alles erhält und stützt, die Adern und Nerven, welche die Glieder verbinden, sind verborgen; selbst die Kraft des Blutes wirkt unsichtbar — aber das Ganze, wie schön, wie kräftig, wie majestätisch, wie harmonisch,

---

*) Indessen ist es doch zu wünschen, daß bey uns, anstatt der französischen, die Engländische Litteratur die Lieblingsstelle, welche jene lange genug besaß, einnehmen möchte: da sie nicht nur im Ganzen weit gehaltreicher ist, sondern viel genauer auf unsere Sitten und bürgerliche Verfassungen paßt, und uns richtiger als jene über den Werth, das Wesen und die Erhaltungsmittel auch unserer politischen Freyheit aufklären kann. Der Tiefsinn, der Gedankenreichthum, die Gründlichkeit, der Ernst, die Würde, der klassische Geschmack des Vortrages, welche die beßten brittischen Staatsgelehrte und Geschichtschreiber zu dem Range der alten Griechen und Römer erhebt, ist nicht nur bildend für den bessern Geschmack, sondern auch das kräftigste Gegenmittel — sowohl gegen jene Weichlichkeit des Geistes und Herzens, die eine Zeit lang, als Folge einer schwärmerischen und seichten, alles lebendige Interesse und Gefühl für die ernstern Wissenschaften erstickenden Empfindeley geherrscht hat: als gegen manche eben so verwirrte als gefährliche Begriffe, welche durch die Gehaltlosigkeit, Unfestigkeit oder

wie gefällig ist es! Man unterscheidet wohl die Glieder; aber ihre Bande sind unter dem Kleide des Fleisches so verborgen, daß sich nie der Punkt angeben läßt, wo eines aufhört, und das andere sich anfängt. So sollen auch in dem Werk eines Schriftstellers zwar alle einzelne Theile im Innern aufs genaueste zusammenhängen, aber der Plan, der das Gerippe des Ganzen ist, verborgen seyn. Die Abtheilungen in Nro. 1, 2, 3, mit endlosen Unterabtheilungen, die alle Alphabete erschöpfen, sind, obgleich man sie ehemals als Beweise der Ordnung und Deutlichkeit für nöthig hielt, der Tod des guten Geschmackes, und hemmen den Strom des fortgehenden Interesses beym Verfasser, Leser und Hörer. Es ist nichts als ein Gericht von Knochen, die man freylich zu allerhand, unter anderm zu Waffen gegen die Gegner, brauchen kann; nur nicht zur Nahrung. Wir sind doch einmal nicht reiner Verstand, auch die Phantasie und Empfindung wollen ihre Nahrung haben. Und da

---

scholastische Pedanterey einiger neuern, mehr auf ein Utopien als auf die wirkliche Welt passenden Systeme bey Vielen erzeugt wurden. Die Liebe zu vernünftiger Freiheit, die wahrhaft aufgeklärte, auf Thatsachen der Geschichte sich gründende Philosophie über die ersten Grundsätze der menschlichen Gesellschaft, die aufrichtige Verehrung für die vaterländische Verfassung und alle die göttlichen und menschlichen Einrichtungen, die seit Jahrtausenden in allen gesitteten Staaten mit Nutzen und Ehre bestanden, nebst der männlichen Beredsamkeit, womit ein Ferguson, Hume, Robertson, Junius, Burke u. a. dafür sprechen, belehrt am allerbesten über die Grundlosigkeit und Schädlichkeit jener losen Lehre, die seit einigen Decennien alle Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen und die Pfeiler derselben, Religion und Gesetz niederzureissen drohte, und die dem systematischen Wahnsinn, hinter dem sich so oft ein böses Herz verbirgt, nur darum so gefiel, weil sie die zügellose Befriedigung aller Begierden ihm in erwünschter Aussicht zeigte.

in philosophischen und moralischen Materien im Grunde nicht viel Neues mehr gesagt werden kann, so ist die Hauptsache, daß das Alte neu, angenehm und für den Geschmack gefällig vorgetragen werde. Aber das ist nach dem Plinius ardua res *).

Es ist ein großes Vergnügen, in den Schriften eines Plato, Cicero, Shaftesbury, Hemsterhuis Herders u. a., die wie schöne gesunde Körper vor uns stehen, dem verborgenen Gang der Gedankenfolge ihrer Verfasser nachzuspüren, und da die strengste logische Ordnung zu finden, wo die äußere Ansicht nur eine Unordnung, gleich derjenigen in den schönsten Werken der Natur, zeigt.

Das lernt sich bloß durch ein fleißiges Studium solcher Werke, die man zu dem Ende für sich, aber ja nur für sich! in ordentliche logische Tabellen zu bringen suchen muß, um ihnen die Geheimnisse ihrer Kunst abzulernen; und durch fortgesetzte Bekanntschaft mit den sogenannten schönen Wissenschaften. Gute Oden z. B., dienen vorzüglich den Geschmack für die Kunst der Composition zu bilden, weil sich in solcher Kürze der Plan leicht übersehen läßt; sodann gute Reden, hauptsächlich aber Lehrgedichte und Epopöen; denn dieselben Hauptregeln der Composition gelten allenthalben. (Ein Muster von Lehrgedichten in Absicht auf den Plan sind Virgils Georgica).

Gewiß, wer diese Kunst versteht, die dem menschlichen Geiste die schönste Bildung giebt und seine schöpferische Kraft leitet, weiß auch die trockensten Kenntnisse zu beleben, sie dem Verstande leicht, der Empfindung angenehm zu machen, und dadurch das Publikum, das ihn liest oder hört, wahrhaft zu bilden. Ueberall sind

*) Praefatio ad hist. natur.

an sich gar keine Kenntnisse trocken; nur herzlose Menschen, die sie handwerksmäßig und ohne wahres Interesse treiben, haben sie so gemacht. Sind sie doch alle der schönen großen Natur abgelernt, wo auch das allergeringste voll Saft und Geist und Leben und Nutzbarkeit ist!

Haben Sie nun Ihren Plan fertig, ist Ihre Seele voll von schönen edeln Gedanken, und ist Ihnen Ernst damit, sie zum Beßten des gemeinen Wesens andern mitzutheilen, so schreiben Sie denn wie Ihnen der Geist eingiebt, ohne sich in Ihrem Styl nach diesem oder jenem beliebten Schriftsteller bilden zu wollen. Junge Leute martern sich oft mit der sogenannten Bildung des Styls unnütz ab. Wie jeder seine eigene Ansicht der Dinge und eine eigene Form seiner Gedanken hat, so soll er auch seine eigne Art sie auszudrücken haben; und nur dann ist er Original. Sind seine Gedanken rein und helle, so wird es auch seine Sprache seyn. Scribendi recte *sapere* est et principium et fons. Ohne das machen alle Regeln der Rhetorik nur verwirrt, oder bilden höchstens Schwätzer; bey diesem behält man seine Individualität und Originalität *). Sie haben sich dann auch um alles Geklaffe einseitiger Recensenten, das doch nur Einen Tag, und meistens kaum so lange dauert, nicht im mindesten zu bekümmern. Sie verjagen bloß die Schwachköpfe von Ihnen, die ihre Vernunft unter das Urtheil derselben gefangen nehmen, welche Parthey machen und fechten müssen:

---

*) Ὁ εν φωνη λογος μιμημα του εν ψυχη: „Das Wort im Munde ist Nachbild dessen in der Seele", sagt ein Grieche.

Pectus est, quod eloquentem facit. — *Bene dicere* nemo potest nisi qui *prudenter intelligit*: sagt Cicero (Brutus, cap. 5).

Denn Algier könnte nicht bestehen, wenn es nicht mit der ganzen Welt Krieg führte. Sie reden für ein besseres Publikum, und schreiben für die Nachwelt; diese richtet recht, und giebt dem Verdienste seinen Lohn.

Unser schöne Rheinstrom sey Ihr Muster; so leise und doch so tief, so einfach und so reich, so rein, so sanft, so stille, so durchsichtig sey Ihr Styl, und wie in seinen klaren Wellen, so spiegle sich in Ihrem Werk, wie in Ihrer Seele — der Himmel. Denhams Wunsch an die Thames, die er besang, sey das Ihrige an den Rhein:

O could I flow like Thee, and make thy stream
My great exemple, as it is my theme!
Tho' deep, yet clear; tho gentle, yet not dull;
Strong without rage; without o'erflowing full *).

* * *

Freylich, mein Freund, scheint diese Anweisung mehr für schriftstellerische Arbeiten zu seyn; aber ein Kopf, wie Sie, wird gleich wahrnehmen, wie diese Regeln allenthalben, und also auch bey solchen schriftlichen Aufsätzen gelten, die nicht gerade für den Druck bestimmt sind.

Und wie? sollte es für Ihre Freunde so sehr befremdend seyn, wenn auch Sie einst Ihre Muße zu schriftstellerischen Arbeiten benutzten, wofern Sie Kraft und Trieb dazu haben oder Umstände Sie auffordern? Ueber die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit durch öffentliche Schriften seine Stimme zu geben, soll

*) O daß ich gleich dir dahin fliessen, und deinen Strom zu meinem großen Vorbilde machen könnte, wie er mein Thema ist — zwar tief, doch klar; zwar sanft, doch ohne Mattheit; stark ohne Wildheit; voll, ohne auszutreten!

keines besondern Standes Innungsvorrecht seyn; was Freywillige dazu sprechen, hat wenigstens nicht das Vorurtheil gegen sich, man rede bloß für seines Amtes Sache, mit beengtem Blick. Daß zwar viele, die sich dem Lehrberufe in Künsten und Wissenschaften gewidmet haben und bey dem, was ihnen der Staat giebt, ihr Auskommen nicht finden, die wissenschaftliche Schriftstellerey als Erwerbsmittel brauchen müssen, wer wollte so ungerecht seyn, diese dafür zu verdammen? ist es doch erlaubt, daß die, die sich dem Lehrberufe widmen, sich von demselben ernähren. Aber das ist gewiß, daß in jedem Falle, und am meisten, wenn einer über das schreibt, was das höchste, heiligste und ein ewiges Interesse für die Menschen hat, Ehr- und Geldgeiz, wenn sie ihm die ersten Zwecke sind, die niedrigsten sind, die, „wie todte Fliegen eine kostbare Salbe", das beredteste, was einer schreibt, selbst die Wahrheit, beflecken und verdächtig machen. Wer hingegen aus der reinen Absicht für Wahrheit zu sprechen, Einsichten und Ueberzeugungen, die er selbst (NB.!) zuerst an sich als veredelnd und beglückend erfahren hat, Gott zu Ehren und dem Nächsten zum Nutzen durch Schriften andern mittheilt, der thut ein Werk der Menschenliebe, ein „Almosen an die menschliche Gesellschaft", wie es Baco nennt, über dessen gute Wirkung er unbesorgt seyn darf; sein wohlmeinendes Gemüth wird sich dabey unverkennbar spüren lassen und Gleichgesinnte sich seiner Lehre dankbar freuen *). Man muß nur glauben, daß man zum ge-

*) Baco fängt seine Instauratio Magna mit dem Gebete an: In principio operis ad Deum ... preces fundimus humillimas et ardentissimas, ut memor humani generis ærumnarum et peregrinationis istius vitæ, in qua dies paucos et malos terimus, novis suis eleemosynis *per manus nostras*, familiam humanam dotare dignetur etc.

meinen Wohl etwas, ja vielleicht viel, damit ausrichten könne, und wenn auch nicht gerade jetzt, und nicht auffallend, so wohl später, und gewiß jetzt schon in der Stille, zur allmähligen Ausrottung schädlicher Irrthümer und Vorurtheile der Zeit; denn wer den Glauben an die Macht der Wahrheit verliert, der hat sich selbst für alle Wirksamkeit gelähmt. Möchte nur jeder, der, besonders über Gegenstände der Religion und Moral schreiben will, sich vorher prüfen: ob es auch in ihm ist, was er andere lehren will? ob es wirklich nicht ein blosses Meinen, sondern Ueberzeugung, ob es wirklich die Grundsätze sind, die ihn selbst regieren? Was einer selbst nicht hat, kann er andern nicht mittheilen; er kann niemand belehren oder bessern, ehe er beydes selbst ist. Nur dieß giebt Kraft, Muth, Begeisterung, die wahre Beredsamkeit.

Wenn Sie den Entwurf fertig haben, so widmen Sie der Verbesserung der Sprache Ihren Fleiß, und schaffen besonders die unnützen Auswüchse, die Flickwörter und gekünstelten Schönheiten weg, womit Manche ihrer Sprache einen falschen Glanz geben; man muß immer nur das sagen, was die gegenwärtige Sache erfordert und keine Nebenidee veranlaßt: dieß ist wahre Einfalt, jenes Ostentation*). Fassen Sie sich so kurz wie möglich, und hüten sich sorgfältig vor jenem breiten Ausströmen der Rede, das nur gemeinen mittelmäßigen Schriftstellern eigen ist, wo mit einer Menge von Worten oft nur sehr unbedeutende Gedanken gesagt sind: raræ nantes in gurgite vasto! — diese Redseligkeit ist ermüdend für den Hörer, geschweige für den Leser und nimmt dem Vortrag alle Kraft. Als Phocion einst nachdenkend in einer Volksversammlung saß, sagte ihm einer: „Du scheinst, o Phocion, auf

---

*) Rien n'est si froid que le style ampoulé — sagt Voltaire.

eine große Rede zu denken"! Er antwortete ihm: „Nein, vielmehr denke ich darüber, wie ich das, was ich den Athenienſern ſagen möchte, aufs allerkürzeſte faſſen könne". — Ein guter Schriftſteller ſagt nicht alles, was er denkt, ſondern überläßt auch dem Geiſte des Leſers noch einige Arbeit *).

Noch füge ich eine Bitte bey: Sie ſind ein Deutſcher, wenigſtens von einer deutſch redenden Nation; reden und ſchreiben Sie deutſch! — Es iſt wahrlich eine Schande, wie äußerſt unwiſſend in ihrer Mutterſprache viele vornehme Herren, Frauen und Jungfrauen unſers Landes ſind, ſo daß mancher gewanderte Handwerksgeſelle ſie hierin beſchämt, und wie ſo wenig, beſonders in der weiblichen Erziehung, für beſſere Kenntniß und Ausſprache derſelben geſorgt wird. Sie glauben nur mit Knechten, Mägden und gemeinen Leuten in dieſer Sprache reden zu ſollen, und manches Aeffchen dünkt ſich viel vornehmer, wenn nur immer irgend ein franzöſiſches Romänchen oder Theaterſtück ſo hübſch nachläßig auf ſeiner Toilette liegt **).

Die Sprache iſt das heiligſte, was ein Volk beſitzt. Die deutſche Sprache iſt die herrlichſte unter den Europäiſchen, urſprünglich, unermeßlich reich an Worten ***)

---

*) „Man wird euer Gedicht nicht verſtehen", ſagte jemand zu Klopſtok, als er den erſten Theil ſeines Meſſias herausgab. „So will ich trachten (antwortete er), ſo viel Sinn darein zu legen, daß die Leſer es lieben ſollen, es zu verſtehen.

**) Eine geiſtreiche Dame zu B—n ſagte ihrer Freundin: „Es geht mir ſonderbar, ſo oft ich franzöſiſch ſpreche, iſt's mir ſogleich als ob ich leichtſinniger würde!"

***) Reinhold und Georg Forſter haben in der franzöſiſchen Sprache 28,000, und in der deutſchen 80,000 Worte, Wolke bis 100,000 gezählt; und ſeitdem iſt der deutſche Sprachſchaz noch ſehr vermehrt worden. — (Das Beſtreben Napoleons, die

(mithin an Begriffen), wohlklingend, volltönend, kraftvoll, Tuba oder auch Harfe. Ueben Sie sich fleißig, diese herrlichen Vorzüge zu erkennen und sich eigen zu machen. Seit zwanzig, dreißig Jahren hat sie (aller Sprachwürgereien einiger philosophischen Sekten und poetischen Pedanten ungeachtet), durch das fleißige Studium ihrer alten Quellen, und der Idiotismen der einzelnen Provinzen Deutschlands, hauptsächlich durch einige große Meister im deutschen Vortrag ausserordentlich gewonnen; um sich einen Begriff von ihren Fortschritten zu machen, vergleichen Sie Schriften aus der Gottschedischen oder einer noch frühern Schule (vor sechszig, siebzig Jahren) mit denen von Herder, Göthe, Schiller, Joh. Müller u. a.; und diese alle haben doch vielleicht Luthers Kraft und Wohlklang noch nicht erreicht, der ein noch nie übertroffenes Muster ist. Wenn Deutschland sich dießmal wahrhaft aufrafft, so kann es mit dieser mächtigsten Geisteswaffe — nicht in der Hand, aber auf der Zunge, das Reich der menschlichen Erkenntnisse mächtig ausbreiten und ein Licht für viele andere Völker werden.

---

deutsche Sprache allmählig auszurotten und so den Deutschen ihren ursprünglichen Geistes- und Gemüths-Charakter zu nehmen, war den Römern nachgeahmt. Valer. Max. L. II. cap. 2, §. 2.

Fünfter Brief.

Es war meine Absicht bey diesen Briefen gar nicht, eine ausführliche Methodologie aller Wissenschaften für Sie, mein Freund, zu schreiben: Sie werden nicht alle mit gleichem Fleiße studiren, und finden für die einzelnen in andern Büchern genug Anweisungen; sondern ich gedachte Ihnen bloß für das Studium derjenigen, welche zur Vorbereitung auf Ihren künftigen Beruf für Sie die nöthigsten sind, und nach dem, wie ich Ihre Talente, Ihre Umstände und die Bedürfnisse mehrerer junger Männer Ihres Alters in unserm Vaterlande kenne, einige bestimmte Räthe und Ermunterungen zu geben. Warum sollte ich durch Wiederholung hundertmal gesagter Dinge das Buch vergrößern? — Der vertrauliche Ton, womit ich mich mit Ihnen unterhalten kann, bindet mich überdas an keine Gesetze systematischer Abhandlung meines jedesmaligen Gegenstandes. Was ich Ihnen aber sage, sind meine Gedanken, und wenn auch nichts Neues, so sagen sie doch Altes auf neue Weise. Was ich von andern entlehne, zeige ich Ihnen jedesmal treulich an.

Ehe ich zu dem, wovon ich am ausführlichsten zu reden gedenke, zum Studium der Geschichte fortgehe, möchte ich Ihnen etwas Weniges über diejenige Wissenschaft sagen, welche man die systematische Philosophie nennt, und die von jeher zur Ausbildung eines jungen Weltmanns für so unentbehrlich als irgend eine andere

gehalten wurde. Ich habe mancherley Gedanken über die einzelnen Theile derselben, und über die beßte Art sie so zu studiren, daß Kopf und Herz dadurch gebildet werden, in einer Jugendschrift (welche unter dem Titel: Philosophische Aufsätze 1789 zu Breslau herausgekommen ist *) vorgetragen; ich will sie hier nicht wiederholen, indem ich meine Meinung darüber im Ganzen seitdem nicht geändert habe. Seyn Sie der Mentor, dem ich dort Lehren gebe, an sich selbst.

Die Logik, die, als Untersuchung des Ganges der Seele beym Denken und als Kritik aller Erkenntniß, eigentlich ein Studium nicht für Jünglinge, sondern für reife ausgebildete Denker ist, wurde ehemals zur Marter für junge Leute gemacht, indem sie Lehrbücher derselben, die nun kaum mehr dem Namen nach bekannt sind, und wo sie zu einer todten Wissenschaft barbarischer Worte und Formeln verunstaltet wurde, fast auswendig lernen mußten. Die Folge war, daß sie sich alle philosophischen Wissenschaften nicht anders dachten, und weil sie durchaus keinen Nutzen im practischen Leben von ihnen absehen konnten, dieselben bey spätern Jahren gar keiner Aufmerksamkeit mehr würdigten **).

---

*) S. 43—116: Grundlinien einer philosophischen Methodologie.

**) Baco de augmentis scientiar. lib. II. im Eingang. — Swift pflegte seinen Freunden zu erzählen, wie viel Mühe er sich auf der Schule zu Dublin gegeben, gewisse Lehrbücher der Logik zu lesen, die damals in großem Ansehen standen; er habe aber nie Geduld gehabt, über das dritte Blatt zu lesen, so sehr habe ihn die Stupidität derselben zurückgeschreckt. Er fragte seinen Tutor, der sehr darauf drang: Was er denn eigentlich aus diesen Büchern lernen sollte? — „Die Kunst zu raisonniren"! — Swift antwortete naiv: „Er finde gar keinen Mangel dieses Talents in sich, und könne, ohne diese Anweisungen ganz gut raisonnireen. So viel er beobachtet, so haben diejenigen, welche in dieser Logik die größten Forschritte gemacht,

(Wolfs deutsche Logik machte Epoche in dieser Wissenschaft, und wird als eine seiner beßten Schriften ihre Brauchbarkeit immer behalten.) — Um Ihren Scharfsinn zu üben, welches durch angestrengte Betrachtung abstracter Gegenstände geschieht, lesen Sie nicht nur, sondern studiren von Zeit zu Zeit gute, in strenger logischer Ordnung geschriebene Bücher über philosophische Materien genau durch, und fahren dabey fort, sich in den mathematischen Wissenschaften fleißig zu üben, worin Sie so gute Anfänge unter vortrefflichen Lehrern gemacht haben. Die beßte practische Logik lernt sich durch Beyspiele. Doch hierüber und über das Studium der Metaphysik habe ich in dem angeführten Buch, worin ich eben solche Leser, wie Sie sind, im Auge hatte, ausführlich meine freye, unmaßgebliche Meinung gesagt. Ich füge also hier nur einige allgemeine Anmerkungen bey.

Seitdem der Name der Philosophie aufgekommen, d. h. seit mehr als zweytausend Jahren, gab es philo-

---

anstatt gut zu raisonniren, vielmehr gelernt zu zanken, und, anstatt Dunkelheiten aufzuklären, Dinge verwirrt zu machen, die an sich klar genug seyen. Er für sich sey mit der Portion von Vernunft, die ihm Gott zugetheilt, zufrieden, und wolle es der Zeit und Erfahrung überlassen, ihr Stärke und die rechte Richtung zu geben; der Gefahr aber sich nie aussetzen, daß sie durch ein System von Regeln, das so dumme Schriftsteller aufgestellt hätten, und von deren schlimmen Folgen er an den vermeintlich scharfsinnigsten Logikern so manches abschreckende Beyspiel sehe, verkrümmt und verdreht werde". Auf diesem Entschlusse blieb er fest, und konnte nie dazu gebracht werden, solche Bücher zu lesen. Th. *Sheridan's* life of Dr. Jon. Swift, 1787. — Es kömmt kein Roman in England heraus, der nicht flugs in Deutschland übersetzt würde: Diese vortreffliche Lebensbeschreibung hat aber meines Wissens noch keinen Uebersetzer gefunden.

sophische Systeme. In der That ein ehrwürdiger Versuch des menschlichen Geistes, die ersten Principien aller Dinge zu erforschen, den Zusammenhang derselben zu erkennen, und sich Alles in Einem zu denken. Sich ein solches Ganze von abstracten Begriffen, die nur in dem Verstand existiren, denken zu können, es in allen seinen Theilen in Zusammenhang zu bringen, und auf die mannigfaltigste Weise anwendbar zu machen, ist wahrlich ein Werk, das von der schöpferischen Kraft des menschlichen Geistes einen sehr hohen Begriff gibt.

Man kann aber dabey bemerken, daß selten denjenigen, welche dem System seinen Namen gaben, die Ehre der ersten Erfindung ganz gehört, sondern daß sie fast allemal die Keime ihrer Lehrgebäude aus den Einfällen und Wahrnehmungen (aperçu's) anderer glücklicher Köpfe herholten, deren Namen über dem Glanz von jenen vergessen wurden. Ich sage hier etwas, was Leibnitz in mehrern Stellen seiner Schriften gesteht. Nicht nur waren diese letztern selten Schriftsteller oder berühmte Leute, sondern gar oft beym großen Publikum als Narren, Schwärmer, Enthusiasten, oder was sonst die Höflichkeit der Schulgelehrten für Namen ersonnen hat, verschrien.

Jeder, der ein neues System der Philosophie entwarf, gewann natürlicher Weise eine Anzahl von Schülern, die seine Sätze nach ihm commentirten, und weiter ausspannen. Oft ist Ein System die Mutter vieler anderer geworden, die zwar alle von Einer Wurzel Saft holten, aber in verschiedene sehr divergirende Aeste ausgiengen. Das Studium der Schriften des ersten Stifters desselben ist, nach dem, was ich in einem vorigen Briefe gesagt, höchstunterrichtend für den, welchen Hang oder Beruf dazu führen: Denn in ihm ist

noch die originelle Kraft; hingegen die Schriften seiner Schüler wurden gewöhnlich bald vergessen. — In dem Benehmen der letztern konnte man den gleichen Gang des menschlichen Geistes und der Leidenschaften bemerken, wie in der Geschichte der Kirche bey religiösen Secten. Hatte ein solches System eine Zeit lang geherrscht, so trat allemal wieder ein anderes auf die Bahn, und jenes wurde dethronisirt; auch darum, weil die Schüler die Dogmen ihres Lehrers gewöhnlich am Ende so sehr übertrieben, so unweise sich damit allenthalben eindrängten, und alles nach demselben zu richten und zu reguliren suchten, dabey auch so viel leidenschaftlichen Sektengeist verriethen, daß das System von selbst „ohne Menschenhand" fallen mußte; denn der gesunde Verstand tritt doch am Ende allemal wieder in seine Rechte ein. Das Schicksal der Aristotelischen, Cartesischen, Wolfischen und Kantischen Philosophie kann hievon zum Beweis dienen*);

---

*) Von den Averroisten im XIV. Jahrhundert erzählt de Sade in seinen Nachrichten von Petrarca (Th. III. S. 839 der deutschen Uebersetzung): „Sie hätten die Lehren des Averroes, eines arabischen äußerst dunkeln Commentators des Aristoteles, als Orakelsprüche verehrt, und jeden Zweifel an denselben sehr übel aufgenommen. Diese Philosophie hatte in Venedig, besonders unter den jungen Leuten viel Anhänger, und flößte ihnen einen solchen Stolz ein, daß sie sich anmaßten, über die Verdienste eines so großen und verdienten Mannes, wie Petrarca war, ein förmliches Gericht zu halten, worin sie ihn zwar für einen guten Mann erklärten, ihm aber den Namen eines Gelehrten und eines Philosophen gänzlich absprachen. Sie hegten, erzählt de Sade weiter, eine große Verachtung gegen Christum, den sie, sowohl wie seine Apostel, für Idioten erklärten. Die größten Kirchenlehrer hießen bey ihnen schwache Köpfe, so wie alle diejenigen, die ihre Kniee vor dem Aristoteles nicht beugten, und

ja die Geschichte, seit dem Thales her, führt uns eine beständige Abwechslung solcher Philosophen-Dynastien vor, die, wie die Aeonen der Gnostiker, Eine Familie ausmachen, wo eines vom andern herkömmt, obgleich gewöhnlich der Sohn den Vater auffrißt. Sie, nämlich die wichtigsten derselben kennen lernen, ist ein eben so lehrreiches, als für den, der sie, ich möchte sagen, von oben herab, betrachten kann, unterhaltendes Schauspiel, und das beßte Mittel, sich sowohl von sclavischer Anhänglichkeit an irgend eines derselben, als von dem philosophischen Eigensinn frey zu halten, seine Ansicht von solchen Gegenständen irgend jemand aufzudringen. Die alten Systeme lernen Sie, zu Ihrem Zwecke, am beßten aus Cicero's Schriften kennen, der sie alle geprüft hatte und aus jedem das Beßte auswählte; weswegen man ihn desultorem utriusque partis nannte *).

---

nicht blindlings die wunderlichsten Meinungen seines Auslegers Averroes annahmen. Die Lehren des Christenthums nannten sie Fabeln und Kindermährchen, und diejenigen einfältige Tröpfe und Unwissende, die sie von Herzen glaubten, und mit Eifer vertheidigten ꝛc. Was Petrarca darüber urtheilte, bitte ich Sie am angeführten Orte zu lesen. Aus den Zeiten des Cartesianismus und Wolfianismus weiß man von ähnlichen Uebertreibungen; ja, wir dürfen nicht einmal so weit zurückgehen — wir haben ganz ähnliche Beyspiele dieser philosophischen Arroganz erlebt, und sehen sie noch vor Augen. Es geschieht wohl nichts neues unter der Sonne. „Es wäre vielleicht besser für sie gewesen, nichts zu wissen, sagt Petrarca; denn wenn die Wissenschaften nicht einen guten Boden finden, so bringen sie keine andern Früchte, als Stolz und Thorheit."

*) S. Epist. Bruti ad Atticum und Senecæ controvers. 156. Ein sehr brauchbares Buch dafür ist: Fr. Gedicke, M. T. Ciceronis historia philosophiæ antiquæ. Berol. 1782. 8. Die meisten Oratoren und Advokaten in Rom nahmen das academische System an; Rechtsgelehrte das Stoische, weil diese Schule die

Doch vertrug sich sein bisweilen wankendes Gemüth am beßten mit dem System der Academiker, nach welchem sehr wenig gewiß ist. In den drey letzten Jahrhunderten war eine große Abwechslung philosophischer Systeme, deren jedes sich seinen Thron und Gerichtsstuhl auf der Schädelstätte des vorigen errichtete. Nach diesen vielen Erfahrungen, Einem derselben, welchem es auch sey, eine ewige Dauer versprechen, dazu gehört — mehr als Wunderglauben!

Man kann die Geschichte der Philosophie kurz fassen: Einige erhabene Genie's haben in glücklichen Momenten durch die Ritzen des Vorhangs der Sinnlichkeit und Zeitlichkeit, der die wahre Beschaffenheit der Natur der Dinge vor den Sterblichen verdeckt, einzelne Strahlen vom Lichte der reellen ewigen Wahrheit erblickt, und sich in Demuth und freudiger Hoffnung daran begnügen lassen. Andere nach ihnen haben aus dem, was jene, so gut sie konnten, davon sagten, Systeme erbaut, wie nun, zufolge ihren Schlüssen, nothwendig die ganze Sonne seyn müsse? Dieser Systeme sind nicht eine geringe Zahl, und seit zweytausend Jahren zerzankt man sich darüber, welches das rechte sey? — „Unsere gescheidtesten Gedanken (sagt ein Weiser des vorigen Jahrhunderts, der zu Wolfs Zeiten lebte), die wir uns von Gott und überirrdischen Dingen (den *Meta-physicis*) machen, werden uns in der Ewigkeit als Absurditäten und Scandale vorkommen".

---

officia hominis et civis am beßten entwickelt hat; müde Weichlinge wurden Epikuräer. Die Philosophie der Skeptiker vernichtete alle diese Systeme zusammen, und war selbst das Trostloseste; „sie gefielen sich (wie Joh. Müller in der Allg. Geschichte sagt) in der um den Menschen und um die Welt verbreiteten Finsterniß mehr als in Erfindung neuer tugendreicher Aussichten".

Wer über metaphysische Dinge dogmatisch abspricht, gibt allemal damit einen sichern Beweis, den wir nicht erst von Kant lernen müssen, daß er, wie St. Paulus sagt, (1. Corinth, VIII, 2.) noch nicht weiß, was erkennen heißt, und wie viel dazu gehört*). — Der ewige allvollkommene Geist ist allein im Besitz der reinen Vernunft und der wahren Erkenntniß, und was uns davon zu Theil geworden, ist sein Geschenk. Geistig-sinnliche Wesen, wie wir sind, können sie, die ganz geistig ist, nur stückweise und nie rein abstrakt erkennen. Die Wahrheit muß sich humanisiren, wenn sie von den Sterblichen erkannt und erfaßt werden soll; und — lassen Sie mich in diesem Tone, der Schwärmerey heißen wird, fortfahren! — und sie liebt es, sich, wenn sie das thut, wo nicht immer doch meistens, in das einfache Gewand des Nazarenismus zu kleiden. — Oft haben die Schriftgelehrten sie dafür gekreuzigt; und wenn sie sich aus ihrem Grabe wieder verklärt zum Himmel emporhob, so sahen sie auch da wiederum wenige, weil wenige sie da suchten. — Wollen Sie Beweise dafür?

Ich glaube genug gesagt zu haben, daß Sie mich nicht mißverstehen werden. Aus dem gleich Anfangs angegebenen Grunde verehre ich aufrichtig und ungeheuchelt jedes philosophische System, das in sich selbst Harmonie hat, und nicht offenbar schädliche Folgen auf das Glück der Menschen und die Ruhe der Gesellschaft nach sich zieht. Jedes derselben hat irgend etwas Wahres in sich; und schon die Bewegungen, die es unter den-

---

*) Cowley (der metaphysische Dichter, wie ihn Johnson nennt) spricht sehr schön hierüber in einem Gedichte, *the Tree of Knowledge*, against the dogmatists. Es ist auch mein Glaubensbekenntniß.

kenden Köpfen veranlaßt, befördern die Entwickelung des menschlichen Geistes. Nur dann werden sie tadelnswerth, wenn ihre Anhänger ihnen eine Art von dictatorischem Ansehen beylegen, wobey der Sektengeist sein Spiel treibt und die freye Untersuchung der Wahrheit gehemmt wird.

Darum bin ich auch weit entfernt, den Werth der Meinungen überhaupt geringe zu schätzen *). Nach unsern Meinungen richtet sich unser Thun, selbst bey den Menschen, die man für inconsequent hält. Es giebt solche, die für den einzelnen Menschen wie für die Gesellschaft in mancher Rücksicht höchst wohlthätig sind; aber auch solche, die, wie die Erfahrung beweiset, von der Wahrheit abführen, das Pflichtgefühl schwächen, und, wenn sie epidemisch werden, selbst die bürgerliche Ordnung und die öffentliche Sittlichkeit bedrohen, und ein ganzes Zeitalter irre führen können. Meinungen, oder die so sie behaupten, Gelehrte und Schriftsteller, haben einen so mächtigen Einfluß auf die Welt, daß selbst das Geld und die Waffen am Ende nichts gegen sie vermögen. Sie wirken zuerst auf das lesende Publikum: hernach und allmählig durch dieses auf den nicht lesenden großen Haufen, dessen Meinungen um so gefährlicher sind, je weniger er ihre Richtigkeit zu beurtheilen weiß, und je mehr er bloß das von ihnen annimmt, was seinen Leidenschaften schmeichelt. Hüten also auch Sie sich vor dem trägen, geistlähmenden Indifferentismus vieler aus den vornehmen Ständen unserer Zeit, der alle Meinungen über höhere als sinnliche Gegenstände unserer Erkenntniß ungefähr für gleich

*) Ich darf mich dafür auf die Abhandlung „vom Werth der Meinungen" in den angef. Philos. Aufsätzen (S. 29—42) berufen, wo dieses alles weiter ausgeführt ist.

wahr — oder vielmehr unwahr hält; und allen Eifer, seine Erkenntniß zu verbessern, die doch das edelste ist, was der Mensch von den Thieren voraus hat, gänzlich ertödet. Von dieser heiligen, wenn gleich von den meisten unerkannten Pflicht des Menschen, die Wahrheit zu suchen, wird an Erwachsene und Jünglinge viel zu wenig geredet, und viel zu unkräftig, um sie aus ihrem Schlummer zu wecken! Richtige Erkenntniß ist medicina mentis, Arzney der Seele.

Die populare Philosophie, wo ohne vorgefaßtes System über Gegenstände, die uns näher liegen und sowohl wichtiger als erkennbarer für uns sind, als die ersten Principien der Natur, aus Erfahrungen Schlüsse gemacht werden, die Philosophie du bon sens, war immer in der Welt, und wird auch bleiben, ohne daß sie an irgend eine besondere Schule gebunden wäre; nur daß mit dem erweiterten Kreis der Erfahrung auch sie sich erweitert. Sie war die Philosophie des Sokrates*) und der frühesten Weisen Griechenlands; sie hatte in allen Jahrhunderten und auch zu unserer Zeit ihre Freunde; und die Schriften eines Loke, Shaftesbury, Garve, Herder u. a. die dahin gehören, werden Ihrem wißbegierigen Geist immer werther werden, je mehr Sie sich mit ihnen vertraut machen.

So wie die Philosophie von der Poesie ausgieng, so möchte ich auch Ihnen rathen, mit der poetischen Philosophie den Anfang zu machen; nicht eben mit Lucrez, der kein popularer Philosoph war, sondern, um einen

*) In des Kebes Gemälde finden Sie die Socratische Meinung über wahre und falsche Wissenschaft lebhaft und angenehm in Bildern dargestellt. Sonst lernen Sie in Xenophons Denkwürdigkeiten die Philosophie des Socrates am reinsten und liebenswürdigsten kennen; dieses herrliche Buch werde Ihr Handbuch!

Neuern zu nennen, etwa mit Pope's Gedicht über den Menschen. Mir ist es höchst gleichgültig, und Ihnen auch, „ob Pope ein Metaphysiker gewesen", und ob er seine Sätze von King oder welchem andern entlehnt habe? Er hat die Adelsprobe in sich, und nicht leicht wüßte ich Ihnen einen philosophischen Dichter zu nennen, der eine edlere Form der edelsten aller menschlichen Wissenschaften gegeben hätte. Sein Gedicht ist mein Freund, ich läugne es nicht; aber untersuchen Sie selbst, ob ich darum partheyisch sey? Lesen Sie die Stellen: Epist. I. v. 77, 267. II., 1, 43, 275. III. 109, 241, 303. IV. 233, 341 u. a., und sagen mir, ob man den Mann nicht lieben muß, der solche schöne humane Grundsätze so seelenvoll, so sanft, so ermunternd, so beruhigend durch die lieblichsten Bilder der Phantasie in der wohlklingendsten Sprache dem Herzen einflößt! — Es ist in ihm, wie in Shaftesbury Moralists, in Wollaston und einigen andern seiner Landsleute ein ruhiges Gemüth, ein tiefes Gefühl von Wohlwollen gegen den Menschen und Bestreben nach allgemeiner Nutzbarkeit, und dabey eine edle Bescheidenheit und Kenntniß der Eingeschränktheit unserer Sphäre, daß man es ihnen ansieht, sie reden von diesen Dingen nicht handwerksmäßig und bloß als Gelehrte, sondern aus Bedürfniß und als von einer Herzenssache. Ueberhaupt schätze ich die damalige Philosophie der Engländer ungemein. Sie war freylich in spekulativen Materien vielleicht noch nicht so gereinigt, wie itzt die deutsche ist, und von den wichtigen Problemen „vom Ich und nicht „ich „Ich" wußten sie nur gar nichts; aber diese Philosophen, wozu ich Bacon zähle, scheinen mir immer in der höhern Sphäre der Einsicht und Empfindung gelebt zu haben, wohin sich eigentlich die Philosophie, die wahre nämlich, „die friedsame, die ihr sagen läßt,

und ohne Heucheley ist", allemal erheben sollte. Sie geht mit gesetztem Schritt, mit ernster, ehrwürdiger, heiterer Miene einher, und führt mit sicherer Hand auf dem Wege des gesunden Verstandes zu einem frohen Ziel der Hoffnung und der Ruhe.

Unter den genannten Engländern ist einer der ersten, den ich Ihnen zu lesen rathe, Shaftesbury, der auch ein popularer Philosoph ist. Mit einem großen und doch nicht überfüllenden Reichthum von Gedanken, mit weiser Oekonomie derselben, mit griechischer Urbanität und platonischer Feinheit des Dialogs sind alle seine Werke geschrieben. Fangen Sie mit seinem Brief über die Schwärmerey, und mit den Moralists an. Ueberschlagen Sie auch in dem letzten Bande seine *Miscellaneous Reflections* nicht. Sie sind bey der mannigfaltigen Abwechslung der Gegenstände eine leichte, sehr unterhaltende und instructive Lectüre. Manches ist wie für unsere Zeiten geschrieben: (Z. B. Misc. II. Ch. 1. was er von der Schwärmerey sagt; Ch. 2. wie glücklich ehemals Religion und Philosophie getrennt gewesen, wie ungeschickt man sie jetzt beyde unter einander werfe; (schon damals?) Ch. 3. wie nothwendig gute Laune bey der Behandlung von Religionsmaterien sey, und vom Religionszwang; Misc. III. Ch. 1. von der Unart vieler Gelehrten, immer nur zerstören, nie aufbauen zu wollen (ist doch Manchen das bloße Wort: „Erbauen", zuwider); von der ächten Vaterlandsliebe; von der wahren Philosophie; Misc. IV. Ch. 1. vom Ich, vom Bewußtseyn, und der Unnöthigkeit solcher Untersuchungen; Misc. V. Ch. 1. Nothwendigkeit der Beleuchtung der heil. Schrift aus den Profanscribenten; daß Welt- und Menschenkenntniß zur Schriftstellerey nöthig seyen; vom Verhältnisse der Schrift-

steller und Leser zu einander; Ch. 2. vom Mißbrauch der Kritik u. s. f. *).

Philosophari paucis, (man schränke sein philosophisches Forschen auf das Wichtigste ein) sagt der alte Ennius; und ich widerhole Ihnen abermals Epikurs Wort als eine Weisung für Sie: „Dank sey der gütigen Natur, daß sie uns das Nöthige so leicht, das Unnöthige hingegen so schwer gemacht hat!"

Marten Sie sich also, wozu Ihr Beruf Sie auch nicht auffordert, nicht mit dürren Abstraktionen ab, worüber man zuletzt den Glauben an seine eigene Empfindung verliert, und die so oft nur Zank gebären; und wohnen lieber auf den fruchtbaren Feldern der popularen Philosophie und der Erfahrung. Gott will die

*) Beyläufig nenne ich Ihnen hier, empfehlend, einen — Roman! aber einen philosophischen: und obgleich man auch manches ernste schulgerechte, philosophische System einen Roman nennen möchte, so ist doch dieser wenigstens anmuthiger zu lesen: der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Joktan; (von Eichhorn aus dem Arabischen übersetzt; Berlin 1783). Gewiß eines der schönsten Produkte der arabischen Litteratur, und ein treffliches Buch für fähige Jünglinge zur Schärfung des Verstandes. Der Verfasser, Abu Dschafar, (am Ende des zwölften Jahrhunderts) läßt seinen Hai als Säugling auf eine wüste Insel geworfen und dort von einem Reh gesäuget werden, und erzählt sodann, wie er erst die nächsten sinnlichen Bedürfnisse befriedigen lernte, wie allmählig sich sein Verstand entwickelte, sich in der Betrachtung durch natürliche Schlüsse zur Erkenntniß des höchsten Wesens und seiner eigenen Unsterblichkeit, endlich zur Einsicht in die tiefsten Geheimnisse der Gottheit erhoben habe. Die von der europäischen ganz verschiedene Art des Ganges der Untersuchung befremde Sie nicht; eben dadurch wird der Gesichtskreis unsers Geistes erweitert, wenn wir, ohne Vorurtheil für unser Erlerntes, die verschiedenen Wege kennen lernen, welche sich der menschliche Geist zur Befriedigung über gewisse Hauptideen, welche den Wahrheitsfreunden aller Zeiten, Völker und Religionen gleich wichtig waren, gebahnet hat.

Menschen durch die lebendige Predigt der *Thatsachen* unterrichten. So erhalten Sie Ihren geraden Menschenverstand und das gesunde Auge, das jede Sache in ihrem richtigen Werth, in ihrer wahren Gestalt erblickt, und durch jene leicht krank gekünstelt werden kann. Wie die Spinne Instinct zum Spinnen, die Biene zum Bauen, die Ameise zum Sammeln hat, so hat auch der Mensch einen solchen — nicht zu irdischen und zeitlichen Künsten, denn er gehört seinem bessern Theile nach nicht auf diese Erde zu Hause, sondern zur Wahrheit; d. h. sowohl einen *Trieb* nach ihr, so daß er die wahre Ruhe nicht genießt, und seine Bestimmung nicht erfüllt, bis er sie gefunden hat, als auch die Fähigkeit, das,*)

> Quod ~~aeque pauperibus~~ prodest, locupletibus aeque
> Aeque neglectum pueris senibusque nocebit —

(„Was Armen und Reichen gleichen Vortheil bringt, und dessen Vernachläßigung dem Jüngling wie dem Greise schadet") so weit es ihm in der Schule dieses Planeten *nothwendig* ist, *leicht* und *hinreichend* zu erkennen, wenn er sich nämlich den Weg dahin nicht selbst durch Künsteley erschwert. Falsches Raisonnement, Sophisterey und jener systematische Irrthum, der durch *sclavische* Anhänglichkeit an philosophische Lehrgebäude, die ein *anderer* gemacht hat, in dem Menschen entsteht, verwirren diesen Sensum Veritatis (Wahrheitssinn) der nur durch aufmerksame, vorurtheilsfreye bloß das *Schöne* und *Gute* suchende Betrachtung der *Thatsachen* und *Erfahrungen* wächst und ausgebildet wird.

* * *

Ehe ich weiter gehe, noch ein Wort von dem, was höher ist als alle Philosophie, von der *Religion*. Sie

---

*) Platonis Phaedon p. 148. Edit. Bipont.

ist nicht nur tief in alle politischen, besonders in unsere friedlichen, republikanischen Verfassungen verflochten *), so daß ihr Mangel, wie die neuesten Zeiten uns belehrt haben, die schrecklichsten Folgen für die Sitten und für die öffentliche Ordnung hervorbringt; sondern sie hat auch für alle ruhig-vernünftige und tugendhafte Menschen ein so nahes Interesse, daß ich mir es nicht vergeben könnte, wenn ich hievon ganz schwiege. So fern man unter ihr das moralische Verhältniß des einzelnen Menschen zum höchsten Wesen versteht, kann davon gegenwärtig die Rede nicht seyn; ich hoffe und wünsche aber mich ein andermal davon mit Ihnen unterhalten zu können **). In einem folgenden Briefe werde ich Gelegenheit haben, über ihren Einfluß auf das äußerliche Wohl des Staats einiges zu bemerken.

---

*) Der scharfsinnige David Hartley sagt in seinen Observations on Man: (geschrieben 1748, zur Zeit als die französischen Philosophen anfingen fast alle Fürsten zu bezaubern) „If the infatuation of princes were not of the deepest kind, they could not but see that they hold their dominions *entirely* by the real Christianity that is left among us; and that if they succeed in taking away this foundation, or weakening it much farther, their governments *must fall* like houses built upon sand. Besides the great influence which Christianity has to make man humble and obedient, it is to be considered that our ancestors have so interwoven it with the constitutions of the kingdoms of Europe, that they must stand or fall together. *Christianity is the cement of the building.*"

Friedrich der Große soll einmal gegen das Ende seiner Regierung dem Großkanzler von Carmer gesagt haben: „Glaub' Er mir, meine schönste Bataille wollte ich drum geben, wenn ich Religion und Moralität unter meinem Volke wieder da haben könnte, wo ich sie bey meiner Thronbesteigung fand! ich sehe wohl, daß ich mehr hätte thun sollen."

**) Dieses ist seitdem in dem Buche: vom Glauben der Christen (Winterth. 1815 in 2 Bänden) geschehen.

Sie werden schwerlich Zeit oder Lust haben, das System der Religion, sofern sie Wissenschaft (Dogmatik) ist, wie es von den Gelehrten ausgearbeitet wurde, ganz durchzustudiren; indessen wird es Sie als Philosophen, als Geschichtskenner, zum Theil auch als Staatsmann interessiren, die Haupttheile desselben und ihre Verbindung kennen zu lernen; denn wenn Mundus opinionibus regitur, (die Welt von Meinungen regiert wird), so kann es besonders einem Regenten nicht leicht gleichgültig seyn, welche Opinionen, besonders über diesen Gegenstand, unter dem Volke herrschen *).

Betrachten Sie die christliche Religion im Zusammenhang mit der Weltgeschichte, und besonders den Zustand der Religion, der Philosophie und der Sittlichkeit in der römischen Welt in dem Zeitpunkte, da sie gegründet wurde, und ihren Einfluß auf die Menschheit in den spätern Zeiten: Dies führt Sie zum richtigsten Gesichtspunkt aus welchem sie angesehen werden muß, und ist einer der stärksten Beweise, daß sie von Gott komme. — Und wollen Sie in den Männern, in welchen das Christenthum zuerst aufblühte, das reine Bild seines Geistes und seiner Wirkungen kennen ler-

---

*) Es war ehemals nicht ungewöhnlich, daß auch junge Weltleute von Stand, welche Academien besuchten, einen Cours über die Theologie anhörten; und ein noch lebender verdienter Staatsmann in einer der ersten Städte der Eidgenossenschaft hat mir den Nutzen gerühmt, den er selbst davon hatte. Schon darum, weil sie, ihres hohen Interesses wegen, mehr als keine andere Wissenschaft ausgebildet wurde, verdiente sie es. Aber manche Jünglinge und Männer, die für etwas wollen angesehen seyn, sprechen als über eine pedantische Schulsache, mit einer Unwissenheit darüber ab, daß einem jedes Wort, das man darüber mit ihnen reden möchte, im Munde erstickt. Wenn einst alle Reste französischer Nachäfferey bey uns ausgetilgt seyn werden — (wenn!!) so kann jenes wohl wieder geschehen.

nen, so lesen Sie die Schriften des Neuen Testamentes unbefangen, mit Rücksicht auf Zeit, Ort und Umstände, wann und wo sie geschrieben wurden, und nehmen von den Auslegern für einmal nur die allernöthigsten historischen Erläuterungen dazu.

Lassen Sie uns einen Mann denken, der mit gebildetem Geschmack die besten griechischen und römischen Schriftsteller der Zeiten vor Christo in ihrer Zeitordnung gelesen hätte; wenn ihm, nach diesen, die damalige Zeit in ihrer politischen und moralischen Beschaffenheit lebendig gegenwärtig wäre, und er dann vom Lesen des Livius, Sallusts, Cicero oder anderer gleichzeitiger Dichter und Prosaisten, wie es diese chronologische Ordnung gäbe, auf die Schriftsteller des neuen Testaments übergienge, und er läse die Evangelien in ihrer kunstlosen Einfalt, und in den Geschichten und Schriften der Apostel die ausserordentlichen Beyspiele von Redlichkeit und Heldenmuth für die Wahrheit, und von der uneigennützigsten, rastlosesten Thätigkeit in der Ausbreitung derselben unter tausend Gefahren, mit Verläugnung aller irdischen Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens, und jene herzlichen, seelenvollen Stellen, worin sie von der Liebe zu ihren Brüdern, von der noch größern zu ihrem Herrn und der seinigen zu ihnen, von der Glückseligkeit des Zutrauens zu Ihm, von den Freuden des freyen Gewissens, von der weltüberwindenden Hoffnung, die Er giebt, vom künftigen Lohn, von den christlichen Tugenden, und jener reinen Humanität sprechen, die eine Frucht der Liebe zum Ideal aller Menschenfreunde ist *); — wie sehr müßte einen solchen Leser dieser so ganz andere Geist in Rührung und Erstaunen setzen; mit welcher Begierde würde er die Geschichte dieser Männer

---

*) Röm. VIII. — 2. Cor. IV. V. — 2. Timoth. u. s. f.

und die ihres Lehrers, den sie mehr als ihr Leben liebten, und der ihnen Alles war, nebst ihrer Lehre, studiren; und — ohne damit engherzig ungerecht gegen den anderweitigen Werth jener griechischen und römischen Schriftsteller zu seyn — gewiß die Göttlichkeit der apostolischen Lehre und Gesinnungen auf eine Weise einsehen und empfinden, die sein Herz ganz für sie gewinnen mußte. Wenn wir ferner das Christenthum betrachten, als Mittelglied zwischen der alten und neuen Welt, welches das Beßte von jener in diese hinüberrettete: als Heilmittel gegen die Verderbnisse jener in Meinungen und Sitten; als Vereinigungsband für die, sonst durch Religion und eine feindselige Politik getrennten Völker in Einen wohlthätigen Glauben, der alle unter einander sich als Brüder ansehen lehrte; als immer noch mächtig fortwirkendes Mittel der wahren Kultur und Humanität; als Offenbarung und Beförderung des letzten Zweckes unsers Geschlechtes, der allgemeinen Glückseligkeit durch die Erkenntniß der Wahrheit; — daß es, Anfangs ganz unscheinbar, ja in den Augen des Stolzes verächtlich in der Welt erscheinend, erst nach einem mehrhundertjährigen Kampfe sich in der Welt festsetzte, und in allen Ländern ausgebreitet war, gerade zu der Zeit, als bald darauf die Völkerwanderungen beynahe unsern ganzen Erdtheil und alle Herrlichkeit der alten Welt zerstörten und eine allgemeine Wüste aus demselben zu machen drohten; — wenn wir, sage ich, es so in weltgeschichtlichem Zusammenhange betrachten, so läßt sich von dem Unbefangenen eine eben so weise als gütige Fügung der Vorsehung in der Geschichte des Christenthums unmöglich verkennen.

Doch dieser Weg der Betrachtung ist für die allermeisten ein zu weiter Umweg! Der göttliche Lehrer giebt selbst einen weit kürzern an, um zur Ueberzeugung von

seiner Göttlichkeit zu gelangen: „So jemand will den Willen dessen thun, der mich gesendet hat, der wird erfahren, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.“ — Lesen Sie also zuerst in Ihrem eigenen Herzen, was es ist, das unsern innern Frieden am allermeisten stört? und was es eigentlich bedarf, um für jetzt und die Zukunft denselben zu einem sichern Besitze zu gewinnen? und untersuchen dann, ob das Christenthum ihnen dieses nicht gebe oder verheiße? ob, was es lehrt, befiehlt und verheißt, Ihr Herz nicht als einzig wahr und heilig anspreche? Ihren Geist nicht zur reinsten Ansicht wie der menschlichen Dinge, so unsers Verhältnisses zum höchsten Wesen erhebe? und fragen Sie sich selbst, was es im Grunde ist, das uns etwa an der Annahme alles dessen hindere? ob, wer seine Gebote erfüllte, nicht ein tugendhafter Mensch seyn, wer seine Lehre annähme, nicht die würdigsten, weisesten und menschenfreundlichsten Begriffe von Gott und von dem Menschen haben würde? und wer seine Verheissungen glaubte, nicht mit Freude Gottes gedenken, mit getroster Hoffnung allen Zufällen des Lebens und selbst der Ewigkeit entgegengehen könnte? — Unser Scharfsinn vermag Gott nicht zu ergründen, weder sein Wesen, noch weniger seinen Willen; nur durch Herz und Gemüth kömmt man Gott nahe. „Selig sind, die reines Herzens sind, diese werden Gott erkennen!“

Studiren Sie, mein Freund, die christliche Lehre aus der Quelle, und fassen Sie nur die Hauptsätze der heiligen Schrift recht fest; Ihr gesunder Verstand wird sie leicht finden. Denn was am öftersten, klarsten und unzweydeutigsten vorkömmt, das ist unstreitig das, was ihre Verfasser selbst für die Hauptsache ihrer Verkündigung hielten. Verlieren Sie dabey niemals die Beschaffenheit und Bedürfnisse der

menschlichen Natur aus dem Auge; denn daraus, aus dem Menschen, nicht aus scholastischen Systemen, muß die Lehre des Christenthums erläutert werden. Was Ihnen in den äussern Umständen derselben zweifelhaft ist, das lassen Sie für einmal stehen, und vereinigen nur erst dasjenige zu einem etwelchen Ganzen, was Ihnen als unwidersprechlich klar und wahr auffällt; mit jenem wird es sich nach und nach von selbst geben. Machen Sie aber nie auf Zweifel Jagd, wie viele Leute thun, um sich das Ansehen tiefsinniger Philosophen zu geben; denn so kömmt man gar nie zu Ende, und bringt sich zuletzt um alle Ruhe und Sicherheit. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; wer aber, wie es in einem vielsagenden morgenländischen Sprichworte heißt, am hellen Mittag Lichter ansteckt, dem wird es bald an Oel zu seiner Nachtlampe fehlen.

Sie werden bald finden, daß die Lehre des Christenthums mehr als ein bloßes Moralsystem ist — denn, über seine Pflichten ist der Mensch schon ohne das hinreichend unterrichtet, und ohne Nachtheil für sie selbst kann die evangelische Lehre nicht zu einem bloßen Gesetze gemacht werden — und es wird Ihnen klar werden, daß sie vielmehr in ihrer Theorie, welche eine Geschichte ist, das edelste, mächtigste Princip und die festeste Basis der Moral, mehr als Gesetz, nämlich Verheißung ist; daß sie als solche auf alle Zeiten, Völker, Character und Zustände der Cultur passe, mithin die humanste und allgemeinste Religion sey; daß sie die reinsten, unidealischsten Begriffe sowohl vom Verfall als von der Würde der menschlichen Natur enthalte; daß sie die innersten, dringendsten Bedürfnisse derselben mehr befriedige, als keine andere Philosophie oder Lehre in der Welt, welche sich, wenn auch noch so

gut, gegen ihr nur wie der Mond gegen die Sonne verhalten; daß sie den Menschen in seinem ersten und wichtigsten Verhältnisse, aus welchem alle andere ihr rechtes Licht erhalten, nämlich in dem Verhältnisse zu seinem Ursprunge, darstelle, und aus diesem sowohl ihre Gebote als ihre Verheißungen herleite.

Doch, das alles läßt sich in der Kürze, die mein gegenwärtiger Plan erfordert, nicht ausführen; es wird sich aber, und vieles andere, bey treuer, vorurtheilsfreyer Untersuchung Ihrem Verstande von selbst aufdringen, und, wie ich wünsche, auch an Ihrem Herzen rechtfertigen. Nur zwey Räthe füge ich noch bey:

Wenn Sie theologische Bücher lesen wollen, so wählen Sie nur solche, deren Verfassern man es ansieht (und es läßt sich weder verbergen wo es ist, noch erheucheln wo es nicht ist), daß ihr Herz wahren Antheil an ihren Untersuchungen nimmt; daß gesunde Philosophie und nüchterner Sinn sie dabey leiten, und daß sie mit Ernst und Achtung von einer Sache reden, die eine so allgemeine Wichtigkeit hat. Es ist mit den Religionswahrheiten nicht, wie mit den wissenschaftlichen; sie haben ein so nahes Interesse für jeden denkenden Menschen und nehmen so viel Erläuterung von den Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens, daß derjenige sie gewiß am beßten versteht, der diese kennt und fühlt, und mithin den rechten Erklärer derselben in sich selber sucht. Ruhige Untersuchung verliert nicht nur nichts dabey, sondern sie gewinnt vielmehr: Denn, je vernünftiger einer ist, mit desto genauerer Sorgfalt wird er Lehren untersuchen, von deren Richtigkeit seine Hoffnung, seine Ruhe, sein Schicksal, und die Festigkeit seiner Tugend abhängt. Ich habe es daher auch nie begreifen können, warum es bey vielen Schwärmerey und Superrationalismus heißen soll, wenn von

dem Glauben und der Hoffnung der Christen und von der Person des Erlösers, auf welchem diese beruhen, mit Wärme und Empfindung geredet wird? — Doch, es giebt ja überhaupt in den neuesten theologischen Behauptungen viel Unbegreifliches!

Lesen Sie überall, ausser denen der bewährtesten Schriftsteller, nicht viel theologische Schriften, und am allerwenigsten theologische Journale. Der gegenwärtige Zustand der Theologie ist ein wahres Chaos; und die Journale besonders wimmeln von den seltsamsten neuen Meinungen, wo tagtäglich eine der andern widerspricht. Bald erlaubt man sich bey der historischen Auslegung der Bibel Freyheiten, die man sich noch bey keinem alten oder neuen Autor zu erlauben wagte, (obgleich man doch sein Brod von ihr hat!) bald wird die Religion durch Beymischung philosophischer Systeme, die man die Vernunft zu nennen beliebt, in einen solchen Scholasticismus hinüber gearbeitet, daß selbst St. Paulus und Johannes nicht mehr vor ihrem Examen bestehen könnten; bald wird sie zu einem bloßen Moralsystem gemacht, und die evangelische Geschichte zur Kenntniß der evangelischen Lehre für unnöthig erklärt; wozu man die historischen Umstände derselben, die eben ihre Individualität ausmachen, durch allerhand Hypothesen *a posse ad esse*, dergleichen ein witziger Kopf in einem Tage zu Dutzenden erfinden könnte, abzuebnen und zu verwischen sucht, um das, was einigen ein Aergerniß ist, die nähere Mitwirkung der Gottheit bey der Entstehung des Christenthums, aus dem Wege zu schaffen, ohne zu bedenken, daß sie mit dem noch unbegreiflicher wird; meistens aber geht es darauf hinaus, die christliche Religion zu einem bloßen sogenannten Naturalismus herabzukünsteln, der doch in der That als ein Gebäude der Abstraktion weit leichter über den

Haufen gestossen werden kann, als eine positive Religion, die auf historischem Grunde beruht. — Vom Gedränge dieser Meynungen wird der Kopf so verwüstet und verwirrt, daß, wer das ganze System nicht fleißig, nach der Quelle, durchstudirt hat, am Ende ganz verwirrt wird, und gar nicht mehr weiß, was er glauben soll. Dieses Betragen erregt schon itzt das Aergerniß vieler verständiger, billiger und auch in solchen Materien nichts weniger als ungelehrter Weltleute. Selbst aus den gemeinen Ständen sehen ihm viele Rechtschaffene mit Unwillen zu; so daß nothwendig am Ende, wenn es nicht hie und da schon wirklich geschehen ist, das Studium der Religionswissenschaften überall verächtlich werden muß — und wahrlich! mit diesem mehr als das allein! Für den Volksunterricht sind die Folgen, auch in politischer Rücksicht, unabsehlich, wenn nicht die, freylich kleinere Zahl der gelehrtern und gesetztern Theologen mit ihrem nüchternen Sinne durchdringen, oder wenn sich diese wahrhaft ehrwürdigen Männer von jenen überstimmen und überschreyen lassen.

Die große Krise, in welcher wir leben, ist allerdings auch in Rücksicht auf die Religion äußerst wichtig. Die protestantische Kirche wird von hundert wider einander streitenden Meinungen zerrissen und zertrennt, und die heil. Schrift, deren Stimme, als der einzigen Richterin in Glaubenssachen, seit der Reformation entscheidend war, der Zurechtweisung der Vernunft untergeordnet, unter welcher im Grunde jeder sein philosophisches System versteht. Denkt man über die Folgen nach, die das alles noch auf die Religions- und bürgerliche Verfassung in Europa haben könnte, so kann man gegen die Besorgnisse, die sich daher unvermeidlich aufdringen, nur in der Zuversicht eine Zuflucht finden, daß keine Gewalt und keine Macht des Irthums die Wahr-

heit für immer unterdrücken könne. Denn sie dringt durch alle Nächte durch, und erscheint nach jeder Verfinsterung in einem nur desto hellern Glanze. Das Weitzenkorn wird nicht lebendig, es sterbe denn*).

Sollte es nöthig seyn, noch ein warnendes Wort für Sie gegen die Religionsspötter beyzufügen? — Doch, Sie lesen ja diese Briefe nicht einzig!

Indem so die Religion zwischen Pilatus und den Schriftgelehrten herumgerissen wird, so daß manche gute Gemüther, die sonst ihre eifrigsten Freunde zu seyn schienen, gegen sie zu erkalten anfangen, giebt es noch eine andere Parthey — soll ich in dem Gleichniß fortfahren, und sie die des Herodes, oder der Kriegsknechte nennen? — die, wenn sie nicht Mirakel von ihr sieht,

---

*) Es sind neunzehn Jahre verflossen, seit dieses geschrieben wurde, und es dürfte nicht leicht seyn, diese damalige Ansicht des Verfassers als schwärmerisch übertrieben (oder wie der Hochmuth sie nennt, als „grämliche Apprehension") zu erweisen. Seit einigen Jahren hat sich Manches hierin erfreulich geändert und es wird noch besser kommen. Allgemein und immer stärker fällt das Hohle und Seelenlose jener Lehrsysteme auf, welche die Hoheit und Kraft der christlichen Religion so geistlos verkannten, daß sie uns dieselbe bloß für ein judaisirtes Moralsystem ausgeben wollten. Die Kraft des ächt-christlich-religiösen Glaubens hat sich aufs neue geoffenbart, und die Noth der Zeiten viele tausend Menschen von jener Schein-Aufklärung, die nur im Zerstören ihren Ruhm sucht, und nirgends vertrauenswürdige Wahrheit, sondern in den erhabensten Wahrheiten und den heiligsten Herzens-Ergießungen in der Bibel — nur Meinungen und veraltete Vorstellungsarten sieht, auf die Erkenntniß der wahren Bedürfnisse des Menschen zurückgeführt; wir sehen kraftvolle Beweise eines freudig-thätigen Eifers für die Wiederherstellung und Ausbreitung des Christenthums, und hören Zeugnisse für seine Wahrheit, Kraft und Heiligkeit — wie sie sich vor neunzehn Jahren die Wenigsten mochten träumen lassen!

über sie spottet und lästert. Diese Unart ist besonders bey jungen Leuten Ihres Standes gemein. Unmuth ergreift jeden Wohldenkenden, wenn man unerfahrne Männer, die kaum in der Welt auftreten, mit hämischer Verachtung und kindischem Eigendünkel über die heiligsten Dinge absprechen hört, von denen man in der Seele überzeugt ist, daß sie auch nicht eine Stunde ihres Lebens ernsthaft darüber nachgedacht haben, und daß ihr ungebildetes und zerstreutes Gemüth sich niemals weder einen Augenblick über die Sinnlichkeit erhoben, noch einmal den Gedanken in sich habe aufkommen lassen: „Wie? wenn es dennoch eine wahre, nützliche, göttliche Sache wäre, was ich lästere"? — Kein Schuster glaubt über das Schmiede-, kein Schmied über das Schreiner-Handwerk absprechen zu dürfen: Aber über die zwey wichtigsten Gegenstände der menschlichen Gesellschaft, über Religion und Staatsverfassung, glaubt nicht nur jeder plaudern zu dürfen, sondern er will, seine Stimme soll allein, wie die Fetwa's des Mufti, gelten. Leute, denen es am Verstand und Herzen, an Kenntniß und Erfahrung darüber vernünftig zu reden, gleich fehlt, sprechen mit dem insolentesten Stolz darüber und gegen solche ab, die beyde diese Wissenschaften in ihrem ganzen Leben mit dem treuesten Fleiße studirt haben. Andere plappern es es denn so nach, ohne zu wissen was sie reden; „wenn" (nach Luthers Ausdruck) die Zunge auf Stelzen geht und die Vernunft mit halbem Segel fährt", da fangen sie an zu philosophiren, Gottesdienst, Religion, Schulen, Obrigkeit und Lehrer durchzuhecheln, und einander den tollen Wunsch nach Neuerungen — einzuschwemmen. Sehen Sie aber solche Leute näher an, so werden Sie bald finden, daß die Ursachen ihres Irrthums nicht im Kopf, sondern im Herzen liegen; und es ist eine sehr

gemeine Bemerkung, daß die irreligiosesten Menschen gewöhnlich auch unruhige Bürger, schlechte Hausväter, und in allem unzuverläßige Leute sind. Ihr Raisonnement, oder vielmehr die unbesonnenen Ausbrüche ihres elenden Witzes und aufgelesener, unverdauter Brocken aus liederlichen Scribenten beruhen auf grober Unwissenheit, die auch die ersten Regeln wahrer Philosophie nicht kennt, und fliessen aus einem verdorbenen Herzen, das sich gern von Pflicht und Religion losmachen möchte, um nicht in seinen Lastern ihre warnende strafende Stimme zu hören. An den Früchten erkennt man den Baum*).

In solcher Gesellschaft, wenn Sie sie je nicht ausweichen können, sprechen Sie lieber gar nichts, oder nur kurze durchgreifende Worte, daß jene merken, es sey jemand da, der ihnen auf den Grund sieht, und noch mehr sagen könnte; so werden sie wenigstens um etwas bescheidener seyn. Mit Raisonniren und Demonstriren könnten Sie mehr Böses als Gutes stiften, denn um Wahrheit ist solchen Leuten am allerwenigsten zu thun, da sie sich ja eben davon losmachen wollen. Die Wahrheit ist eine zu heilige und reine Sache, als daß sie in solchen Gemüthern wohnen möchte. Man soll sie ihnen nicht vorwerfen; und selbst ihren Namen und den Namen göttlicher Dinge müssen Sie, wenn Sie sie wirklich lieb haben, wie den Namen eines Herzensfreundes, den Sie nicht gern gelästert hören, vor ihnen verschweigen. Es ist Pflicht, daß wir sie nicht der Gefahr aussetzen, von solchen Zungen besudelt zu werden.

Ihnen aber gebe ich znm Abschied für heute ein schönes

---

*) „Ich traue keinem Menschen, der keine Religion hat; denn wer falsch gegen Gott ist, kann niemals redlich gegen die Menschen seyn"; sagte Lord Burleigh, ein berühmter Staatsmann unter der Königin Elisabeth.

Wort Plato's mit, das er bey einer ähnlichen Gelegenheit sagt, und das jeden Jüngling mit Ehrfurcht erfüllen sollte: „O mein Freund, du bist noch jung; die künftige Zeit wird dich lehren, manches von dem, was du itzt für gewiß annimmst, zu verwerfen, und das Gegentheil zu glauben. Säume also bis alsdann, ein Urtheil über die wichtigsten Dinge zu fällen"!*)

---

*) De Legib. Lib. X. (Bipont. vol. IX. p. 72.)

Sechster Brief.

Bisdahin habe ich Ihnen, mein Freund, über einzelne Wissenschaften keine ausführliche Anleitung, sondern über Ihr Studiren überhaupt nur einzelne Räthe und Ideen (notiones directrices) mitgetheilt. Ueber die Geschichte hingegen gedenke ich nach Ihrem Wunsche weitläufiger zu seyn, und Ihnen manches, worüber wir uns mündlich so angenehm unterhielten, schriftlich zu wiederholen. In ihr, kann man sagen, sind alle andern Wissenschaften enthalten, und man lernt dieselben in ihrer Entstehung und Ausbildung, und in ihrem Einflusse auf jene, auf die angenehmste und lehrreichste Weise kennen. Wozu sollte auch eine so große Anzahl von Geschichtschreibern, die uns eine vollständige Geschichte der Welt bis auf die frühesten Zeiten hinauf erzählen, während so viel hundert andere Bücher verloren gegangen sind, uns aufbehalten worden seyn, als daß die folgenden Zeiten sich Lehren daraus nehmen? Seyn Sie also keiner von denen, welchen dieses Auge der Klugheit verschlossen bleibt, und zu welchen die Geschichte und Erfahrung aller vergangenen Zeiten vergeblich spricht!

Erwarten Sie von mir keine Lobrede auf die Geschichte; sie bedarf eine solche nicht bey denen, die sie kennen; und diejenigen, welche sie nicht kennen, glauben

ihr nicht*). Wer sich an Romanen u. dgl. den Geschmack an wahrer Geschichte verderben will, der mag es! Für ihn haben Herodot, Livius, Tacitus, Comines, de Thou, Robertson, Gibbon, Müller — vergeblich geschrieben; seine Geschichtschreiber sind die hungrigen Scribenten, die auf jede Messe ihre zwey, drey Bände von Ritter- und Liebes-Geschichten voll von Gespenstern, Entführungen, Ohnmachten, Raub und Selbstmord, von Liebesqualen und andern Aventuren für empfindsame Jünglinge und Mädchen liefern. Lassen wir diese ihren schmachtenden Seufzern und wonniglichen Empfindungen über; hier auf unserm festern Boden der Geschichte ist ein unvergänglicher Schatz von moralischer und politischer Weisheit zu finden, der durch nichts ersetzt werden kann, und immer gleich neu und anwendbar ist! „Die Erfahrung von dreißig Jahrhunderten", sagt Johannes Müller, „unterrichte Sie vom Charakter wahrer Weisen und Edeln, denen gleich zu werden unsere Pflicht ist; über schlechte Menschen, deren Absichten man ausweichen und vereiteln muß; über die gewöhnliche Menschenklasse, deren man sich bedienen muß zu einem guten Zwecke; über die Manier, das gemeine Beßte zu schaffen wenn wir können, und, wenn Zeiten und Menschen es uns verwehren, über Gründe sich darüber zu trösten; über den Weg des wahren Ruhms, und freye persönliche Größe, die vom Glücke die Quelle ist. Hierdurch wird man gleichgültig in Absicht auf eitele Kleinigkeiten und empfindlich gegen große Dinge ... und man wird über-

---

*) Hören Sie hierüber einen erlauchten Schriftsteller, Gustav Adolph, den Großen, den Retter Deutschlands, was Er zum Lobe der Geschichte sagt. (S. die erste Beylage zu diesem Brief.)

zeugt, daß der Name eines großen Mannes unsterblicher ist als ein gewaltiges Weltreich, weil die wahre Würde nicht aus den Sceptern sproßt, welche die Monarchen führen, sondern, mein Freund, aus Muth und Geist!"

Ich habe bemerkt, daß die meisten jungen Männer Ihres Alters, die der Geschichte keinen Geschmack abgewinnen konnten, in der rechten Art sie zu studiren fehlten, und in der unrichtigen Beglaubigung, sie sey ein mühsam zu erwerbendes, das Gedächtniß belästigendes Register von Regenten, Kriegen u. dgl. wie sie in chronologischer Ordnung auf einander folgten, sich zu lange und zu ängstlich bey Compendien verweilten, die nur das Gerippe, oder bey Systemen, von denen viele geistlose Compilationen sind, wo sich in keinen von beyden der wahre Geist und der Nutzen der Geschichte absehen läßt. Wer sie nicht als Gelehrter studiren, sondern jene Philosophie des Lebens daraus lernen will, für den ist es wahrlich unnöthig, sich eine vollständige und kritische Kenntniß aller Begebenheiten, die ohne das nie vollkommen seyn kann, unter Pein und Marter ins Gedächtniß zu pressen*). Auch das allerbeßte Compendium kann nicht in die einzelnen Umstände eingehen, die eigentlich das unterhaltendste und lehrreichste sind; sondern es lehrt bloß den Zusammenhang und das System der Geschichte, und dient so als Register. Machen Sie eines derselben zu Ihrem Handbuche, eben bloß zu diesem Gebrauch; mit Hülfe desselben, und selbstgemachter einfacher, nicht zu sehr überladener Tabellen, wird Ihnen die Folge und Verbindung der Weltbegebenheiten für einmal bekannt genug werden. Sie wollen ja nicht Ihr

---

*) Omitte quæ *nec cognoscendi voluptate jucunda*, nec *exemplo* sunt *necessaria*. *Justinus*. (Uebergehe was zu wissen dir weder Vergnügen bringt, noch dir zur Belehrung nöthig ist).

Gedächtniß mit Namen anfüllen, um sie bey der ersten Gelegenheit Schau zu tragen, sondern aus den Fabeln und Dramen, die auf dem Theater der Welt gespielt werden, sich gewisse allgemein anwendbare Lehren abstrahiren, die Ihnen, und durch Sie andern, in Ihrem künftigen, weitern oder engern, Wirkungskreise lehrreich und nützlich werden können; ja, die nicht bloß den Staatsmann, Krieger oder Gelehrten, sondern jeden Weltbürger, dem die Augen offen stehen, interessiren müssen. Hoc illud est præcipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuæque reipublicæ, quod imitere, capias; inde, fœdum inceptu, fœdum exitu, quod vites. („Darin besteht der wichtigste Nutzen und die Fruchtbarkeit der Geschichte, daß sie die größten Beyspiele aller Art der öffentlichen Betrachtung darstellt; da kannst du dir also wählen, was für dich und deinen Staat nachahmenswerth ist, und dagegen fliehen lernen alles, was anzufangen oder auszuführen schändlich ist" *).

Gehen Sie tiefer hinein und studiren solche Geschichtschreiber, welche, wie Lucian fordert, mehr für die künftige als gegenwärtige Zeit die Geschichte einzelner wichtiger Perioden aus den Quellen umständlich beschrieben haben; am liebsten aber Zeitgenossen, und welche selber an den öffentlichen Geschäften Antheil nahmen. Bey diesen wird alles lebendig; man sieht auf die wahren Ursachen der Begebenheiten hinein, und stößt immer auf Personen, Charaktere, Verhältnisse, Verwickelungen, die dem Geiste nach, wenn gleich unter andern Formen und Namen, immer wieder vorkommen, weil sich der

---

*) *Livius* in præfatione.

Mensch überhaupt immer gleich bleibt. Die Empfindung wird rege, die Phantasie spielt die Begebenheiten mit; der Geist, immer thätig, sieht, wie in einem Spiegel, die menschliche Natur, ihre Stärke und Schwäche, ihre Hoheit und Verfall, die Folgen der Weisheit und Thorheit, der Tugend und des Lasters, den Gang des Schicksals, die Macht der Zufälle, die Kunst sie zu benutzen, und tausend andere Dinge vor sich, die uns, wenn wir auch nicht öffentlich handeln, in kleinern Umrissen im täglichen Leben vorkommen. Sie ist das wahre Lehrbuch der Menschheit, und alle bürgerliche, häusliche und göttliche Weisheit liegt in ihr wie in der Schaale verborgen. Lösen Sie dieselbe: Sie werden herrliche Kerne finden. Scipio Africanus bildete sich nach Xenophons Cyropädie; der Padisha Selim nach dem Cäsar, den er ins Türkische übersetzen ließ; Cäsar nach Alexander; Alexander nach Achilles; die Geschichte ist ein Funke, der nur große Seelen entflammt.

Solche Geschichtschreiber lesen Sie. Wenn auch ihr Stoff eine längstverlebte Geschichte ist, die uns nicht unmittelbar interessirt, sich auch wohl in minder wichtigen Umständen vergißt, so prägt doch ihre Erzählung der Seele edle Formen von Geistesgröße und Geistesstärke, und von der Handlungs- und Denkungsart grosser Männer ein — und das ist wohl das, was sie eigentlich bildet, und ihr davon auf immer bleibt.

Dieß ist besonders bey den alten Geschichtschreibern der Fall. (Möchten doch Ihre Freunde, da Kenntniß der Grundsprachen nicht von jedem gefordert werden kann, eine Sammlung der beßten Uebersetzungen derselben in neuern Sprachen in Ihre Gesellschafts-Bibliothek anschaffen, durch deren Errichtung sich vor fünfzig Jahren schon ihre Stifter um die Aufklärung

ihrer Vaterstadt so viel Verdienst erworben haben. Las doch auch Friedrich der Große sie immer so!) — Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, Sallust lebten in Republiken wie wir; die Natur der Menschen und der Staatsverfassungen bleibt sich immer gleich; nur Namen, Umstände, äussere Formen ändern sich. Diese Männer sahen alle weit mehr aufs Praktische und Moralische (ηθικον) als die allermeisten Neuern, die, mit wenigen Ausnahmen, entweder bloß compilirten, oder nach vorgefaßten Systemen raisonnirten, wo alles in ein falsches Licht kommt, oder ängstliche Kritiker waren *), unter deren Händen dieses alles verdorret, und oft die schönsten Blüthen der Humanität zerknickt werden. Jene sind, ohne zu predigen, bloß in der Art, wie sie die Facta stellen, ihre Ursachen und Folgen angeben, oder in ihren Bemerkungen darüber, moralische Lehrer der Menschheit; sie werden darum ewig ihren Werth behalten, und, so lange Wissenschaft in Ehre bleibt, von allen gebildeten Menschen gelesen werden. Bey ihnen und denjenigen unter den Neuern, die sich entweder nach ihnen gebildet haben, oder sonst den Rang neben ihnen verdienen, da ist allein lebendige Darstellung; und da Sie sich durch schlechte Lectüre den Geschmack an Wahrheit noch nicht verdorben haben, so werden Sie in einem Froissard, Comines, Davila, Clarendon, Ludlow, Dalrymple, Temple, Machiavell, Mannstein, Dohm und vielen andern, wie auch in den beßten französischen Mémoires, die

---

*) Wie jener Grammatiker Didymus bey Seneka. (Epist. 88. Lesen Sie diesen Brief: Sie werden einige vortreffliche Gedanken über die Unnöthigkeit solcher Untersuchungen, dergleichen noch heut zu Tage viele gemacht werden, daselbst finden).

nämlich einen weitern Blick als nur auf die Geschichte des Hofes und auf Liebes-Intriguen nahmen, einen immer frischen Reitz finden, so daß Sie allemal gern wieder zu diesen weisen Männern zurückkehren, und für Ihre Geschäfte, für Kenntniß des Menschen, für die durch Vergleichung mit den alten Zeiten sich bildende richtige Beurtheilung Ihres eigenen Zeitalters, und in vielen andern Rücksichten, den größten Nutzen aus ihnen ziehen werden.

Aber lesen Sie diese Bücher, wie ich Ihnen letzthin gerathen, nie anders als mit der Feder in der Hand, und schreiben sich immer sorgfältig die politischen, moralischen, historischen, ästhetischen Bemerkungen auf, die Ihnen dabey, und wie sie Ihnen beyfallen. Das heißt studirt, und nicht bloß zum Zeitvertrieb gelesen! Das wird Ihre Aufmerksamkeit schärfen, Ihre Schreibart verbessern, und Ihren Ideen Klarheit, Bestimmtheit und Anwendbarkeit geben.

Legen Sie dabey immer gute geographische Karten neben sich. Dieß ist die leichteste Art, sich die politische Geographie bekannt zu machen, wenn man sie mit der Historie verbindet. So fragmentarisch auch die physische Erdbeschreibung noch ist, und es immer bleiben wird, so ist dennoch schon das, was man sicher davon weiß, für die Kenntniß unsers Erdbodens, die Natur des Menschen und den Gang der Weltbegebenheiten so wichtig und lehrreich, daß sie eine der edelsten und angenehmsten Wissenschaften geworden ist. Mit einem Bergmann, diesem gelehrten und bescheidenen Freunde der Natur, in Höhen und Klüften, in den Tiefen des Meeres und den Regionen der Luft herum zu wandeln, und mit seinem sanften stillen Gefühle die ewige Weisheit, Macht und Liebe zu betrachten, die mit ihrem belebenden Hauche alles Lebendige

erhält und segnet, und ihr Ebenbild jedem Wesen eingedrückt hat: Das ist ein Vergnügen, dessen nur die edelsten Seelen fähig sind, und der große Eindruck von der Herrlichkeit der Natur und der Weisheit und Güte ihres Urhebers, der vom Ganzen zurückbleibt, prägt der Seele eine dauernde Empfindung von Liebe und Zutrauen ein, die wie ein heiliges Feuer unser Innerstes erwärmt und erleuchtet.

Ueber die natürliche Beschaffenheit einzelner Länder, ihre Kultur, Volkszahl und das was man sonst noch zur Statistik zählt, hat man, seit dieses Studium Mode geworden, eine unübersehliche Menge von Beyträgen erhalten, die bis ins minutioseste gehen, so daß einem oft der Bissen in den Mund nachgezählt, und diese so wichtige Wissenschaft bald unter ihrer Last erliegen wird. Inopes nos copia fecit. Das geographische Studium ist überhaupt ausserordentlich weitläufig geworden. Gatterer hat für die systematische Anordnung desselben große Verdienste; aber noch ist der Genius nicht gekommen, der diese herumliegenden Bruchstücke zu einem schönen Ganzen verbunden hätte, welches dem Werke des gelehrten, geist- und geschmackvollen Strabo gleich käme. Die geographischen Systeme sind noch immer mehr nur unentbehrliche Handlexica, als anziehende Lesebücher für den Weltbürger, der seinen Wohnplatz kennen lernen möchte.

---

*) Um ein vollständiges System der physischen Erdbeschreibung unsers Vaterlandes zu haben, wäre vielleicht das Beßte, wenn ein mit solchen Kenntnissen hinreichend versehener Mann Hallers treffliche, im Geist des Plinius geschriebene Vorrede zu seiner schweizerischen Pflanzenkunde, vermehrt mit allen neuen Entdeckungen, wie einen alten Classiker neu herausgeben würde.

Schon einige von den Alten haben Ideen zu einer Philosophie über die Geschichte der Menschheit, wie wir uns eine solche denken, gegeben; aber sie hatten noch zu wenig Data und eine zu unvollkommene Kenntniß des Erdbodens und des Menschengeschlechtes, um sich ein nur einigermaßen vollständiges Ganze darüber bilden zu können. Indessen sind ihre Angaben und Beobachtungen (denn auch in der Kunst, vorurtheilsfrey zu beobachten, sind sie unsre Meister) von unschätzbarem Werthe für uns. Herodot z. B. beschreibt so genau wie möglich, wobey seinem forschenden Geiste selbst Sagen und Fabeln nicht unwichtig sind, das Land, die Sitten, Verfassungen und Religionen aller ihm bekannten Völker, etwa auch ihre gegenseitige Einwirkung; und läßt, ohne kleinlich zu werden, auch die kleinsten Umstände nicht unbemerkt. Er ist beynahe zur Hälfte Geograph, im edelsten Sinne des Worts. Unter den Neuern hat Bodinus (1566) unter manchen seltsamen viele sehr richtige Ideen hierüber, und geht dabey, wie die neuesten Schriftsteller, von der Natur aus, d. i. von der physischen Beschaffenheit des Erdbodens, und der Verschiedenheit der Himmelsstriche, woraus er die Verschiedenheit der Nationen, selbst die Schicksale und Veränderungen der Staaten u. a. erklärt. Er ist einer der ersten, der auf diese Seite der Geschichte aufmerksam machte. Durch Voltaire und einige Engländer wurde dieses Studium zu einer allgemeinen Liebhaberey; es ist auch unstreitig vom ausgebreitetsten Nutzen, und führt am nächsten zur wahren bescheidenen Philosophie der Geschichte. Von dem klassischen Werke Herders werden wir später zu reden Gelegenheit haben.

Anstatt also mit dem Namen aller Könige und Fürsten, von welchen so viele bloß Figuranten waren, und

der Kriege und anderer Thaten, die unter ihrem Namen geschahen, Ihr Gedächtniß zu beladen, sehen Sie mehr darauf, bey jedem Zeitalter seine verdientesten Männer, den Zustand seiner Cultur, seiner Gewerbe, Handthierungen, Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Handlung, häuslichen und bürgerlichen Verfassung und Religion kennen zu lernen; so werden Sie nicht nur für alles, was an Kunst und Geisteswerken aus dieser Periode auf uns gekommen ist, sondern überhaupt für die Geschichte der Menschheit ein großes Licht gewinnen, das Ihnen über die Natur der Menschen überhaupt wichtige und lehrreiche Resultate geben wird.

Zu diesem Zwecke sind die Special-Geschichten von einzelnen Ländern und einzelnen Perioden besonders brauchbar, und am meisten, wenn ihre Verfasser in der beschriebenen Zeit, oder in dem Lande, dessen Geschichte sie erzählen, selbst lebten. Kein Mensch ist im Stande von den herrschenden Begriffen und der charakteristischen Eigenthümlichkeit seiner Zeit sich so ganz loszumachen, daß nicht in seinen Schriften, ohne daß er's weiß, zugleich viele Züge zum Gemälde seines Zeitalters vorkommen sollten. Selbst die kleinsten Denkmäler, bis auf Urkunden, Gemälde und Steinschriften, sind in dieser Hinsicht lehrreich und wichtig. Der Geist des Zeitalters drückt sich unverkennbar in jeder Gewohnheit, in der Art wie man die Sachen ansah, oft selbst in einzelnen Redensarten, für das Auge des Kenners ab. Hiezu ist die Geschichte einer einzigen Stadt, genau und ausführlich aus den Quellen beschrieben, so lehrreich als die eines großen Reiches, und vielleicht noch lehrreicher, theils weil man das in einem engern Umrisse und nahe vor sich sieht, was sich in großen Reichen, in größern Gestalten und in weitern Umrissen zeigt; theils weil in jenen mehr Detail, mehr einzelne schildernde

Züge vom Geist und Charakter, von der Handlungsweise und den Sitten der Menschen vorkommen. Je mehr die Geschichte ins Einzelne geht, desto lebhafter und natürlicher mahlt sich das Spiel der Leidenschaften; denn diese bleiben sich immer gleich und ändern nur Form und Namen. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Nur von dem, was wir über die Geschichte unserer schweizerischen Städte wissen, läßt sich eine, wenn auch nicht in allen Theilen vollständige, doch getreue Schilderung der Sitten, Lebensweise, Meinungen und bürgerlichen Verfassungen des Mittelalters, wie sie in Städten waren, entwerfen. (Ich darf mich auf Müllers Geschichte der Schweiz berufen, wo der Charakter des Mittelalters bis auf die kleinsten Züge [selbst in den Noten] aus der Geschichte lebendig dargestellt ist. Herder, Heeren u. a. unserer gelehrtesten Geschichtkenner haben dieses zwar nicht als das einzige, aber doch als ein vorzügliches Verdienst dieses Werkes anerkannt*).)

*) Kürzlich hat es ein scharfes Urtheil von einem schweizerischen Gelehrten erfahren, nach welchem es wenig brauchbar, ja selbst schädlich seyn müßte; es wird ihm Mangel an Kritik (!) vorgeworfen, ein Streben Allen gefällig zu seyn: (früher hat man ihn der Partheylichkeit gegen gewisse Stände beschuldigt!) und daß er die Schattenseite berühmter Männer und Zeitperioden nicht dunkel genug dargestellt habe. (Er hatte diesen Fehler mit mehrern der Alten gemein, welche vaterländische Geschichten beschrieben; auch diesen fehlte es zu sehr an jenem Unglauben an menschliche Tugend, der bey den edelsten, uneigennützigsten, für das Vaterland wohlthätigsten Thaten nachzugrübeln pflegt, ob nicht etwa hie und da bey ihnen irgend eine niedrige Leidenschaft, Ehr- oder Geldgeiz, im Hintergrunde gelauert habe? —) Wer kann es Allen recht machen? Tadeln ist leicht; besser machen, ist Verdienst. Da dieses in einem Lehrbuch der schweizerischen Geschichte gesagt wird, so sollen wohl die schweizerischen Jünglinge recht früh, schon in den Schulen, ein Vorurtheil gegen dieses Geschichtbuch fassen? — Armer Johannes, der du

Unsere gedruckten und ungedruckten Landes-Chroniken verdienten schon in dieser Rücksicht eine eigene Bearbeitung und eine Aushebung gewisser, besonders charakteristischer historischer Züge, in ihrer eigenthümlichen Gestalt, zu gemeinem Gebrauche. Ueber Natur und alte Sitten des Volkes, über den Ursprung und Untergang des Adels (der schweizerische bekam einen großen Stoß durch die Blutrache für König Albrecht), über den Ursprung der Leibeigenschaft, der Zehnten und Feudalrechte und vieles andere, finden sich vortreffliche und gut gesagte Nachrichten in ihnen, welche die wenigsten da suchen. Ihre Verfasser, meistens im XVI. Jahrhundert lebend, haben dieses den, damals viel, und nicht bloß für die Buchstabenkritik gelesenen Alten abgelernt; *) auch waren die deutschen Alterthümer ein Lieblingsstudium vieler guten Köpfe; die Spuren derselben und der alten Sitten und Rechte waren noch häufiger, und manche haben sich seitdem verloren. Verachten Sie also diese Bücher ja nicht; neuere Berichtigungen werden sich ihren Nachrichten von selbst anreihen.

---

mit vierzigjähriger Arbeit und mit all deinem patriotischen Eifer für die Ehre deines Volkes nicht mehr Dank bey deinen Zeitgenossen verdienen konntest!

*) In Sebastian Münsters Kosmographey (1550 zuerst und hernach mehreremale gedruckt, auch ins lateinische übersetzt), einem bey 200 Jahren von Laien, ja selbst Bauern vielgelesenen Buche, finden sich manche angenehme Beyträge hiezu. So unbrauchbar jetzt das meiste Geographische seyn mag, so ist wenigstens die Anlage des Buches vortrefflich, und zog dem Verfasser den Ehrennamen des deutschen Strabo zu. Bey jedem Lande beschreibt er die Sitten und Gesetze der Einwohner, und damals waren diese, da die europäischen Völker noch mehr als später isolirt waren, noch eigenthümlicher, und eben dafür, wie für manche historische Nachricht, ist dieses Werk eine nicht zu verachtende Quelle.

Eben so findet man in den alten Offnungen der Städte, selbst der Dörfer, treue Gemälde des damaligen Zustands der Sitten, Lebensweise, Landeskultur u. dgl. Hiefür sind überhaupt auch die Diplome und Urkunden wichtig, obgleich jenes bey diesen nur Nebensache ist. Sie finden in ihnen den Ursprung aller heutigen Verfassungen und Rechte; denn sie sind der wahre gesellschaftliche Vertrag, gründlicher als alle philosophischen Theorien darüber. Soll ferner Recht gelten, und nicht einzig die Macht des Stärkern, so werden sie ihre Wichtigkeit immer behalten; im entgegengesetzten Falle wäre der Einbruch einer neuen Barbarey und einer völligen Verwilderung der europäischen Völker unvermeidlich; selbst das Eigenthum der Privatpersonen wäre nicht mehr sicher, wenn dieser wahrhaft revolutionnäre Grundsatz noch einmal herrschend werden sollte*).

Beym Lesen älterer Bücher über diese Wissenschaften wird es Ihnen oft auffallen, wie die Charactere einiger großer Nationen sich durch alle Jahrhunderte gleich blieben, wenn auch ihre Verfassung, Sitten und Religion sich ganz geändert hatten. Von den Juden ist es bekannt, und aus ihren Schicksalen seit der Zerstörung ihres Staats begreiflich. Von den europäischen Nationen führe ich nur die seit dreißig Jahren berühmteste an. Die guten und schlimmen Eigenschaften der Franzosen sind gerade noch so, wie Cäsar, Justinus

---

*) Es ist eine wahre Rabulistensophisterey, die neulich gegen die Vertheidiger der historischen Rechte gebraucht wurde, als wollten diese damit auch alle Barbareyen des Mittelalters zurückführen, wo freylich manche barbarische Rechte großer und kleiner Despoten auf schriftlichen Verträgen oder dem Herkommen gegründet seyn mochten. Es heißt nicht ehrlich gefochten, wenn man des Gegners Meinung auf der möglichst abschreckenden Seite vorstellt.

und andere Alte sie beschrieben. Schon vor mehr als achtzehnhundert Jahren, wo doch seither so viele Veränderungen mit diesem Volke vorgegangen, und obgleich die alten Gallier zur Zeit der Völkerwanderungen fast gänzlich ausgerottet wurden, sagte Cato (in Originib.) von ihnen: Pleraque Gallia duas res industriosissime persequitur, rem militarem et *argute loqui*. („Die Gallier befleißen sich am meisten der Kriegskunst, und einer listigen Sprache"). Kaiser Maximilian I. charakterisirte sie so: „Sie singen höher denn genotirt; sie lesen anders denn geschrieben; sie reden und singen anders, denn ihnen im Herzen ist" u. s. f. *).

Sehr interessant ist es auch, die Geschichte einzelner Familien kennen zu lernen, und wie viel Gutes oder Böses eine Reihe von Männern, die alle aus Einem Hause abstammten, in der Welt angerichtet haben. Der Familiengeist bleibt sich oft viele Geschlechter hindurch gleich; und wenn der Geschichtschreiber dieß deutlich zu machen weiß, so wird seine Geschichte dadurch auch psychologisch wichtig **). Von den französischen Regentenfamilien hat Mably bemerkt, daß jede derselben an Geisteskräften mit den Zeiten abgenommen, so daß die letzten derselben den Scepter aus Schwäche nicht mehr

---

*) Zinkgräfs Apophthegmata deutscher Nation: (1644. 12.) ein angenehmes Buch voll Klugheit und gesundem deutschen Verstande. *Boemus* de moribus gentium u. a. (S. Beylage II.)

**) Le physique transmet le même caractère de père en fils pendant des siècles. Les *Appius* furent toujours fiers, inflexibles; les *Catons* toujours sévères. Toute la ligne des *Guises* fut audacieuse, téméraire, factieuse, paîtrie du plus insolent orgueil, et de la politesse la plus séduisante. *Voltaire*, Qu. sur l'Enc. § Caton — „Den Aeaciden gab der Olympier Stärke; den Amythaoniden Weisheit, und Reichthum den Atriden". (Hesiodi fragmentum.)

erhalten konnten. Auch die Stuarte hatten einen eigenen Charakter, der sich in Vater, Sohn und den Enkeln gleich blieb, und alle, den ersten ausgenommen, am Ende unglücklich machte *).

Diodor von Sicilien nennt die Geschichtschreiber „Diener der göttlichen Fürsehung". — Lassen Sie sich, mein Freund, durch den irreligiosen Geist unsers Zeitalters nicht abschrecken, die Geschichte der Menschen zugleich als die Geschichte Gottes zu be-

---

*) S. Burnets Memoires, gleich Anfangs. Ein Muster von einer glücklichen Charakterschilderung ist folgende, die in Clarendons Leben von dieser Familie vorkommt: Die Stuarte waren von Natur leichtgläubig, und unterwarfen oft ihr, an sich gesundes Urtheil dem von andern Leuten, die viel schwächer waren. Von Natur waren sie zur Tugend geneigt, ließen sich aber leicht von schlechten Personen bis zum Laster verführen. Sie waren sehr gewöhnt, die Leute nach dem ersten Anblick zu beurtheilen. Männer, die viel älter als sie waren, mochten sie nie gerne um sich leiden, und verachteten alte Bekanntschaften, aus keinem andern Grunde, als weil sie alt waren. Sie konnten, besonders Fremden, nicht leicht etwas verweigern. In ihre königlichen Vorrechte waren sie allzusehr verliebt, und immer überzeugt, ein König von England müsse, ungeachtet der Constitution des Landes, eben so regieren, wie ein König von Frankreich, vermöge der Constitution seines Landes, nämlich despotisch. Sie waren gütig und großmüthig, aber nicht eigentlich aus natürlichem Triebe von Edelmuth, welche Blume nie in dem Herzen eines Stuarts natürlich geblüht hat, sondern weil sie nichts abschlagen und dringendem Anhalten nie widerstehen konnten, so daß sie oft gegen die Zustimmung ihres Herzens etwas verwilligten. Jakob II. war fester als Karl II., nicht aus Ueberlegung, sondern aus Starrsinn, und er entschied oft gegen seine Ueberzeugung, bloß um Debatten auszuweichen u. s. f. Burnet bemerkt, der Charakter der Stuarte habe gewöhnlich erst dann zu glänzen angefangen, wenn sie ins Unglück gekommen. Dieß war bey Karl I. und Jakob II. unstreitig der Fall.

trachten. Die Absichten der Fürsehung klären sich aber erst auf, wenn sie erreicht sind; das Ende wirft Licht auf den Anfang und das Mittel. Nicht mathematisch erweisbar — wie ist das in der Geschichte möglich! — aber höchst evident zeigt sich im Gange der Weltbegebenheiten ein fortgehender Plan; und für die, welche aus Vernunftschlüssen oder religiosem Glauben eine Regierung der Welt durch Gott anerkennen, braucht es keines Beweises. Doch auch bey der entgegengesetzten Meinung kann man der geschichtlichen Erfahrung nicht widersprechen, daß immer aus gewissen großen Weltbegebenheiten am Ende Resultate hervor kamen, die, erstlich, sich niemand so dachte, und die, zweytens, aufs Ganze des Menschengeschlechtes früher oder später den wichtigsten Einfluß hatten. Und sollte dieses bloßer Zufall oder ein abgeredetes Werk der Menschen seyn?... Wer, der zur Zeit Alexanders lebte, oder als die römische Republik nach den Punischen Kriegen die Königreiche (nach des Jesajas Ausdruck) „wie Vogelnester wegnahm"; oder, als im jüdischen Lande der Sohn der Maria wie der verworfenste Missethäter hingerichtet wurde; oder wir selbst, als wir 1798 den Anfang der Revolution sahen — wer hätte solchen Ausgang und solche Erfolge von diesen, Anfangs auf einem sehr beschränkten Schauplatze geschehenen Begebenheiten sich träumen lassen? Und doch erstreckten sich ihre Wirkungen auf alle Welt und in die fernsten Zeiten hinaus, wie im Wasser die Kreise von einem hineingeworfenen Steine sich auf die fernsten Ufer ausdehnen.

Die Veränderungen der Reiche entstehen im Grunde allenthalben aus den gleichen Ursachen, und gehen den gleichen, wie durch Naturgesetze vorgeschriebenen Gang. Diese letztern liegen in der menschlichen Natur, die allenthalben und immer die gleiche ist. Die Herkunft der

Völker liegt meistens im Dunkel, wie die Geschichte der Kindheitsjahre jedes einzelnen Menschen. Aus den losen Zelten der patriarchalischen Gesellschaft bilden sich, erst unbemerkt und ruhig, dann, wenn sie zu ihrer Vollendung eilen, unter mancherley Stürmen, feste künstliche Gebäude von Staatsverfassungen. So lange der Staat zu einem noch nicht erreichten Ziel von Wohlstand, Kraft und Sicherheit emporstrebt, sind die Geister in Gährung und Thätigkeit, und in seiner Geschichte ist dieses die schönste und lehrreichste Periode, wo gewöhnlich auch die Nation geistige Kultur durch Künste und Wissenschaften, mit allen ihren guten und bösen Folgen, erhält. Dann werden allmählig im Genuß des errungenen Wohlstandes die Grundsätze und Mittel vergessen, wodurch er erworben wurde; Sorglosigkeit nährt den Wurm des Verderbens, der am Keime des Staates nagt und endlich ihn zu Grunde richtet. Die Tugenden des uneigennützigen Patriotismus, „der alles für sein Land, nichts für sich selber thut", die Grundsätze, die das Vaterland groß machten, arten unvermerkt, jene in selbstischen Eigennutz, diese in trägen Schlendrian aus; man sieht alles immer mehr sinken, und keine Kraft ist da, den Strom der Umstände und des verdorbenen Zeitgeistes wieder umzulenken. Die Kultur wird überspannt, und sinkt von ihrer schönen Blüthe in erkünstelte Bedürfnisse, in entkräftende Schwelgerey hinab. Beyde bahnen dem zügellosen Despotismus den Weg, welcher mit Niederdrückung der Menschheit, mit Barbarey und zuletzt mit einem fremden Joche endiget. Nicht anders geht es mit der geistigen Aufklärung. Die erwachte Vernunft sucht immer zuerst das allerwichtigste, was Allen dient, die Grundlagen des vortheilhaften und sichern Beysammenlebens und der Erkenntniß des Wahren und

Guten festzusetzen *); und sind es diese einmal, so geräth der immer thätige Geist nach und nach wieder auf fürwitzige Spekulationen, auf subtile Grübeleyen über das Minder-Nöthige, auf einen entnervenden Luxus in Wissenschaft und Kunst; das Kernhafte, Einfache genügt ihm nicht mehr, und für die, welche die gründliche Erkenntniß des Wahren und Guten nicht mehr nach Würde zu schätzen wissen, löset sich diese in Träumereyen auf, in Zweifeley selbst gegen seine eigene Einsicht und Gefühle; der Sinn für Wahrheit wird verschwatzt, die Wahrheit selbst zuletzt ein bloßes Meinen, eine bloß zweifelhafte subjective „Vorstellungsart", ohne Kraft auf Herz und Leben. In der Geschichte aller Völker und Zeiten läßt sich ungefähr dieser Gang der Geschichte der Menschheit bemerken; die Ursachen desselben, wie seine Folgen zu bemerken, das heißt philosophisches Studium der Geschichte.

So wie der einzelne Mensch in seiner geistigen Ausbildung, sobald er nicht mehr fortschreitet, zurückgeht, so ist auch in Staaten kein Stillstand dauerhaft; und auch sie haben, wie jedes Erzeugniß der Natur, ihren Frühling des Keimens und Ausschlagens, ihren Sommer des Blühens, ihren Herbst der Reife, — etwa noch einen Nachsommer; aber dann auch ihren Winter, wo die überreife Frucht von selbst abfällt oder von andern gepflückt wird; ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr Männliches und Greisen-Alter.

Regierte blinder Zufall die Welt, so würden diese moralisch-politischen Naturgesetze sich nicht bemerken lassen, jene Veränderungen in wilder Regellosigkeit ge-

---

*) Eben darum auch sind die ältesten Schriften so merkwürdig und lehrreich für jeden, der weniger das Neue, als das Wahre will.

schehen, die menschliche Gesellschaft sich längst aufgelöst haben und jene hohe, wohlthätige Staatsweisheit uns nicht ferner trösten können, welche, gleich der göttlichen Fürsehung, diesen Gang der Dinge voraussieht, die Symptome der verschiedenen Zustände und ihre Heilmittel kennt, aber auch bey der manchmal in die Augen fallenden Unmöglichkeit, mit dem besten Willen und der thätigsten Kraftanstrengung gegen den Strom der Umstände durchzugreifen, in dem Glauben an den allweisen Lenker der Schicksale ihre Beruhigung findet.

Gewiß hat ferners jede Nation auf dem Welttheater ihre eigene Bestimmung, irgend ein Werk auszurichten, ihr besonderes Verdienst zu erwerben, eine Idee aufzustellen, eine Kunst auszubilden, die später — vielleicht erst nach langer Zeit — sich auch andern Völkern mittheilt und ein Theil des Reichthums der menschlichen Familie wird. Hat sie dieses Werk ausgeführt, so geht ihre Bestimmung zu Ende, und, schneller oder langsamer, tritt sie alsdann vom Schauplatz der Weltbegebenheiten wieder ab. Griechenland stellte das feinste Ideal sinnlich ausgebildeter Humanität auf; Rom, das der vollendeten Kriegs- und Gesetzgebungskunst; beyde bleiben hierin, obwohl sie ihre politische Rolle längst ausgespielt haben, für alle Zeiten Muster. Israel, seit der Entstehung des Evangeliums (doch auch früher schon, obwohl nur vorbereitend) zeigt das Ideal der reinsten, wirksamsten und beglückendsten Religiosität; die Deutschen durch ihre Erfindungskraft und ihren ausharrenden Fleiß, vielleicht einst die vollständigste Idee der Wissenschaft, und wie ihre Ausbildung geschehen muß; die kleine Schweiz, nach den Jahrhunderten unbeschränkter Herrschaft großer oder kleiner Gewalthaber, die erste Idee einer freyen Bundsgenossenschaft, und was ein Volk vermag, das den festen Willen hat seine Selbst-

ständigkeit zu behaupten; und so könnte dieses, mehr oder minder klar, an allen Völkern, die ihre Rolle ausgespielt, und einst an neuen, die sie noch auszuführen haben, gezeiget werden. Alles führt darauf, daß das ganze Menschengeschlecht als Eine Familie betrachtet werden muß, (wo es erwachsene, halb erwachsene und minderjährige Hausgenossen giebt) und daß nicht bloß einzelne Völker ihren besondern, sondern daß das Ganze Einen Zweck hat, dem es entgegenwächst, den ein hoher Wille festgesetzt hat, obgleich er uns verborgen bleibt.

Ein Fortschritt unsers Geschlechtes in intellectueller Ausbildung ist nicht zu läugnen. Wenn auch gleich auf eine Periode der Aufklärung wieder eine der Unwissenheit und Barbarey folgt, so geht der Gewinn von jener doch niemals ganz wieder unter; nur die Blüthen und überreifen Blätter fallen ab; der wesentlichste Gewinn für's Wissen und Können bleibt doch, oder kömmt später, gleichsam mit gestärkter Kraft, aus der Vergessenheit wieder hervor, und der menschliche Geist bringt es in der folgenden Periode, auf die alte Erkenntniß oder Kunst sich stützend, wieder weit höher, als es nie vorher war; so wie die drey letzten Jahrhunderte in Kunst und Wissen jenen glänzenden der Griechen und Römer weit überlegen sind. Weniger erweisbar ist dieses von der moralischen Ausbildung. Zwar haben Vaterlandsliebe, und am allermeisten Religion, zuweilen mächtig dazu gewirkt, ein Volk hierin zu fördern; aber wenn in unserer unvollkommenen Welt auch diese in Verfall geriethen, so traten bald wieder die menschenfeindlichen Leidenschaften des Eigennutzes, der Heucheley, der Herrschsucht und des Geizes in voller Wirksamkeit auf, vernichteten bald alle die süßen Hoffnungen auf die baldige Erscheinung eines goldenen Zeitalters, des Frie-

dens und der Gerechtigkeit, und führten ein Zeitalter der Ruchlosigkeit zurück, wie wir selbst ein solches erlebt haben. Die Leidenschaften, das beweiset die alte und neue Geschichte, blieben sich immer gleich und ändern nur die Farbe und das Kleid. Wenn also, was gleichwohl zum vollendeten Glück der Menschheit nicht anders als durchaus nothwendig gedacht werden kann, was also wohl auch ihr Hauptzweck ist — Gerechtigkeit und Friede einst auf der Erde herrschend werden sollten, so muß diese moralische Regeneration auf Wegen zubereitet werden, die wir uns noch gar nicht denken können *).

Indessen muß man ja die Analogie zwischen dem einzelnen Menschen und dem ganzen Geschlechte nicht zu weit ausdehnen, wenn man nicht selbst seine süße Hoffnung stören will. — Alles Wachsende entwickelt sich am schnellsten in seiner Jugend; aber nimmt der Wachsthum nicht allmählig ab, je mehr sich das Gewächs seiner Reife nähert, und hört nach dieser gänzlich auf, bis endlich der Tod folgt? Nicht anders ists beym menschlichen Geist; fängt einmal die Vernunft des Kindes ihre Selbstthätigkeit an, wie schnell geht es, und zwar, je mehr eigener Fleiß und gute Pflege sie fördern, mit ihrer Entwickelung? Hat Sie z. B. niemals, wenn Sie gelungene Arbeiten, etwa schriftliche Aufsätze, von Knaben sahen, die Betrachtung mit ernster Rührung ergriffen: Diese Blätter sind geschrieben, sauber geschrieben, gut und in der Ordnung gedacht, selbst mit Schönheit des Ausdrucks verfaßt — von menschlichen Wesen, die vor zwölf, vierzehn Jahren kaum reden, kaum denken

*) Ueber diese vielbesprochene Frage werden Sie auch Joh. Müllers von der meinigen etwas verschiedene Meinung (im X. Th. seiner sämmtl. Werke, S. 319) mit Vergnügen lesen.

konnten, und von all diesen Ideen auch nicht den fernsten Begriff hatten, und die sich in so wenig Jahren zu so vernünftig denkenden, schön empfindenden Wesen entwickelt haben! Wie weit müßte der Mensch kommen, wenn er immer so fortwüchse!... Aber dieß geschieht nicht! Zwar dauert der Wachsthum noch lange fort, obwohl in abnehmender Schnelligkeit, bis er sich der Reife des männlichen Alters nähert; endlich auf der Höhe des Lebens kömmt eine Periode, wo er aufhört, und die Thätigkeit des Geistes sich immer mehr nur auf Ausbildung und Befestigung dessen beschränkt, was vorher in ihn gelegt, in ihm geweckt wurde; und es sind immer nur sehr wenige, die bis in ihr Alter immer noch neue Ideen in sich aufzunehmen und selbst zu verarbeiten fähig bleiben. Endlich fällt die reife Frucht ab und der Geist geht in einen neuen Zustand über, von dessen Beschaffenheit wir uns gar keinen Begriff machen können.

Dürfen wir aus dieser Erfahrung einen analogen Schluß auf die Geschichte der Menschheit machen (man hat sich solche allemal erlaubt, wenn man von einer Erziehung der letztern spricht), so sollten wir schließen, sie habe sich in den frühern Perioden ihrer Geschichte am schnellsten entwickelt *), und allmählig gehe es mit ihrer Entwickelung langsamer. Womit ich freylich nicht in Abrede seyn will, daß sie, wie der einzelne Mensch, ein gewisses bestimmtes, wenn gleich uns verborgenes, Maaß haben könne, wie weit sie auf diesem Planeten und in dem jetzigen sinnlich-geistigen

*) Es wird alsdann auch nicht nöthig, in die gewöhnliche Zeitrechnung so gar große Einschiebsel zu machen, die man nur darum für nöthig hält, weil man den Wachsthum der Jugend des Menschengeschlechtes nach dem Maaße unsers langsamern beurtheilt.

Zustande kommen kann; und hat sie einst dieses erreicht, so werde das Ende der Welt kommen.

Doch, wir kehren zur Geschichte zurück.

Der Schauplatz der Weltbegebenheiten, oder vielmehr des Zusammenhangs der Völker erweiterte sich immer mehr, und wird sich ferners erweitern, bis, vielleicht! einst alle Nationen der Erde, wie Eine Familie zu Einem Interesse vereinigt sind. Nur die Ausbreitung geistiger Kultur durch Wissenschaften, und zumal durch Religion, kann dieses bewirken — nicht Herrschsucht und zerstörende Eroberungswuth. So war es in der alten Geschichte. Immer mehr kamen die einzelnen Völker in Bekanntschaft und Unterhandlung mit einander, bis endlich Alles, was zur kultivirten Welt gezählt werden konnte, unter Ein Haupt vereinigt wurde. Der Geist von oben, der damals unter das Menschengeschlecht kam, gab im Laufe von einigen hundert Jahren allen jenen Völkern, und den zahllosen Schaaren, welche aus dem tiefen Asien zu ihnen strömten, ein gemeinschaftliches Interesse und gemeinschaftliches Gesetz. In der vereinigten Masse des römischen Reichs konnte er sich um so leichter und schneller ausbreiten, und erhielt sich auch in den Trümmern dieses Colosses, welche alle er wohlthätig durchdrang, und auch später allemal neue Lebenskräfte aus sich ergoß, so oft Stürme und Erschütterungen die alten abgetragenen Formen wieder zerbrachen, in welche ihn die Menschen eingekleidet hatten.

In der That zeigt sich das Daseyn eines solchen von der obersten Weisheit, Macht und Güte gebildeten Plans kaum irgendwo so hell und so auffallend, wie in der Geschichte der christlichen Religion, die ich hier meine, deren unermeßliche Vortheile für das wahre Glück sowohl einzelner Menschen als ganzer Staaten, so bewiesen sie durch die Geschichte sind, nur von denen bezwei-

felt werden können, welche, aus geheimen Widerwillen gegen sie, oder vielmehr gegen eine falsche Vorstellung von ihr, mehr auf den mit ihr gemachten Mißbrauch als ihren guten Gebrauch sehen, und ihren Werth nach dem beurtheilen, was eigensüchtige Menschen aus ihr gemacht haben, nicht was sie an sich selbst ist*). Wie sonderbar trugen die Weltveränderungen, wie sonderbar gewisse Menschen, die nichts weniger als das zur Absicht hatten, wie wirksam selbst die Verfolgungen der Feinde zu ihrer immer weitern Ausbreitung, Ausbildung und Reinigung bey! Selbst Lucian that mit seinen Spöttereyen über die in der That belachenswerthen Philosophen seiner Zeit, ohne daß er es wußte oder wollte, dem Christenthum einen großen Dienst. Denn gerade diese Leute waren seine entschlossensten und gefährlichsten Feinde. Die große Noth zur Zeit Alarichs, Genserichs und Odoachers war, wie Gibbon bemerkt, die Epoche des völligen Sturzes des Heidenthums, das nun auf immer fiel. — Die neueste Weltgeschichte beweiset denen, die solche Beweise fassen können, augenscheinlich, sowohl daß Unwissenheit und Ausgelassenheit der Sitten den Verfall der Religion, und dieser den Verfall des Staates nach sich ziehe, als auch, was diejenigen im Schilde führen, die eine so gute Sache verfolgen. Der Anger, wo Robespierre's und seiner Gesellen Leichen faulen, ruft aller Welt zu:

Discite justitiam, moniti, *nec temnere divos!*
(Lernt die Gerechtigkeit, vergesset Gottes nicht!)

---

*) C'est mal raisonner contre la religion, de rassembler une longue énumération des maux qu'elle a produits, (sie selbst hat gar keine hervorgebracht, sondern die rohen Hände, die sie bearbeiteten!) si l'on ne fait de même celle des biens qu'elle a faits. *Montesquieu*, Espr. d. L. XXIV, 2. — Aesops Fabel vom Satyr und dem Feuer gilt hier.

Für die Wahrheit, daß das Christenthum eine positive göttliche Anstalt zum Heil der Welt, auch in zeitlichen Verhältnissen, sey, ist der historische Beweis aus der Geschichte der Entstehung und der Wirkungen desselben einer der evidentesten; und die Behauptung einiger neuern Theologen ist ganz unrichtig, daß zur Kenntniß und Beglaubigung des Evangeliums die Geschichte desselben entbehrlich sey; denn dadurch wird der richtige Gesichtspunkt ganz verdreht, der ihm allein das rechte Licht giebt.

Ueberall nimmt keine Geschichte ein Ende; Ihre ersten Anfänge und ihre letzten Folgen sind dem menschlichen Geiste gleich verborgen. Keine geht auf Erden vor, deren Folgen und Wirkungen sich nicht bis auf die späteste Zukunft, bis ans Ende unsers Aeons erstreckten. Es ist alles Ein Werk, nur erst Ein Akt des Drama's; die Auflösung liegt im Schooße der Zukunft. Wenn irgend etwas, so deutet dieß auf eine große Weisheit und unendliche Ausdehnung des Plans, den nur Einer kennt, und das tiefsinnige Wort des Apostels ist auch hierauf anwendbar: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber; wir leben und wir sterben alle dem Herrn, und sind sein Eigenthum" *) — des Baumeisters dieses Gebäudes, und dienen seinen Zwecken, wir wollen oder wollen nicht; Zwecken, deren Aufklärung und Rechtfertigung eine erleuchtete Hoffnung froh und zuversichtlich entgegensieht.

Bemerken Sie ferner: Je größer und erstaunenswürdiger eine Begebenheit ist, desto klarer sind auch ihre nächsten Ursachen und Folgen. So der Sturz des jüdischen Staats, des römischen Reichs, der römischen

---

*) Brief an die Römer, Cap. XIV. — κτηματα του Θεου, wie Plato im Phädon sagt.

Hierarchie zu Luthers Zeit, der französischen Monarchie u. a. Allemal kann sich die Menschheit irgend eine große Lehre daraus nehmen, und es wird ein großes Problem dadurch aufgelöset; z. B. daß die Abweichung von Grundsätzen, welche die Basis des Staats zuerst ausmachten, den Sturz desselben nach sich ziehe; daß der Fall des Staats dem Fall der Sitten folge; daß Uebertreibung der Gewalt die Gewalt selbst stürze; daß die Laster ganzer Nationen sich eben so selbst bestrafen, wie die Laster einzelner Menschen — und eine Menge solcher großer, allgemeiner und höchstwichtiger Lehren. (Lesen Sie einmal in dieser Hinsicht die israelitischen Propheten; Sie werden sie auch als politisch weise Männer, als Muster des edelsten, uneigennützigsten Patriotismus, und als Lehrer der Menschheit auf einer Seite kennen lernen, wo sie Ihnen schwerlich noch bekannt sind, und welche sie Ihnen höchst ehrwürdig und lieb machen wird). Gerade in einer solchen Crise sind wir: Probleme über Staatsverfassung und Gottesdienst, ja fast über jeden einzelnen Theil derselben, welche seit anderthalbhundert Jahren, seit Cherbury, Sidney, Loke und Bayle, bloß in Büchern als theoretische Aufgaben untersucht wurden, werden schnell nach einander durch Erfahrungen, Proben, Thatsachen aufgelößt. Deswegen wird auch die Geschichte unserer Zeit der Nachwelt besonders lehrreich seyn, wenn sie nämlich gelehriger von ihr lernen wird, als unsere Zeit von der vergangnen.

Der Geschichtschreiber ist noch in einem besondern Sinne ein Diener der göttlichen Fürsehung, wenn er in seiner Geschichte die Leser auf die Folgen guter und böser Handlungen, weiser und thörichter Unternehmungen, auf den Wechsel menschlicher Glückseligkeit, auf den ernsten, stillen Gang der göttlichen Gerechtigkeit auf-

merksam macht. Man sieht da an glänzenden Beyspielen im Großen, was jeder Mensch oft in seinem eigenen Leben bemerken kann, was die ältesten Heiden erkannten, und wovon Homer weit öfters redet, als man heut zu Tage reden hört; was auch die heilige Schrift in hundert Lehren und Beyspielen predigt — die göttliche Nemesis, die alle menschlichen Handlungen und Gesinnungen aufs genaueste wiegt, jedes zu viel und zu wenig züchtigend zurechtweiset, und nur die Mäßigung belohnt *).

Unter den alten Geschichtschreibern hat meines Wissens keiner so viel frommen Sinn (Sensum Numinis et Nemeseos) und ist so lehrreich dafür, wie Herodot. Unter den Neuern hat der edle Märtyrer Walter Raleigh in der Vorrede zu seiner Weltgeschichte einige schöne Stellen darüber, die ich Ihnen, weil dieses Buch unter uns sehr selten und nie übersetzt worden ist, in einer Beylage mittheilen will. Ich erinnere mich, in Clarendons Geschichte gute Bemerkungen der Art gefunden zu haben; denn auch er hatte viel Pietät. Baco sagt schön: **) „Obgleich die Gerichte und die Absichten Gottes so dunkel sind, daß nicht nur der sinnliche Mensch sie nicht versteht, sondern sie sich auch oft den Augen derjenigen entziehen, die ins Heiligthum tiefer hineinblicken, so hat es doch der göttlichen Weisheit gefallen, zur Befestigung ihrer Verehrer und zur Be-

---

*) Herder hat in seiner Abhandlung: Nemesis, ein lehrendes Sinnbild, diesen Begriff vorzüglich schön entwickelt. (Im zweyten Band der zerstreuten Blätter, oder: Werk… ratur und Kunst, Th. XI, 385.)

**) De Augmentis Scientiarum, Lib. II. … liquien Th. I, 34 („die säumende … weitläufiger ausgeführt.

schämung derer, die, so zu sagen, ohne Gott in der Welt sind, einzelne Beyspiele derselben, mit großen Buchstaben geschrieben, so dem Augenschein auszusetzen, daß, wie der Prophet sagt, auch die Vorübergehenden sie lesen können, d. h. auch sinnliche und fleischliche Menschen, welche sich sonst bey der Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit ungern verweilen, und so schnell wie möglich vorübereilen, dennoch sie anzuerkennen genöthigt sind u. s. f."

Wer auf diese Nemesis den Leser oder Beobachter der Weltgeschichte aufmerksam zu machen weiß, der macht sie dadurch im edelsten Sinne zur Lehrerin der Menschheit. Und so sollte man sie Jünglingen vorstellen.

Beylage I.

König Gustav Adolphs Lob der Geschichte.

(Hr. Professor Rühs hat 1806, in seinen Erinnerungen an Gustav Adolph, dessen von ihm selbst verfaßte Einleitung zur Geschichte seines Lebens herausgegeben, wozu die Vorrede des Königs also lautet:)

„Indem ich dieß Werk beginne, zweifle ich nicht wenig, ob es der Mühe werth ist; ob nicht des Feindes und der Tadelsüchtigen Feder und Zunge mich gar verhöhnen und durchziehn werden. Denn Mancher wird vielleicht meinen, daß, was ich darstellen will, nicht die Mühe belohnt; möchte mich auch nicht gern in meiner eignen Sache reden hören. Und da alle Geschichten wenig anders beschreiben, als traurige Kriege, unsichere Frieden, der Nachbarn Dräu'n, innere Streitigkeiten, falsche Freundschaften, so giebt es wohl solche, die glauben, daß die allerköstlichsten Geschichten nichts weiter hervorbringen, als daß die, die Schaden, Spott, Verdruß erlitten haben, darüber erzürnt, und zur Rache gereizt, und, die Sieg, Ehre, Ruf erworben, dadurch stolzer und aufgeblasener werden; und so würden die mit Narben überzogenen Wunden gleichsam aufs neue wieder aufgerissen und blutend. Uebrigens gewährten, wie sie sagen, die Historien auch denen nicht viel mehr Nutzen, die die Sache nichts angeht, und die von dem, was beschrieben wird, weder Schaden noch Vortheil gehabt haben; denn sie verwundern sich nur über tapfrer

Männer große und männliche Thaten und gutes Glück und Fortgang; umgekehrt bespotten und verlachen sie das Elend derer, die bezwungen und besiegt sind; diese halten sie auch für unwehrhafte Stümper und die ersten rechnen sie unter die Helden und Gewaltigen, glaubend, daß die Geschichte insgemein keinen andern Nutzen mit sich führt; um wie viel mehr werden sie nicht dem, was ich jetzt anzuzeichnen im Begriffe bin, allen Werth absprechen! Denn hier wird nicht der Krieg des römischen Reichs und des Türken, nicht die hispanischen oder türkischen Lager beschrieben, wodurch die Welt in Angst erhalten wird und sich vor einem allgemeinen Joch und Sclaverey fürchten muß; sondern nur der Zustand Schwedens während einiger wenigen Jahre, den zu wissen nicht Allen am Herzen liegt. Beynahe wäre ich deswegen in meinem Vorsatze auch nicht fortgefahren; allein wenn ich die Sache näher betrachte und gründlich untersuche, so finde ich, daß ich für mich und Andere sicherer thun werde, wenn ich meine Handlungen und mein Leben mit Wahrheit beschreibe, mit Gründen entschuldige, und was gefehlt ist (denn es giebt keinen Menschen, der nicht sündigt), Gott und der Welt abbitte; damit die gerechte Zeit nicht meine Tugenden vergessen und meine Fehler verbergen möge, wie manchem stattlichen Mann und Helden widerfahren ist; ferner, daß die Lüge bey der Wahrheit, die Sache, wie sie sich zugetragen hat und in der Folge vielleicht von den Neidern verdreht werden kann, neben einander gestellt werden, damit ein unbefangener Leser ein unpartheiliches Urtheil fällen möge. Endlich habe ich auch den Nutzen davon, daß ich mich desto besser erinnern kann, was mir begegnet ist, und daraus (soweit Gott Verstand verleiht) das Zukünftige zu beurtheilen im Stande bin. Andern wird diese Geschichte nicht weniger

Nutzen gewähren, als andere Historien pflegen. Denn auf die vorerwähnte Art sollen nicht die Heiden, geschweige wir Christen, die Historien lesen. Livius ist ein Heide; gleichwohl rühmt er von der Geschichte, daß dir darin Beyspiele vor Augen gestellt werden, die du beschauen kannst, woher du auch löbliche Muster nehmen magst, sowohl für dich als dein Regiment, getreulich nachzufolgen, ingleichen wo zu spüren ist, was schlimm zu beginnen und elendiglich endige, das du fliehen mußt. Polybius sagt: Nichts ist zum Unterrichte des menschlichen Lebens geschickter, als zu wissen, was vordem sich ereignet hat; und ein anderer Heide schreibt, daß die Geschichte das Licht der Wahrheit und des Lebens Meisterin ist. Dieß haben die Heiden eingesehen; aber wir Christen sollen die Geschichten überdieß mit Nutzen lesen, denn wir wissen, daß Gott das Regiment erhält, und deswegen sollen wir auf seine Wunderwerke achten; wie er bisweilen durch, bisweilen ohne Mittel denen hilft, die er aus der Unterdrückung ziehen und befreyen will, ihre Stadt, die jetzt ins Joch und in Knechtschaft zu fallen droht, aufbaut und ihr neue Blüthe ertheilt; umgekehrt wieder, wie er der Sünden wegen, was vor menschlichen Augen fest und unerschütterlich ist, niederwirft, männlichen Nationen Muth und Tapferkeit entnimmt, und den klügsten Rathschlägen bisweilen einen traurigen Ausgang giebt; ferner: Wie, was der Welt ein thörichter Entwurf scheint, das allerbeste Ende nimmt, und aus dem Ausgang, der alle Rathschläge bewährt oder tadelt, erhellt, daß er weise gewesen ist. Daraus haben wir zu lernen, daß wir auf gute Erfolge uns nicht verlassen, in Widerwärtigkeiten nicht verzweifeln, sondern uns an Gott halten, und die Sünde bereuen sollen, die des Glückes wunderlichen Wechsel in der Welt verursacht. Dann werden insonderheit die

Schweden keinen Schaden davon haben, daß ich den Zustand ihres Vaterlandes, wozu der Allmächtige uns Schweden in dieser beschwerlichen Zeit verholfen hat, nebst der Hülfe und dem Beystand desselben vor Augen stelle und beweise, durch welche Mittel und Wege Er unser Vaterland zu dem gegenwärtigen Zustand hat kommen lassen, damit sie sowohl als ich dabey erkennen mögen, daß es Gottes Gnaden- und Wunderwerk und nicht unser Werk ist, daß wir ein freyes Volk sowohl in geistlichen als weltlichen Freyheiten sind. Ferner, daß wir, wie in einem Spiegel sehen mögen, wer tugendlich und dem Regiment zum Nutzen, wer untugendhaft und dem Vaterlande zum Schaden oder ohne dessen Vortheil gelebt, und endlich, wer gefehlt oder gestrauchelt hat, damit die, die noch leben (wenn es möglich ist) in der Tugend beharren, und die der Tugend bis jetzt nicht gefolgt sind, sich ändern und fortan dem Vaterlande nützlich werden; auch die Nachkommen die Tugenden ihrer Väter gepriesen, ihre Laster aber gescholten sehen mögen, auf daß sie dem Guten folgen, das Böse fliehen können, wenn sie gewahr werden, daß keins von beyden vergessen wird. Und hiemit hat der Leser die Ursachen, die mich bewogen haben, dieß Werk zu beginnen, das ohne Zweifel von andern beendigt werden muß, wenn es mein ganzes Leben umfassen soll. Verleihe mir Gott, so zu leben, daß ich nach dieser Zeitlichkeit ewig mit Christus leben möge, und auf Erden vor meinen Thaten nicht erröthen darf."

Die Erzählung selbst von der ältern Geschichte Schwedens geht nur bis auf Gustavs nächsten Vorfahr, Carl IX. (S. 20–64); und ist voll vortrefflicher Bemerkungen, die von seiner Staatsklugheit sowohl als

von seiner Aufrichtigkeit und besonders auch seiner hellen Religiosität zeugen. Z. B.:

„Das Schwedenreich hat sich in seinen vielen Nöthen auf Gott und auf sich selbst verlassen, wohl wissend, daß nichts unbeständiger unter der Sonne ist, als eine Macht, die nicht auf sich selbst beruhet." (S. 22.)

„Das Schwedenreich ist unter eignen eingebornen Königen immer glücklicher gewesen, als unter fremden." (S. 22.)

„Wenn Fürsten oder Privatpersonen aus einem Laster ins andere rennen, und eine Thorheit nach der andern begehen (wie König Erich), so ist's, weil Gott ihnen seinen Geist entzieht." (S. 28.)

„Verzweiflung ist der Empörung Mutter; denn obgleich bisweilen Leichtsinn das Volk auch im Wohlstand zur Unruhe veranlaßt, so ist sie doch weit unausbleiblicher, wenn die Lasten des gemeinen Mannes so drückend werden, daß er den Tod dem Leben vorzieht, und also zwey böse Leidenschaften, Armuth und Rohheit, ihn zur Empörung treiben." (S. 53.)

Beylage II.

Es ist nicht uninteressant, noch einige treffende Urtheile über dieses so liebenswürdige als — gefährliche Volk, besonders über den sich immer gleichen Charakter seiner Politik beyzufügen. Cicero war den Galliern nicht gut, hauptsächlich ihrer Irreligiosität wegen. Vopiscus sagt von den Franken: Francis familiare est, fidem ridendo frangere. Maximilian I.: „Wenn der Franzose in ein Haus kömmt, worin ein schönes Weib ist, so jagt er den Mann hinaus, und wenn sich dieser wehrt, will er die ganze Welt bereden, der Kerl sey unsinnig". (Sehr treffend! Eben so haben es ihre Revolutionnairs in allen Staten, die sie in den Neunziger-Jahren revolutioniren wollten, mit den alten Verfassungen und Regenten gemacht.) Robert Gaguin, (französischer Geschichtschreiber im XV. Jahrhundert): „Perrarum esse Gallos in aliena gente gloriam comparare, quam arrogantia et libido non obfuscaverit". Franz I.: „Le naturel des vrais Français est d'être prompt, galliard, actif, et toujours en cervelle". Ludwigs XIV. Mutter kam einmal voll Schrecken zu Mazarin, da das Volk wegen den Abgaben einen grossen Lärm erhob, und sagte: „Wenn wir es nicht zufrieden stellen, so entsteht ein allgemeiner Aufstand!" „Rien moins que cela, antwortete der Cardinal: nous en serons quittes pour quelques chansons". (Keiner hat wohl den Charakter dieser Nation, besonders der Pariser, besser gekannt als der feine Cardinal Retz,

aus dessen Mémoires eine Menge Anekdoten und Bemerkungen darüber beyzufügen wären.) Gibbon sagt sagt (ch. 38, not. 61.) bey einer Stelle, die er aus dem Agathias anführt (im VI. Jahrhundert), worin dieser die Artigkeit und Urbanität der Franken rühmt: „Perhaps the Franks already displayed the social disposition and lively graces, which in every age have *disguised* their vices, and sometimes *concealed* their intrinsic merit". Und nun spreche König Friedrich! „Votre nation (schrieb er 1760 an Voltaire) *) est de toutes celles de l'Europe la plus inconséquente: elle a beaucoup d'esprit, mais point de suite dans les idées... Il faut que ce soit un caractère indélébile qui lui est empreint". Und an den Herzog von Richelieu: „Je juge seulement, à vue de pays, que votre nation a été toujours légère, quelquesfois très-cruelle... qu'elle n'a jamais su se gouverner par elle-même, et qu'elle n'est pas trop digne d'être libre". — Voltaire selbst schilderte sein Volk noch weit stärker: „Moitié singe, moitié tigre"! — Ueber den Charakter der französischen Politik sind die Klagen schon alt **). Nur zwo; zum Beyspiel, Hub. Languet (am Ende des XVI. Jahrhundert) schreibt an Camerarius: „An putant (die deutschen Fürsten) Gallum reddi modestiorem victoriis? (oder auch durch Niederlagen); quicquid simulet, æque odit omnes Germaniæ principes, nec negli-

*) Oeuvres de Voltaire t. LIV. et t. LXVI.

**) S. Schmidts Geschichte der Deutschen IV, 341; eine solche, die der englische Gesandte zu Maximilians I. Zeit auf dem deutschen Reichstage führte. Eine sehr stark ausgedrückte von dem Burgermeister Waldmann, in Hrn. Füßlins Lebensbeschreibung desselben, S. 19.

get occasionem ipsos opprimendi; imo non desistet, quo usque omnes sub suam tyrannidem redegerit. Sejungimur arte et aluntur inter nos dissidia per adversarios, quo nos sejunctos paulatim carpant. Nobis (ad Rhenum) oppressis, periculo jam maxime remoti proximi erunt. Animadvertent Germaniæ Principes dolo secum actum esse et dolebunt; sed id fiet, cum erunt ita irretiti, ut non possint se explicari". (Der war ein Prophet!) — Leibnitz sagt irgendwo: „C'est une maxime de la France, qu'elle pratique constamment depuis quelque tems, d'enlever les provinces par surprise, et de parler immédiatement après de paix, jouissant, par ce moyen, d'une manière sûre, de tous les avantages d'une guerre heureuse. sans en courir néanmoins les risques."

Von den Corsikanern sagt ein Römer — ich glaube Seneca, (dessen üble Laune etwa zu entschuldigen ist, weil er dort in der Verweisung lebte;) „Ipsis prima lex est, ulcisci; secunda, mentiri; tertia, vivere raptu; quarta, negare Deos". Doch ist es zu scharf, das von der ganzen tapfern Nation zu sagen, was von Einem sehr wahr seyn mochte.

Ein treffliches, noch jetzt wahres und beherzigungswerthes Urtheil über die Deutschen, fällt der alte Sebastian Frank in seiner Chronik von Deutschland (1538 *); ein eben so richtiges und feines, Johannes Müller: **) „Ein Land über 12,000 Quadratmeilen groß; fruchtbar, doch mehr für die Bedürf-

---

*) Sie finden es in meinen Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen, Th. I. S. 253 ff.

**) In der Darstellung des Fürstenbundes, B. III. K. 2.

nisse als für die Wollüste des Lebens; durch seine vielen Städte zum Arbeitsfleiß begünstiget, vornehmlich weil so viele Hauptstädte sind; für den Handel durch Ströme und Küsten bequem genug, doch nicht so, daß der mercantile Geist national und prädominirend werden könnte; in der Temperatur des Clima's weder schmelzend noch starr, sondern in einem gesunden Mittel; daher die Organisation der Menschen, zwischen steifer Fühllosigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit; ein Volk, stark für Arbeit und Genuß, nicht weniger sinnreich zu Erfindungen, vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum Vervollkommnen; fühlend für das Schöne und in Künsten des Geschmacks unter keinem andern, doch glücklicher in Erforschung des Wahren und Vollziehung des Großen; vornehmlich verständig und beharrlich; gehorsam bis zur strengsten militärischen Subordination, doch warm beym Namen der Freiheit und werth sie zu genießen; ein Volk, zu allem geschickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt, ohne Nachahmung deutsch zu seyn; das ist unser Volk, und so ist Deutschland." —

Ueber die Deutschen hat in neuern Zeiten niemand verächtlicher geredet, als einige ihrer eigenen Schriftsteller zur Zeit der Unterjochung. Aus ältern Zeiten füge ich nur noch ein (warnendes) Urtheil über den Charakter der deutschen Gelehrsamkeit von einem italienischen Gelehrten *) bey, das wenigen bekannt seyn dürfte: „Vis tibi et Transalpinos illos Brittannosque detegam? (bey letztern hat es sich freylich sehr geändert!) Adverte animum, paucis fabulam bene longam expediam. Scis Charites multas esse cum Musis,

---

*) Balduinus de Monte Simoncelli, in einer 1618 zu Florenz gedruckten Satyre, Mercurius, von welcher Götze in den Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibliothek Nachricht giebt.

quin imo nisi condiant Doctorum monumenta, nihil omnino sapere, non aures tenere, non Apollinis gutturi probari. Id probe illis accidit. Ingenia, prout corpora, ingentia, sed invenusta habent. Plura evolvere volumina, omnia excerpere nata, at vero, ut in sanguinem succumque proprium, quæ e libris hauriunt, transeant, efficere nequeunt, stomachi resolutione ac frigiditate; quem in morbum, ob infinita illam lectionem, qua unice gloriantur, incidere; ita ut optime illis conveniat eruditi quædam viri sententia: In memoriam, non in ingenium, ire adeo operosæ lectionis fructum."

Doch es liegt zu weit von unserm Zwecke, diese Nationen-Schilderung weiter durchzuführen. Sie finden (aus dem früher in der Note von Münsters Cosmographie angeführten Grunde) in Büchern aus älterer Zeit noch manche lehrreiche Bemerkung. Die unterscheidenden Charakterzüge der Nationen (selbst der einzelnen Cantone unsers Vaterlandes) sind sogar in Sprichwörter übergegangen.

Beylage III.

Stellen aus Sir Walter Raleigs Vorrede zu seiner *Historie of the World*, (London 1614 fol.)

Unter den mannigfaltigen Nutzbarkeiten der Geschichte, welcher er hier eine kurze Lobrede hält, zählt er vornehmlich die, daß sie eine Zeugin der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit sey.

„Das Auge der göttlichen Weisheit durchdringt allen äußerlichen Schein, womit wir unsre Handlungen beschönen; und die göttliche Gerechtigkeit fordert keinen andern Ankläger gegen uns auf, als unser eigen Gewissen; was dieses sagt, das können weder die Farbe der Tugend, die wir unsern Thaten geben, noch alle die Künste, womit wir die Meinungen Anderer von denselben günstig machen wollen, vor Ihm verhehlen.

„Die göttlichen Gerichte an allen denjenigen aufzuzählen, welche mit seinrr Langmuth ihr Spiel hatten, würde mehr als ein Buch erfordern; denn der Ocean der Beyspiele ist ohne Grund. In Teufel wurden jene Engel verwandelt, welche die Ehre des Höchsten beneideten; einer der größten und mächtigsten Könige des Alterthums in ein Thier, daß er Gras wie das Vieh fraß, wegen seinem Stolz und Undank gegen Gott; und Jesabel, welche den Mord des unschuldigen Naboths durch einen gesetzlichen Urtheilspruch der Aeltesten zu bemänteln suchte, von den Hunden zerrissen.

„Mit welchem Aufwand von Arbeit, List, Gefahren, Grausamkeit und Blutvergießen haben viele Könige und

Fürsten für sich und ihre Nachkommen die Herrschaft der Erde zu erwerben gesucht! Und dennoch sind Babel, Persien, Syrien, Aegypten, Macedonien, Karthago, Rom u. a. hin und so ganz verschwunden, daß weder Frucht noch Blüthe, noch Gras, noch Laub auf Erde, von ihrem Saamen übrig geblieben ist, und man kaum noch ihre verfaulten Wurzeln und Trümmer sieht. Verschiedene Gründe ihres Untergangs werden von denen angegeben, die nur auf die zweyte Ursache sehen. Nach einigen sollen sie durch fremde Macht, oder innere Nachläßigkeit oder Zwiste, oder aus diesen drey Ursachen mit einander gefallen; nach andern, unter ihrer eignen Last gesunken, oder, nach Cratippus, die Dauer eines jeden Staates von der göttlichen Fürsehung schon vor seiner Entstehung bestimmt gewesen seyn. Anstatt dieses zu untersuchen, lasset uns lieber in der Geschichte betrachten, welchen Nutzen unsere eigene und benachbarte Könige davon gehabt, daß sie, obgleich göttliche und menschliche Bücher sie über die Folgen der Untreue, Ungerechtigkeit und Grausamkeit belehrten, ungeachtet dessen in die gleichen Fußstapfen traten. Die Gerichte Gottes sind unveränderlich und ermüden nicht durch die Länge der Zeit. Die bittern Früchte einer irreligiosen Politik und die Bestrafung des Lasters durch Laster, sind einem weisen Leser in der neuesten Geschichte, gleichwie in der ältesten, unverkennbar.

„So sehen wir z. B. an den Kindern Heinrichs I., Königs von England, an den Mördern Edwards III. (die alle im zweyten oder dritten Geschlechte unter den Ruinen des Gebäudes begraben wurden, dessen Mörtel sie mit dem Blute der Unschuld gemischt hatten), an Richard II. an Heinrich IV.,

VI., VIII. merkwürdige Exempel dieser göttlichen Gerechtigkeit" *).

Heinrich VIII. schildert er so: „Wenn alle Bilder und Begriffe, was ein liebloser und unbarmherziger Fürst sey, in der Welt verloren gehen sollten, so könnten sie alle bloß aus der Geschichte Heinrichs VIII. wie lebendig hergestellt werden. Wie viele seine Diener beförderte er mit der größten Eilfertigkeit (denn um welches Verdienstes willen, das wußte selten jemand), zu den höchsten Stellen — und stieß sie eben so schnell wieder davon, wenn seine Laune sich änderte, ohne daß wiederum ein Mensch hätte errathen können, was ihr Fehler gewesen? Wie viele andere von wirklichen Verdiensten versetzte er auf weite Blumengefilde, und wenn ihr Herbst kam und sie des Honigs genug gesammelt hatten, verbrannte er sie samt dem Stock! Wie viele Weiber verstieß er von sich, wie Lust und Laune in ihm wechselten! Wie viele Prinzen vom Geblüt, von denen einige aus Altersschwachheit kaum noch zum Todesblocke kriechen konnten, mit Schaaren von andern aus allen Ständen, richtete er hin! Ja selbst auf seinem Todbette, und als er auf dem Punkt war, dem höchsten Richter für das viele vergossene Blut Rechenschaft zu geben, setzte er noch den Herzog von Norfolk gefangen, und tödtete den Grafen von Surrey, dessen Sohn; jenen, dessen Verdienste gegen ihn unschätzbar waren, der nie weder gegen seine eigne Ehre, noch gegen des Königs Dienst etwas gefehlt hatte; diesen ohne einiges Versehen, das nur das mindeste Mißvergnügen verdient hätte; den Vater, einen ungemein tapfern und klugen — den Sohn, einen nicht weniger tapfern, und überdas kennt-

*) Aus Mangel an Raum, übergehe ich die weitere Ausführung dieser Beyspiele aus der englischen Geschichte.

nißreichen Mann, der die schönsten Hoffnungen gab. Um nichts zu sagen von den Kümmernissen, die er zu Hause auf Wittwen und Waisen häufte, und von all den unnützen Unternehmungen im Ausland, wo er vielleicht mehr Schätze verschwendet hat, als alle unsere siegreichen Könige zusammen bey ihren gemachten Eroberungen. Was für unnütze und grausame Kriege führte er gegen seinen eigenen Neffen, den König Jakob V. von Schottland? Wie viel Gesetze und Testamente erdachte er, um das Königreich bey seinem Stamm zu erhalten, und mit wie scharfen Messern hieb und schnitt er die Aeste ab, die aus der gleichen Wurzel, wie er, entsprungen waren? Und dennoch gefiel es der Vorsehung, am Ende ihm alle die Seinigen, und zwar ohne Nachkommenschaft wegzunehmen, obgleich sie alle Prinzen von glänzender Tugend waren", u. s. f. (Raleigh geht hierauf auf die Geschichte der Carolingen über).

„So wie die göttliche Gerechtigkeit die Usurpation und die unnatürliche Grausamkeit Heinrichs I. und Edwards III. an ihren Kindern auf mehrere Geschlechter hin strafte, so that sie auch mit den Söhnen Ludwig des Frommen, Sohns von Carl dem Grossen. Denn nachdem Ludwig seinem Neffen Bernhard, der, als der Sohn Pipins, des ältesten Sohns Carls des Großen, rechtmäßiger Erbe des Reiches war, die Augen ausstechen und ihn im Gefängniß hatte sterben lassen, so folgte von da an nichts als Mord über Mord, Vergiftungen, Gefängnisse und Bürgerkriege, bis der ganze Stamm dieses berühmten Monarchen ausgerottet war. Und obgleich Ludwig, nachdem er sich seines Neffen durch einen gewaltsamen, und seiner unehelichen Brüder durch einen bürgerlichen Tod entledigt hatte (indem er sie stark bewacht auf Zeitlebens in Klö-

ster sperren ließ), sich nun vor allen Feinden sicher hielt, so erweckte doch die Gottheit gegen ihn diejenigen, an die er gar nicht dachte: seine eignen Söhne, mit denen er, um ihre Ehrsucht zu befriedigen, sein Reich, seine Kronen und Provinzen noch bey seinem Leben getheilt hatte, und die nun ihn anfielen, plagten, gefangen nahmen und des Thrones entsetzten. Sein ältester Sohn Lothar führte sogar zum Grunde für seine Entsetzung an, daß er gewaltthätig gegen seine Brüder und Verwandte gehandelt und zu dem Morde seines Neffen eingewilligt habe. Doch that Ludwig, was wenige Könige thun; er bereute seine Grausamkeit öffentlich, in der Generalversammlung der Reichsstände. (Post hæc [sagt einer seiner Geschichtschreiber] palam se errare confessus et imitatus Imp. Theodosii exemplum, pœnitentiam spontaneam suscepit, tam de violentia, quam fratribus et propinquis intulerat, quam quæ in Bernardum, proprium nepotem, gesserat). Dieß war preiswürdig. Aber unrecht vergossenes Blut wird durch Reue nicht sogleich wieder vom Boden weggewischt. Auf Anstiften seiner zweyten Gemahlin, Judith, übte er, Carl ihrem Sohne zu Gefallen, gegen seine andern drey Söhne neue Ungerechtigkeiten aus, und starb endlich vor Kummer, als sein Sohn Ludwig von Bayern ihn bekriegte. Drey seiner Söhne, Ludwig, Carl und Pipin, verbanden sich nach seinem Tode gegen ihren ältesten Bruder, den Kaiser Lothar. Bey Auxerre fochten sie die blutigste Schlacht, die je auf französischem Boden geschah, worauf der erstaunende Verlust an gemeinen Soldaten und Edelleuten den Saracenen Muth gab Italien, den Hungarn Deutschland, und den Normannen die Normandie zu überfallen. Carl der Kahle fing durch Verrätherey seinen Neffen Pipin, und tödtete ihn in

einem Kloster; sein Sohn Carlomann rebellirt gegen ihn, und sein Vater läßt ihm die Augen ausbrennen. Ludwig von Bayern bekriegt den Kaiser Lothar seinen Bruder; Lothar entsagt der Krone, bestürmt und verwundet von seinem Gewissen, wegen der Rebellion gegen seinem Vater und andern Grausamkeiten, und stirbt im Kloster. Carl der Kahle unterdrückt seine Neffen, die Söhne Lothars, usurpirt das Kaiserthum zum Nachtheil seines ältern Bruders Ludwigs von Bayern; Ludwig und sein Sohn Carlomann werden geschlagen, der Vater stirbt vor Kummer; der Usurpator Carl wird von dem Juden Zedekias, seinem Leibarzte, vergiftet; sein Sohn Ludwig der Stammler stirbt auf gleiche Weise. Des Stammlers Sohn, Carl der Einfältige, und seine zwey Bastarte, Ludwig und Carlomann, rebelliren gegen ihren Bruder; aber der älteste bricht den Hals, indem er, über'm Scherzen mit seinen Freunden, zum Fenster hinaus stürzt. Carl der Dicke wird Herr über alle Besitzungen der Söhne Ludwigs des Frommen in Deutschland. Hiemit nicht zufrieden, bekriegt er Carln den Einfältigen; aber verlassen von seinem Adel, seinem Weib und seinem Verstand, stirbt er als ein herumirrender Bettler. Carl der Einfältige kömmt von einer Gefangenschaft in die andere, und stirbt als Gefangener. Sein Sohn Ludwig bricht den Hals auf einer Wolfsjagd, und von dessen zwey Söhnen stirbt der eine an Gift, der andere im Gefängnisse. — So gieng Carls des Großen Geschlecht zu Grunde!"

Raleigh durchgeht hierauf die spanische Geschichte, und betrachtet in dieser Hinsicht die Regierungen Don Pedro's von Castilien, Ferdinands von Arragonien, Carls V. und seines Zeitgenossen Phi-

lipps II. Vom letztern, diesem von ganz Europa gefürchteten Monarchen, spricht er also:

„Philipp der Zweyte, nicht zufrieden, Holland und Seeland (welche seine Vorfahren der rechtmäßigen Besitzerin, Jaqueline, entrissen hatten) und so viele andere Provinzen der Niederlande in Ruhe zu besitzen, vergaß nicht allein (beredet von dem Unglückschwangern Cardinal Granvella und andern römischen Tyrannen) die wichtigen Dienste, welche der Adel dieser Provinzen dem Kaiser, seinem Vater, geleistet; das Geschenk von vierzig Millionen Gulden, welches ebenderselbe ihm selbst bey seinem Einzuge gemacht, und den feyerlichen Eid, den er zweymal den Generalstaaten geschworen hatte, ihnen die alten Rechte, Sitten und Freyheiten zu lassen, welche sie unter fünf und dreißig Grafen vor ihm genossen hatten; sondern fieng zuerst an, sie theils der spanischen Inquisition zu unterwerfen, theils sie durch manche neue und unerträgliche Auflagen ihres Reichthums zu berauben; und versucht, mit Gewalt der Waffen sich zum unumschränkten Monarchen über sie zu machen, und, gleich dem Türken, alle ihre natürlichen und Fundamental-Gesetze, Rechte und Freyheiten unter seine Füße zu treten. Nachdem ihn zuerst der Pabst von seinen vorigen Eidschwüren losgesprochen, und er selbst während der Regentschaft seiner Schwester, Margaretha von Oestreich, und des Cardinals Granvella, alles angewendet hatte, den Adel des Landes unter sich zu zertheilen, sandte er endlich jenes spanische Ungeheuer, den Herzog von Alba, mit einer mächtigen Armee von fremden Völkern in das Land; ermordete durch ihn den berühmten Feldherrn, Grafen von Egmont, und den Grafen von Horn, und während der sechs Jahre seiner Regierung achtzehntausend und sechshundert Menschen durch die

Hände des Henkers, abgerechnet andere barbarische Mördereyen und Blutbäder. Als er aber auf diese Weise seinen gewünschten Zweck nicht erreichte, so suchte er mit List zu gewinnen, was er mit Gewalt nicht vermochte, und sandte seinen unehelichen Bruder Don Juan von Oestreich, einen Prinzen von großer Hoffnung und einnehmenden Manieren, als Statthalter in das Land. Auch dieser machte sich, wie seine Vorfahren, kein Bedenken, einen Eid auf die heiligen Evangelien zu schwören, daß er den gemachten Traktat mit den Generalstaaten treu beobachten, und die Niederlande von den Spaniern und andern Fremden befreyen wollte, wofür er sich von ihnen 600,000 Pfund bezahlen ließ. Kaum aber hatte er dieses Geld empfangen, so überfiel er plötzlich die Citadellen von Antwerpen und Namur, und gedachte sich nach und nach aller festen Plätze dieser Provinzen zu bemächtigen. Von allem, was er öffentlich vorgab, unterhandelte er heimlich das Gegentheil mit seinen Ministern Escovedo, Barlemont und andern Dienern der spanischen Tyranney, die nun wieder ganz wie ehemals eingeführt werden sollte.

„Laßt uns nun sehen, welchen Gewinn diese Männer von ihren Meineiden und ihrer Wütherey davon trugen: Erstlich der Herzog von Alba, nachdem er, wie gesagt, so viele Edelleute ermordet, 18,600 Menschen in sechs Jahren hingerichtet, in Mecheln, Zütphen, Naerden u. s. f. Männer, Weiber und Kinder auf die grausamste Weise erschlagen, und überdas an Geld sechs und dreyßig Millionen verschwendet hatte, verließ endlich, ungeachtet seiner spanischen Prahlerey, alle Holländer in ihren Buttertonnen und Milchfässern zu ersticken, das Land, verflucht und verwünscht von der ganzen Nation, und die Sachen seines Herrn in einem zehnmal ärgern Zustande, als er sie bey seinem Einzuge gefun-

den hatte. Don Juan, dem bey dem hohen Begriff von sich selbst die größten Schwierigkeiten nur Kinderspiel schienen, dessen wirklicher Verstand aber oft den kleinsten nicht gewachsen war, kriegte, für seinen Meineid, das Mißtrauen und die Eifersucht des Königs, seines Bruders, und einen frühzeitigen Tod zum Lohne, der ihn in der Blüthe seiner Jahre wegraffte. Escovedo, sein schlauer Secretair, der in Gedanken bereits für seinen Herrn England und die Niederlande erobert hatte*), und wegen einem neuen Projekt nach Spanien reisete, wurde gleich nach seiner Ankunft, und ehe er noch beym König Audienz gehabt hatte, in seinem eigenen Hause meuchelmörderisch umgebracht. Endlich sind die Folgen, die jenes Benehmen für den König Philipp selbst hatte, höchst merkwürdig; denn er bezahlte mit mehr als 400,000 Menschen den Verlust dieser Länder, die an Schönheit ihres gleichen nicht haben, und an Einkünften seinem West-Indien gleich kamen; und den Abfall einer Nation, die ihm Anfangs aufs willigste gehorchte, und gegenwärtig (1614), nach einem vierzigjährigen Kriege, trotz der ganzen spanischen Macht, ein freyer Staat, und ohne Vergleich reicher und mächtiger geworden, als sie damals war, da er zuerst begann sie zu plündern und zu unterdrücken.

„O, mit welchem Aufwand von Meineiden, Verschwörungen, Verrätherey, Falschheit, Unterdrückung,

---

*) Denn es war eigentlich der Plan Philipps, wenn er einst die XVII. Provinzen ganz unterjocht hätte, dieselbe zu einem Waffenplatze zu machen, um von da aus den Krieg nach England, Frankreich, Deutschland und selbst in die nordischen Reiche führen zu können.

Anmerk. des Uebers.

Verhaftnehmungen, Foltern, Vergiftungen, mit welcher feinen Politik, mit welchen verschmitzten Staatsraisons, haben diese und andere Fürsten die Rache Gottes über sich selbst, über die ihrigen und über ihre Minister herabgenöthigt, und am Ende sehen müssen, daß aller Vortheil ihren Feinden zukam, und gerade das Gegentheil von dem erfolgte, was sie mit ihrer List und Grausamkeit bezweckten! So erfüllte sich an ihnen das göttliche Wort: „Ich will die Klugheit der Klugen zerstören!" *)

*) Dalrymple sagt in der Vorrede zu seinen Memoirs of Great Britain and Ireland, in welchen die französische Politik gegen England eben so scharfsinnig als unpartheyisch aus urkundlichen Quellen dargestellt wird: „Nicht unwahrscheinlich ist es, daß französische Intriguen und französisches Geld den ersten Zunder zu den Religionsunruhen in Scotland legten, aus welchen unter der Regierung Carls I. sich der schrecklichste Bürgerkrieg entflammte. Französische Intriguen und französisches Geld unterstützten abermals die Opposition unter Carl II. Die Verwirrungen, die hieraus in der ersten Periode entstanden, verschafften England die Freyheit, und die in der zweyten erhielten den Geist derselben lebendig, und wurden die Grundveste der Größe, die so oft gerade der Nation am gefährlichsten wurde, die jene erschuf. Frankreich ermunterte Jacob II. zu all seinen unbesonnenen Entwürfen, den Katholicismus und die unbeschränkte Gewalt einzuführen; und gerade diese gaben den Thron von England und den Oberbefehl über die Hälfte Europens dem abgesagtesten Feinde desselben. Nach der Revolution suchte es öfters Scotland gegen England aufzubringen, zwang aber dadurch beyde Reiche, ihr Interesse und ihre Macht in der Union zu vereinigen. Da es in neuern Zeiten versuchte, das Haus Oestreich zu stürzen, erweckte es auf einer andern Seite einen noch weit gefährlichern Feind gegen sich selbst. Da es Amerika gegen England verhetzte, so verlor es Länder so groß als halb Europa, und da es diesen Krieg nach Asien ausdehnte, so bahnte es seinem Feinde, den es vernichten wollte, den Weg zu einem Königreich, so groß, so reich, so bevölkert als sein eigenes" — (und trug die Flamme des Aufruhrs in seinen eignen Busen!) „Eine übelthätige Nation ist gleich einem übelthätigen Men-

Genug hievon! Ich theile Ihnen aus dieser schönen Vorrede nur noch eine Anekdote von Kaiser Carl dem Fünften mit, die ich mich nicht erinnere, irgendwo sonst gelesen zu haben. Raleigh redet vom Wechsel des menschlichen Glücks, und wie mit demselben gewöhnlich auch Achtung und Gunst des Menschen sich verlieren:

„Die, welche uns beym schönen Wetter folgen, verlassen uns gewöhnlich beym ersten Sturme des Unglücks, steuern auf eine andere Seite und überlassen uns der Wuth des Schicksals. Von tausend Beyspielen führe ich nur eines an, das Master Dannet erzählt: Als der Kaiser Carl V. nach der Abdankung aller seiner Staaten zu Vlissingen auf guten Wind wartete, der ihn zum letztenmal nach Spanien bringen sollte, unterredete er sich eines Abends mit Seldius, dem Gesandten seines Bruders Ferdinand, bis in die tiefe Nacht. Seldius nahm endlich Abschied; der Kaiser rufte seinen Bedienten; da aber keiner antwortete, denn die einen waren nach Hause gegangen und die andern schliefen, so nahm er den Leuchter selbst in die Hand, und gieng Seldius vor, um ihm die Treppe herunterzuleuchten; ließ sich auch von ihm, der sich lebhaft dagegen sträubte, nicht abhalten. Unten an der Treppe stand er still, und sagte zu ihm: „Seldius, erinnert Euch dessen von Carl, dem Kaiser, wenn er einst todt und im Grabe ist, daß Ihr ihn, den ihr ehemals so oft mit mächtigen Armeen und Leibwachen umgeben sahet, end-

---

schen; beyde verursachen ihrem Nächsten auf eine Weile Unruhe, am Ende aber fällt die Last des Unglücks auf sie selbst zurück. Für das Wohl der Menschheit und für die geistvolle, thätige Nation der Franzosen selbst würde es ein großer Gewinn seyn, wenn sie einst diese heillose Politik verlassen und nicht ferners ihre eigene Glückseligkeit auf das Unglück aller ihrer Nachbarn zu gründen suchen wollte.“

lich allein, verlassen und vergessen selbst von seinen eigenen Hausbedienten, gesehen habt. Ich erkenne, daß dieser Wechsel des Glücks von der mächtigen Hand Gottes kömmt, und will mich derselben geduldig unterwerfen."

Dergleichen kleine Anekdoten aus der Geschichte seiner Zeit hat der Ritter mehrere in dieses Werk eingeflochten, um alte Geschichten dadurch zu erläutern, und man sieht allenthalben den vielerfahrnen, kenntnißreichen, gebildeten Weltmann, der immer auf das Praktische und die Moral der Historie sieht. Die Geschichte des Buchs, und wie edelmüthig er wenige Tage vor seinem Tode den zweyten Theil desselben selbst vernichtete, ist so bekannt, daß ich sie nicht wieder erzählen will. Von sich selbst und seinem unglücklichen Schicksale spricht er an mehrern Orten mit einer so wahren und rührenden Empfindung, daß bey der Lectüre seines Werkes, so wie der Geschichte seiner Schicksale, das Herz eben so viel warmes Interesse für seine Person, als der Geist an historischer, moralischer und politischer Wahrheit gewinnt *).

*) „Neben Raleigh verdient auch Comines angeführt zu werden, der ganze Capitel, und häufig, über die Nemesis, über die religiose Moral der Geschichte hat, und mit großer Beredsamkeit und aus der mannigfaltigsten Erfahrung davon redet." Joh. Müllers Werke, Th. VI. 248.

Beylage IV.

Beym Schlusse dieses Briefs, der meine Gedanken über die Art, wie Sie die Geschichte studiren sollen, enthält, nenne ich Ihnen hier noch ein altes, wenig bekanntes Buch, das diese Materie ausführlich und sehr gut abhandelt: *Joh, Bodini Methodus ad facilem historiarum cognitionem.* Leicht hätte ich Stellen aus demselben in meinem Texte verweben, und ihn damit schmücken können; aber um auch den Schein des Plagiats zu vermeiden, und Sie, meinem Zwecke gemäß, gelegentlich mit Schätzen aus der alten Welt bekannt zu machen, will ich Ihnen nur kürzlich von seinem mannigfaltigen Inhalt etwas sagen. Vielleicht macht dieses Sie und Andere aufmerksam, solchen unbekannt gewordenen Schriften weiter nachzuspüren, und das Gute in ihnen sich zu eigen machen.

Bodin war ein französischer Rechtsgelehrter, der mit König Heinrich III. und andern Großen des Landes in enger Vertraulichkeit lebte, in mancherley Staatsgeschäften gebraucht wurde, und 1596 als Reformirter starb. Das genannte Buch (er gab es 1565 zuerst heraus) enthält eine Methodologie der Geschichte, nicht für Kinder, sondern für Staatsmänner, und ist in dem großen Geist eines Mannes geschrieben, der seinen Geschmack an den beßten Schriften alter und neuer Zeit gebildet hatte, der die geheime Geschichte seiner Zeit kannte, und in Absicht auf politische und religiose Denkensart auf einer höhern Stufe von Einsicht stand, als

die meisten seiner Zeitgenossen. Nicht alle seine Schriften wurden gebilligt, und in einigen will man Ketzerey, Indifferentismus, Atheismus gefunden haben. Ich kenne sie nicht alle; aber in so vielen, als ich kenne, ist ein erhabener hochstrebender Geist, der sich durch keine Vorurtheile fesseln ließ, und frey dachte, wenn auch vielleicht nicht immer richtig.

Man findet in dem vorliegenden Buche eine große, wohlgeordnete Gelehrsamkeit, scharfsinnige Gedanken, einen schönen Geschmack für das Wahre, Praktische, Anwendbare in der Geschichte, und eine ungekünstelte Schreibart.

Er redt zuerst (Cap. I.) allgemein vom Nutzen der Geschichte, von dem Vergnügen, das sie gewähre, „so daß die, die einmal ihre Anmuth kennen lernten, selten mehr ihr Studium hintansetzen"; und führt dafür die Beyspiele vieler berühmter Männer an, die durch sie zu großen Thaten die begeisternde Flamme empfiengen. Hierauf zeigt er, wie sie die Erkenntniß Gottes befördere; sodann den Unterschied der Naturgeschichte, die nach ewig festen Regeln fortgeht, von der Menschengeschichte, die von dem wankelmüthigen, menschlichen Willen abhängt. Von den Hülfswissenschaften. Im III. Cap. wie historische Auszüge gemacht werden sollen: Nämlich, merkwürdige Reden, Thaten und Räthe (Consilia), welche zu moralischem oder politischem Gebrauche dienlich sind, soll man sich unter gewisse Titel aufschreiben. „Besonders sind die letztern (die Consilia) wichtig, als die Seele der Reden und Handlungen, und als die wahren politischen Geheimnisse. So hat z. B. ein weiser Rath des Cincinnatus die römische Republik mehrmals in den größten Stürmen gerettet. Als einst der aufgebrachte Pöbel die Zahl der Tribunen verdoppeln wollte, und der Consul Appius sich diesem heftig wi-

versetzte, so rieth ihm Cincinnatus in einer vertrauten Unterredung etlicher Freunde, es zu bewilligen; denn je mehr Tribunen seyn würden, desto schwächer würde künftig der Einfluß jedes Einzelnen seyn; da hingegen der Widerstand eines Einzigen die Macht des ganzen Rathes zu hemmen und zu hindern vermöge. Das Volk merkte nicht nur nicht, daß es betrogen worden, sondern dankte noch dem Senat, als hätte er ihm die größte Wohlthat erwiesen". Auf solche Rathschläge sollte man in der Geschichte sehr aufmerksam seyn, und sie sich, nebst lehrreichen Apophthegmen, unter gewisse Titel aufschreiben, von denen er hier ein ausführliches Register giebt *). Man gewinnt auf diese Weise in kurzer Zeit eine Menge von anwendbaren und nützlichen Lehren aus der Geschichte, die im wirklichen Leben von vielfachem Nutzen sind, und erhält seine Urtheilskraft in beständiger Uebung **).

---

*) Z. B. „Vom Adel und niedriger Geburt; von Reichthum und Armuth; von der Sparsamkeit und Schwelgerey; vom Ruhm und Schande; von Barbarey und Humanität; von der Unwissenheit und der Gelehrsamkeit; vom Ehestand und der Erziehung; von Knechten, und anderm was zum Hauswesen gehört; von den Künsten des Gewinns; von den verschiedenen Staatsverfassungen; von der Tyranney; von Aufruhren; von der Natur des Pöbels, und anderm, was die Regierung des Staats betrifft; vom Landbau, Handel, Handwerkern, Künstlern, Gelehrten u. s. f. Von allerhand Gegenständen der Naturlehre; ferner von der menschlichen Seele; von den Geistern; von der Gottheit; von der Religion; von Irreligiosität u. s. f."

**) Auch Beyspiele von bösen Räthen sind lehrreich. Der Rath des Caiphas (Joh. XI. 50) ist schon hundertmal befolgt worden, und nie mit Nutzen. Es fällt mir ein solches Consilium bey, welches der berühmte Kanzler Kaiser Friedrichs II., Peter de Vineis, seinem Herrn aus Rache, um seinen Untergang zu befördern, gab. Er hatte lange des Kaisers

Im IV. Capitel, von der Auswahl der beßten Geschichtschreiber und der historischen Glaubwürdigkeit, giebt er Regeln, wie sie beurtheilt, und wie sie gelesen werden sollen (man müsse hauptsächlich zuerst des Geschichtschreibers Leben, Charakter, Zu- und Abneigungen und sein Zeitalter kennen lernen u. s. f); und geht hierauf auf die Schilderung der beßten Geschichtschreiber alter und neuer Zeiten über (unter den neuern giebt er Guicciardini den ersten Rang, dessen Geschichte mit tiefer

---

Sache gegen den Papst mit ungemeiner Kunst, Beredsamkeit und List vertheidigt, fiel aber endlich beym Kaiser in Ungnade, wurde geblendet und ins Kloster gesteckt. Einige Jahre nachher, als es dem Kaiser sehr übel gieng, da er von seinen Fürsten verlassen, von den Fremden verachtet wurde, und es ihm hauptsächlich an Geld zur Fortsetzung des Krieges gebrach, sah er sich genöthigt, seinen alten Kanzler wieder aufzusuchen, und ihn mit vielen Schmeicheleyen um Vergebung und um Rath zu bitten. Peter stellte sich ganz versöhnt, und gab ihm den Rath, alles Silbergeschirr aus den Kirchen wegnehmen zu lassen, mit dem heiligen Versprechen, es in bessern Zeiten wieder zurückzugeben. Daraus sollte er Geld zur Besoldung der Armee schlagen lassen. Während diesem Gespräch stand der Abt des Klosters bestürzt über Peters Rath wie versteinert da, und fragte ihn nachher, warum er doch dem Kaiser diesen gottlosen Rath gegeben hätte? Peter antwortete: „Allerdings ist er's. Aber der Kaiser hat mir im Zorn unschuldiger Weise die Augen ausgestochen; dafür gebe ich ihm diesen Rath, dessen Folgen den Verlust meiner Augen rächen werden. Denn folgt er ihm, so weiß ich gewiß, daß er Gott und Menschen verhaßt, unglücklich und elend werden wird; und so werde ich mich an dem Tyrannen rächen"! — Es geschah. Der Kaiser versprach zwar Wiedererstattung, kam aber nie dazu, sie leisten zu können. Dadurch machte er sich bey allen Menschen als Kirchenräuber verhaßt, und alles gieng ihm unglücklich, bis er endlich auf dem Concilium zu Lyon entsetzt, und ein Anderer an seine Stelle erwählt wurde. Joh. Trithemii Chronic. Hirsaugiense. Vol. I. p. 541. ad a. 1230.

Kenntniß derselben und vielem Geiste geschrieben ist). Von den Pflichten des Geschichtschreibers, daß er sich von moralischen und philosophischen Vorurtheilen frey halten, Lob und Tadel dem Leser überlassen soll, u. s. f.

Im V. Capitel redet er von der verschiedenen Natur der Länder, ihrer Einwohner, des Nationalcharakters, dem Einflusse des Clima's, der Verfassungen, Religionen, Erziehungen ꝛc. Obgleich diese Materien uns im Ganzen nun besser bekannt sind, so lohnt es sich doch der Mühe, den Bodinus davon reden zu hören. Hie und da sind Ideen, die uns jetzt noch neu sind, und seine große Welterfahrung giebt ihm oft Anlaß zu den sonderbarsten Bemerkungen über die Charaktere verschiedener Nationen, die sich noch jetzt bestätigt finden.

Das VI. Capitel ist ganz politisch, und handelt von den Grundsätzen der Staatskunst und den Verfassungen der merkwürdigsten alten und neuen Staaten. Er macht sogar einen neuen Versuch, die Dauer und die Periodos fatales derselben nach Zahlen zu bestimmen: Denn, sagt er, so wie Febricitanten ihre entscheidenden Tage und die Menschen ihre Stufenjahre haben, so stat sua cuique dies, und der Ewige hat alle Dinge aufs genaueste ausgemessen. Er bedient sich dabey, aber freylich oft sehr gezwungen, der Kuben der Zahlen 7 und 9 und findet die Periode von 496 Jahren kritisch für die Dauer mehrerer Staaten im Alterthum. Er räth, die Sache näher zu untersuchen, theils, weil sich die Zukunft daraus errathen lasse, und theils, weil sie gegen die Epikuräer als Beweis diene, daß die Welt nicht von blindem Zufall, sondern nach ewig festen Naturgesetzen regiert werde. Unter den Formen der Verfassungen giebt er der monarchischen den Preis, und spricht sehr oft in den stärksten Ausdrücken gegen die Demokratie und Platons Egalitätssystem.

Im VII. Capitel widerlegt er die Abtheilung der Weltgeschichte in vier Monarchien. Das goldene Weltalter nennt er eine Grille; die Menschen seyen sich zu allen Zeiten in Lastern und Tugenden gleich gewesen und würden es ferner so bleiben. Hierauf redet er im achten Capitel von der Zeitrechnung, und im neunten, wie der Ursprung der Völker aus der Beschaffenheit der Länder, den Spuren ihrer Sprache und den historischen Sagen zu finden sey. In diesen letzten Capiteln ist weniger lehrreiches für uns, weil er sich oft in philosophische Streitfragen seines Zeitalters verliert.

Siebenter Brief.

Le partage du brave homme est d'expliquer librement ses pensées. Celui qui n'ose regarder fixément les deux pôles de la vie humaine, la religion et le gouvernement, n'est qu'un lâche.

Voltaire.

(1798.)

Ich gedenke, Sie, mein Freund, in diesem Briefe mit einigen Bemerkungen über den Nutzen der Geschichte für die Beurtheilung politischer Gegenstände zu unterhalten; aus mehr als Einem Grund.

Politik ist heut zu Tage das allgemeine Gespräch des Publikums, vielleicht von einem Ende unsers Welttheils zum andern, und jeder glaubt darüber eine Stimme zu haben, wenn es ihm auch an ächt-philosophischer oder historischer Kenntniß dieser Dinge gänzlich fehlt. Der eine erwartet den Himmel, der andere eine Hölle auf Erden, wenn die neuen Grundsätze herrschend werden sollten. Zum Glücke hört man die abgeschmackten Classifikationen in Demokraten und Aristokraten an vielen Orten lange nicht mehr so häufig, die vor kürzem noch das Feldgeschrey waren, Väter gegen ihre Kinder und Brüder gegen Brüder aufzuhetzen; und die Klügern sind, wie von jeher, auf keiner dieser Partheyen unbedingt entschieden, sondern in der Mitte. Also weg von diesen Namen, und wo möglich weg von all' den scheußlichen Nebenbegriffen, die sie mit sich führen, und von der Erinnerung an die Gräuel, die sie veranlaßten! — Es ist in der That sehr zu wünschen, daß Männer von

Kenntnissen und wahrem Verstande dem unverständigen Partheygeschrey über diese Gegenstände richtigere Urtheile entgegensetzen und sie nach und nach ebenfalls in die Masse des Publikums verbreiten möchten, wodurch vielleicht viel Böses verhindert werden könnte; ja schon das wäre wahrer Gewinn, wenn auch nur die Unnöthigkeit gewisser Untersuchungen, worüber man sich entzweyet hat, hell dargethan würde.

Ich will nur immer Sie, mein Freund! im Auge behalten. Denn, wenn Sie auch niemals Antheil an der Regierung Ihres Vaterlandes erhalten sollten, so wird Ihnen doch immer nützlich seyn, beurtheilen zu können, wie Andere regieren, wie ehemals regiert worden, und auf welchen Grundsätzen die Staatsverfassungen und das Wohl eines jeden Staates beruhen; denn dieses muß das Studium des aufgeklärten Weltbürgers seyn. Unter uns ist wohl kein Streit darüber, daß über politische Gegenstände kein Mensch vernünftig reden könne, dem das Auge aller bürgerlichen Weisheit, die Kenntniß der Erfahrung voriger Zeiten aus der Geschichte mangelt, und daß, wenn man ohne diese vom Ursprung der Staaten, von der Natur derselben, von dem gesellschaftlichen Vertrag, von den Menschenrechten n. dgl., bloß aus metaphysischen Theorien raisonnirt, nur Hirngespinste herauskommen, die in ihrer Anwendung höchst gefährlich und schädlich werden können.

Meine Absicht bey diesem Briefe ist also nicht, in weitläufige politische Untersuchungen einzugehen, sondern Ihnen bloß in Beyspielen zu zeigen, wie solche Streitfragen, dergleichen itzt im Umlauf sind, am besten aus der Geschichte beantwortet werden können; und beyläufig einige Bemerkungen über politische Gegenstände mitzutheilen, die auch für andere Leute als nur

für Regenten Interesse haben. Es ist das erstemal, daß ich von solchen Materien schreibe, und wird vermuthlich das letztemal seyn; es wäre auch dießmal nicht geschehen, wenn nicht naheliegende Umstände, und besonders der Wunsch, Ihnen auch auf dieser Seite von einigem Nutzen zu seyn, mich dazu bewegten.

* * *

I. Ueber den Ursprung der Staaten und Gesetze hat man eine Menge Systeme, die meistens nicht viel mehr als Romane sind, indem alle historischen Nachrichten hierüber uns gänzlich fehlen. So wie der einzelne Mensch von der Entstehung seiner Grundbegriffe, die sich in das allerfrüheste Kindesalter verlieren, sich keine Auskunft zu geben weiß, und sie schon in sich vorhanden findet, wenn er darüber zu denken anfängt, so verhält es sich mit den allerersten Grundsätzen, worauf die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft beruht. Noth und Zufall bildeten, oder vielmehr (denn auch diesem allein möchte ich sie nicht zuschreiben) modificirten sie in der Vorwelt; und selbst Hesiodus und die übrigen Griechen, die dieser doch um zwey Jahrtausende näher waren als wir, sagen uns nichts darüber, als dunkle fabelhafte Ueberlieferungen oder bloße Vermuthungen und Mährchen. Wenn manche bloß spekulative Politiker von diesem Ursprung der Verfassungen und von dem ersten gesellschaftlichen Vertrage mit einer Sicherheit sprechen, als wären sie dabey gewesen, so mag man das auch als einen Roman ansehen; aber als einen sehr ernsthaften; denn werden ihre Behauptungen und die daraus gezogenen Folgerungen wirklich praktisch auf Verbesserung (oder vielmehr gewagte Umschaffung) bereits vorhandener und meh-

rere Jahrhunderte alter Verfassungen angewendet — so kann leicht eine Tragödie daraus werden. Hören Sie dafür lieber, wenn Sie doch einen wissen möchten, die angenehme und naive Erzählung, welche Plato im III. Buche seines Werkes von den Gesetzen, von jenen uralten Zeiten macht, worin Staaten und Gesetze entstanden sind.

„Alte Ueberlieferungen sagen, daß einst unzählige Menschen durch Wasserfluthen, Pestilenz und andere Plagen umgekommen, und nur Wenige haben sich retten können. Unter diesen letztern waren vornehmlich die Hirten auf den Gebürgen, aus welchen sich später das Menschengeschlecht wieder fortpflanzte und vermehrte. Künste hatten sie nicht unter sich; Geiz und Neid und Hinterlist und Eifersucht waren ihnen ganz unbekannt. Vielleicht giengen in jener großen Fluth alle Land- und Seestädte, und mit ihnen alle Werkzeuge der Kunst, alle Erfindungen und alle Reichthümer zu Grunde. Tausend bis zweytausend Jahre verflossen, ehe man in der Geschichte wieder auf Spuren von Erfindungen kömmt, auf die nämlich des Orpheus, Dädalus, Palamedes, Marsyas, Olympus, Amphion, Epimenides und anderer, die aber kaum von gestern her sind. Durch jenes Unglück geschah eine unbeschreibliche Verwüstung unter dem Menschengeschlecht; die fruchtbarsten Aecker lagen öde, die meisten Thiere waren todt, und nur wenige Ochsen und Ziegen wurden auf die Gebirge gerettet, von deren Erzeugnissen sich die übriggebliebenen Menschen ernährten. Von Staatsverfassung, Gesetzen und bürgerlicher Ordnung, wovon wir so viel sprechen, war keine Spur mehr vorhanden."

„Aber eben in diesem Zeitalter haben wir den Ursprung unserer Staaten und Verfassungen, unserer Künste, und

selbst unserer Tugenden und Laster zu suchen. Laßt uns sehen, wie?"

„Nur nach und nach, und nur sehr langsam, so wie sich das Menschengeschlecht wieder vermehrte, wurden diese Dinge auf denjenigen Grad vervollkommnet, worin wir sie jetzt sehen."

„Die Furcht hinderte Anfangs diese Menschen, von den Höhen der Berge in die Gefilde herabzusteigen. Man freute sich, so oft man wieder einen Menschen sah; denn weder zu Wasser noch zu Lande war ihre Verbindung unter einander leicht oder bequem, da alle Werkzeuge der Schiffarth und des Fuhrwerks mit den übrigen Künsten verloren gegangen, und sie also wenig Umgang unter einander haben konnten. Auch die Metalle waren so viel als verloren, und mithin konnte auch in Holz nicht gearbeitet werden. Blieb etwa noch ein Handwerkzeug aus den vorigen Zeiten auf den Bergen übrig, so wurde es bald vor Alter unnütz, und neue konnten aus obigem Grunde nicht gemacht werden. Nacht der Unwissenheit bedeckte alles."

„Kriege und Aufruhren konnte es keine geben; theils weil die Menschen wegen ihrer geringen Anzahl freundlich mit einander umzugehen genöthigt waren; theils, weil die Nahrung keinen Zwist erregen konnte. Denn an Viehweiden, an Milch und Fleisch, hatten sie Ueberfluß, und Viehzucht muß ihre Hauptbeschäftigung gewesen seyn. Die Jagd gab leichten und guten Unterhalt. An Kleidung, Wohnung und den zu ihren Arbeiten nöthigen Gefässen hatten sie keinen Mangel; denn zur Töpfer- und Webekunst braucht man kein Metall. Aus dieser Ursache waren sie nicht arm, noch nöthigte sie die Armuth zum Kriege; reich konnten sie eben so wenig werden, da sie weder Gold noch Silber hatten. Wo nun in irgend einer bürgerlichen Gesellschaft weder Ar-

muth noch Reichthum ist, da herrschen die gerechtesten Sitten, und weder Unbill, noch Eifersucht, noch Neid. Darum waren sie gut aus Einfalt, und wenn Götter oder Menschen ihnen sagten, daß etwas schön oder schändlich sey, so glaubten sie es wie Kinder und folgten der Ermahnung; keiner ahndete Betrug, weil er selbst nicht gegen den andern auf Betrug dachte. So lebten sie viele Geschlechter hindurch, in Kriegs- und Friedenskünsten, in Gesetzen, Gerichten und Empörungen unerfahrner als die Menschen sowohl vor jener Fluth es waren, als wie sie es in unsern Zeiten sind. Nun fragt sichs, wie Gesetze ihnen nothwendig geworden, und wer ihnen dieselben gegeben habe?"

„Gesetzgeber hatten sie wahrscheinlich in dieser Periode noch keine; denn sie hatten keine Schrift, sondern folgten den ererbten Gewohnheiten und Sitten ihrer Vorfahren. Es war eine Verfassung, wie Homer die der Kyklopen schildert *); wie Menschen sie haben, die in einzelnen Wohnungen familienweise zerstreut und in Armuth leben. Weil sie Vater und Mutter als ihren Ursprung betrachten, so haben die Eltern das höchste Ansehen. Wie Vögelschaaren folgen sie ihnen, und machen einen Schwarm aus. Ihr Gesetz ist der Wille des Vaters, und sie leben unter der allergerechtesten Staatsverfassung."

... nach und nach mehrere sich zusammen thun, ... ben größere Bürgerschaften; man steigt von den Gebirgen auf die Ebenen herab, um das Land zu bauen, macht Zäune um die Aecker, um wilde Thiere ... lten, wie Mauern um Städte; erbaut sich Wohnungen. Und so entsteht erst ein gemeines geräumiges Haus; aus mehrern Häusern endlich ein Dorf oder

*) Odyss. IX. 107—115.

Städtchen. Jede Familie bringt ihre ältesten und ihre besondern Sitten mit, die sie damals hatten, als sie noch gesöndert waren; jede die von den Vorfahren ererbte Weise, die Götter zu verehren und die Seinigen zu besorgen. Diese Gewohnheiten bringen sie als ihre Gesetze in die nun größere Gemeine. Jedem gefallen zuerst und vorzüglich die seinigen, hernach die der andern. Dieß ist die unvermerkte Entstehung und die Wiege aller Gesetze."

„Hierauf wird es nothwendig einige aus dem Haufen zu wählen, welche die Gebräuche aller einzelnen Familien kennen, sie prüfen, und die, welche sie billigen, den erwählten Anführern des Volks zur Verwaltung übergeben. Jene heißen Gesetzgeber, und diese Anführer, Archonten; aus beyden entsteht eine Art von Aristokratie, welche auf der allgemeinen Uebereinstimmung beruht." —

Ich breche hier ab, wo Plato auf die griechische Geschichte seit der Eroberung Troja's übergeht, um den Uebergang der Völker von der Aristokratie zur Demokratie und von dieser zur Monarchie zu erklären.

Im vierten Buche eben dieses Werkes steigt er weiter bis über die große Fluth hinauf, und haut den Knoten noch kürzer entzwey, wie in der Urwelt die Gesetze entstanden:

„Lange vor Erbauung der Städte herrschte Kronos herrlich und glücklich auf Erden. Die heutigen Aristokratien*) sind eine Nachahmung jener seligen Zeit. Da war alles im Ueberfluß und wurde mit leichter Mühe gewonnen. Kronos aber wußte wohl, daß kein Mensch

*) Wenn nämlich *Aristos* nicht der Reichste, sondern der Beste heißt, welches allerdings die glücklichste Verfassung ist.

seine Mitmenschen also regieren könnte, daß nicht endlich eine unumschränkte Gewalt ihn zu Uebermuth, Stolz und Ungerechtigkeit verführen sollte. Darum setzte er zu Königen und Regenten über die Staaten, nicht Menschen, sondern Dämonen von besserer und göttlicher Art; wie wir noch jetzt bey den Herden thun, wo wir den Ochsen nicht Ochsen, den Ziegen nicht Ziegen, sondern Menschen als höhere Wesen, zu Hirten geben. So gab auch der menschenliebende Gott unserm Geschlechte Dämonen zu Regenten, welche unsere Angelegenheiten besorgten; Frieden, Sittlichkeit, Freyheit und Gerechtigkeit in Fülle gaben, und die Menschen fern von Aufruhren im glücklichsten Ruhestand erhielten. Denn wo über irgend eine Stadt nicht ein Gott, sondern ein Sterblicher gebietet, da ist der Sorgen und des Unglücks kein Aufhören."

Diese letztere Erklärung vom Ursprung der Gesetze und Sitten*) ist freylich so, daß schwerlich Rousseau oder einer unserer „menschenfreundlichen" Philosophen auf sie verfallen seyn dürfte; und daß überall etwas positiv von Gott geoffenbart worden, das wird auch von andern Gelehrten nicht mehr zugegeben. Indessen, obgleich sie beym ersten Blick nur witzig scheint, so liegt doch vielleicht, abgerechnet die mythische Einkleidung, mehr Tiefsinn und historische Wahrheit darin, als in zehn andern noch so fein ausgedrechselten Hypothesen; so daß mir oft vorkommt, es dürfte diejenige Erklärung seyn, worüber sich einst — das heißt noch lange nicht, aber einmal — die vernünftigsten Philosophen vereinigen werden. Es ließen sich aus der menschlichen Natur philosophische, und aus einem Winkel der Erde, woher

*) Plato hat sie aber nicht erfunden, sondern den Stoff dazu aus der ältesten Mythologie entlehnt, und weiter ausgeführt.

es Wenige erwarten möchten, historische Gründe, wenigstens historische Wahrscheinlichkeiten herführen, welche die Sache in ein merklich helleres Licht bringen könnten, als sie seither hatte. Doch hievon anderswo! *)

Das Resultat von Platons Erzählung ist, was er im Verfolg dieser Stelle deutlich sagt, und was auch Heraklit, vielleicht das größte und originellste Genie unter den griechischen Philosophen (in einem Fragment) sagt: „Das unschätzbare Geschenk der Gesetze, Sitten und gesellschaftlichen Verfassung, kömmt von dem menschenliebenden Gott" **). Nur Er kannte die Bedürfnisse des Menschengeschlechts (dessen Er sich, nach der schönen Lehre unserer Vorfahren, wie ein Vater seines Kindes annahm), und ist zu hoch über ihnen, um sich hierin von eingeschränkten und eigensüchtigen Trieben regieren zu lassen; welches beydes sich von keinem menschlichen Gesetzgeber vollkommen erwarten läßt. Die zehn Gebote, die in der heil. Schrift als eine ausdrückliche Legislation der Gottheit vorgestellt, und durch das israelitische Volk nach langer Zeit dem ganzen kultivirten Menschengeschlecht mitgetheilt wurden, sind, bey aller ihrer Kürze, der Original-Codex, in dessen Statuten alle bürgerliche und moralische Gesetze enthalten sind, so daß überall keine civilisirte menschliche Gesellschaft bestehen kann, wo nicht diese zehn Worte der Grund und die Seele der Verfassung sind ***). Ich

---

*) Vom Glauben der Christen, Th. I. 223.

**) Das erste Wort, das in dem ältesten hebräischen Geschichtbuch Gott im Verhältniß zu den Menschen zugeschrieben wird, ist ein Gebot: 1. Mose II. 16. und schon I. 28—30.

***) Vom Gl. der Chr. Th. II. 392.

Bey der Hypothese von der allmähligen selbstthätigen Entwickelung der Menschen, allein durch sich selbst, ist immer am

denke nicht, daß ich nöthig habe Ihnen dieses zu beweisen.

Aus diesen ersten Fundamental-Gesetzen oder Pflicht-Notionen, die auf eine uns größtentheils unbekannte Art den Stammvätern unsers Geschlechtes von oben herab gegeben worden, gehen wie Aeste die Privatrechte jeder einzelnen Bürgerschaft aus; wie, entweder alte Gewohnheiten und Sitten, die ihren Grund meistens tief in den natürlichen Empfindungen des Menschen, in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Lage jedes Landes, des Naturells seiner Einwohner und andern Umständen ihren Grund haben, oder die Noth, oder Einfluß von aussen sie bildeten und modificirten. Erst im Verlaufe der Zeit wurden diese letztern Zwang und erhielten die Kraft eines Gesetzes. — Doch auch diese kommen ja von der obersten Weisheit und Güte; oder wer anders hat das Gewebe der menschlichen Natur und unserer Schicksale geflochten? Nur die allerersten Anfänge und Principien der Gesetze mögen auf eine positive (obgleich uns unbekannte) Art von ihr gegeben worden seyn, um sich den Menschen als ihr höchster Gesetzgeber und Richter zu erkennen zu geben; sobald aber die Entwickelung ihrer Vernunft einen gewissen Grad erreicht hatte, zog sie sich, gleich einem weisen Vater, von den nun ma-

---

schwersten zu begreifen — der erste Schritt von dem bloß thierischen Leben zum vernünftigen, humanen, ohne ein Vorbild, ein höheres Ideal von Menschen, oder einem vermenschlichten Genius, überhaupt ohne Mitwirkung einer erziehenden Providenz. So viele wilde Völker kennen wir, die vielleicht seit vielen Jahrhunderten im gleichen ungebildeten Zustande sind, ohne Spur eines, aus und durch sich selbst gemachten Fortschrittes zur höhern Humanität; ja vielmehr giebt es solche, die, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, im Gegentheil immer mehr herabsinken!

jorenn gewordenen oder majorenn sich glaubenden Kindern zurück, und überließ sie, unter diesem leuchtenden Stern, ihrem eigenen Gange. — Mit dieser Hypothese, mit welcher sich die ältesten Völkersagen, (ihr Fabelhaftes abgerechnet) sehr gut vertragen, wird, meine ich, weder der Vernunft in ihre Rechte gegriffen, noch einem den Knoten zu früh zerschneidenden Supernaturalismus das Wort geredet; hingegen unser Verhältniß zur Gottheit auf eine wohlthuende, die Menschheit ehrende und erhebende Weise dargestellt. Si quid novisti rectius, *candidus* imperti!

Dunbar hat in seinen Essays on the History of Mankind (p. 17.) einen Gedanken, der seinem Herzen Ehre macht: „Die Gesellschaft hat einen andern Ursprung als wechselseitigen Mangel und Abhänglichkeit. Sie ist nicht die kränkliche Tochter des Unglücks, nicht einmal ein Produkt der strebenden Vernunft, sondern eine freye und rechtmäßige Geburt des menschlichen Herzens." — Man könnte einwenden: Freundschaft und Sympathie ziehen wohl enge zusammen; der ächten Freundschaft aber, die nicht vergänglichen Vortheil, sondern geistigen Genuß will, sey der rohe Mensch nur selten empfänglich. Er hat zwar weniger Bedürfnisse als wir im Stande der Kultur; aber sie sind schwerer, und seine Gefahren sind überall größer. Doch diese geistige Freundschaft meint Dunbar wohl nicht. Daß Familien zusammenzogen, dazu gab Liebe, diese Flamme vom Himmel, den ersten Anlaß; Liebe zog den ersten Mann und das erste Weib zusammen; Liebe fesselte sie an ihre Kinder, Liebe und Ehrfurcht die Kinder an sie, und von Familien gieng die bürgerliche Gesellschaft aus.

Doch diese ganze Untersuchung ist bloß speculativ, und bey weitem nicht so wichtig als sie oft gemacht wird. Es fehlen uns deutliche Nachrichten hierüber; die, welche

den ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes Glauben zustellen, wissen nur das gewiß, daß der Schöpfer der Natur die erste Gesellschaft gestiftet, da Er dem ersten Menschen seine Gattin zuführte, und darauf aus Liebe und Bedürfniß das Band flocht, das sie mit ihren Kindern und von da an alle Familien verband. Anstatt uns über den Ursprung der Gesellschaften und Gesetze die Köpfe zu zerbrechen, lasset uns froh seyn, daß wir in Gesellschaft sind und Gesetze haben, und lieber untersuchen, was da ist, was wir haben, wie wirs verbessern können — als wie es uns zugekommen, und was etwa unserm Eigendünkel zu mangeln scheine?

Die Grundbegriffe des gesellschaftlichen Vertrags zu erforschen, das wagte selbst Sokrates, der weiseste unter allen Philosophen, nicht; denn daß je im Anfang der Gesellschaften ein solcher existirt habe, davon weiß die Geschichte kein Wort. Der erste König, der in ihr vorkömmt, soll ein gewaltiger Jäger (ein großes Verdienst in den damaligen Zeiten), ein „Kraftmann" gewesen seyn; das läßt nicht eben eine freye Wahl von seinem Volke vermuthen! Und so mag es meistentheils gewesen seyn; der Stärkste ward Meister, und wer nicht gehorchen wollte, der mußte. Er forderte die väterlichen Rechte von den vereinigten Stämmen, und wenn er dagegen die väterlichen Pflichten zu erfüllen beliebte, so konnten sie mit ihm zufrieden seyn. Ist es nicht noch immer so? Der Verständigere, der Reichere, wie unter Knaben der Stärkere, haben immer eine natürliche Uebermacht über den Schwächern und Aermern, und brauchen sie nicht erst durch einen Vertrag zu erbetteln. Sind nicht die Staatsverfassungen der ältesten Reiche Asiens, wo die Wiege des Menschengeschlechts war, und Aegypten und Sina, ohne einige Spur eines solchen Vertrags, immer despotisch regiert worden? Und

sind nicht noch jetzt die Fürsten und Caciquen aller wilden Völker unumschränkte Despoten? — Andere mögen um ihrer Gerechtigkeitsliebe oder Weisheit willen von dem Volke zu Vorstehern erwählt worden seyn.

Indessen was die Geschichte nicht weiß, das haben neuere Philosophen durch Vernunftschlüsse herausgebracht, und wissen uns ganz genau den Inhalt dieses ursprünglichen Contract social anzugeben. Selbsterfundene Theorien den Thatsachen entgegenzustellen, letztere nach erstern zu reguliren, und nach vorgefaßten abstrakten philosophischen Systemen, die man Vernunft nennt, das, was wirklich ist, zu beurtheilen — das ist der erste Irrthum unserer Philosophie, und die Quelle unzähliger Mißgriffe und schiefer Ansichten, nicht bloß in der Politik, sondern auch in der Theologie, der Philosophie, selbst der Geschichte, und fast in allen Wissenschaften. L'homme est *né libre*, et par-tout il est *dans les fers!* Mit diesem Machtspruch fängt sich, gleich einer fiscalischen Anklage der Vorsehung, das neue Evangelium an, und setzt, was nach seiner Meinung seyn sollte, dem entgegen, was wirklich ist; einen Zustand, der gar nie existirte, dem, worin wir und alle Menschen uns befinden — Theorie den Thatsachen *).

*) Die Folgen, die das Emporkommen dieser Hypothese für die öffentliche Ruhe haben müßte, konnten Kennern der Geschichte weder unbekannt noch unerwartet seyn. Doch gab es auch bey den Gegnern derselben Uebertreibungen, welche nicht weniger gefährlich sind; z. B. diejenige Erklärung ist es wohl, welche die Universität Oxford 1683 in einer feyerlichen Convocation durch ein Dekret von sich gab: „Daß es eine falsche, aufrührerische und gottlose Lehre sey, die zum Ruin der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung führe, zu behaupten, daß irgend ein gegenseitiger, stillschweigender oder ausdrücklicher, Ver-

Daß überall kein Mensch frey geboren werde, sondern erst ein Unterthan seiner Eltern sey; hernach derer, die mächtiger, reicher oder verständiger sind als er, u. s. f.*), das sind Catechismus-Wahrheiten, die keines weitern Beweises bedürfen. Rousseau, aus dessen Contract social ich obige Worte genommen, giebt zwar eine Herrschaft der Eltern zu (Chap. 2), setzt aber den Anfang der Independenz auf diejenige Zeit,

---

trag zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen existire." Furcht vor dem despotischen Carl II. und seinem Bruder Jacob, die beyde damals im Zenith ihrer Macht standen, und wie alle Stuarte unbedingten Gehorsam als ein Recht forderten, hatte ihr diese Erklärung abgepreßt. Im Jahr 1688 aber war sie unter den ersten, welche den Prinzen von Oranien hinüber riefen, und also mit dem jenes zurücknahm.

Prof. Wandalin zu Koppenhagen nannte (1663) die Lehre, daß das Recht, sich zu beherrschen, ursprünglich beym Volke sey und von diesem dem Fürsten übertragen werde, „ein verderbliches Ungeheuer." (Henke Kirchengesch. Th. IV.)

Ich spreche oben nur wider denjenigen gesellschaftlichen Vertrag, der, als der ursprüngliche und erste, alle bürgerlichen Gesellschaften verbinden, und ein Regulativ für alle Staaten seyn soll; woraus auch die wegen ihrer Unbestimmtheit vielen Mißbräuchen ausgesetzte Theorie der Menschenrechte hergeleitet wird. Aber daß beynahe in jedem einzelnen policirten Staat besondere spätere Traktate existiren, welche die gegenseitigen Verhältnisse des regierenden und regierten Theils bestimmen, sich aber auf die bereits vorhandenen Gesetze und Sitten gründen, und dieselben nur anders modifiziren, das wird kein Mensch läugnen. Ein solcher ist z. B. die Englische Declaration of rights, (1689) auf welche Wilhelm III. die Krone erhielt; aber auch diese, ein Grundgesetz des Staates, ist etwas ganz anderes, als was man unter jenem Contract social versteht, nach welchem überall und allenthalben die menschliche Gesellschaft auseinander gethan, und von vorne an wieder neu organisirt werden mußte.

*) S. Aristoteles Politik, gleich im Anfange.

wo die Kinder ihrer nicht mehr nöthig hätten, wo sodann dieses natürliche Band sich auflöse, und der Vater den Kindern weder einige Sorgfalt, noch die Kinder dem Vater einigen Gehorsam mehr schuldig seyen, und also beyde einander nichts mehr angingen u. s. f.

Das war also keine Abhängigkeit der Liebe, sondern des bloßen Eigennutzes, und eine leidige Nothwendigkeit! Welche menschenfeindliche finstere Philosophie, die kein süßeres Verhältniß, keine Bande natürlicher Liebe und Ehrfurcht anerkennt! Eine wahre Philosophie des Findelhauses! — O lassen Sie uns, edler Jüngling! diesen Schimpf unsern guten Eltern nicht noch in ihrem beweinten Grabe anthun, daß wir es bereuen, aus Dank und Liebe ihnen auch da noch unterthänig gewesen zu seyn, als wir erwachsen, und zu unserm Fortkommen in der Welt ihrer Hülfe nicht eben unumgänglich mehr benöthigt waren! Lassen Sie uns die Güte des Schöpfers verehren und lieben, der mit edlern Trieben und Empfindungen die menschliche Gesellschaft zusammenflocht, und keine gefühllose Philosophen, sondern seine Vaterliebe dabey zu Rathe zog. — Doch, ich will nicht weiter in diese Materien eingehen, die man in der Kürze nicht deutlich genug abhandeln kann, und wo einem alle Augenblicke traurige Nebenbegriffe und blutige Bilder entgegenkommen.

II. Was die verschiedenen Regierungsformen und ihre gegenseitigen Vortheile und Nachtheile betrifft, so kann darüber einzig wiederum nur die Geschichte zeugen. Die beßten Verfassungen sind die, welche die Zeit gemacht und erprobt hat; und es kömmt im Grunde viel weniger auf die Form als auf die Administration derselben an.

For forms of Government leet fools contest;
Whatever is best administer'd, is best*).

Pope.

Es ist wie mit Schulverfassungen. Gebt einem guten Lehrer einen mittelmäßigen, unvollkommenen Schulplan in die Hände, er wird ihn zu verbessern wissen; und einem schlechten, unwissenden, den allervortrefflichsten Plan, er wird ihn verpfuschen.

Alle diejenigen, welche sich bemüheten, Regierungspläne zu entwerfen, die aus irgend einer metaphysischen Theorie über die menschliche Natur, oder aus andern abstrakten Hypothesen hergeleitet wurden, und sich eben darin so sehr gefielen, vergaßen gewöhnlich, verblendet von ihren Schlüssen, einen sehr wesentlichen Punkt in Rechnung zu bringen, der allenthalben das meiste thut — die Leidenschaften der Menschen — und scheiterten deswegen allemal früh mit ihren Planen**). — Lassen Sie sich demnach nie von solchen blenden, und lernen die beßte Politik nicht aus abstrakten philosophischen Systemen, sondern aus der treuen Lehrerin, der Geschichte.

---

*) („Ueber Formen der Verfassung laß Thoren sich zanken; die am beßten verwaltete ist die beßte.")

**) Qu'on fasse ce qu'on voudra, qu'on bâtisse des systèmes meilleurs que la république de *Platon*, que l'Utopie de *Morus*, que la république du Soleil de *Campanella* etc. toutes ces belles idées se trouveroient courtes et défectueuses, dès qu'on les voudroit réduire en pratique. Les *passions* des hommes, qui naissent les unes des autres dans une variété prodigieuse, ruïneroient bientôt les espérances qu'on auroit conçues de ces beaux systèmes. Voyez ce qui arrive quand les mathématiciens veulent appliquer à la matière leurs spéculations, touchant les points et les lignes. Ils font tout ce qu'ils veulent de leurs lignes et de leurs superficies; c'est une pure idée de notre esprit; elle se laisse dépouiller autant qu'il nous plait de ses

Was sich über die Vortheile und Nachtheile der Demokratie, Oligarchie und Monarchie sagen läßt, das hat Herodot den Persern Otanes, Megabyzus und Darius in drey kurzen Reden in den Mund gelegt, die ich Ihnen in einer Beylage übersetzt mittheilen will. Sehen Sie solche als einen reichen Text an, an welche Sie alle diejenige Bemerkungen, die Ihnen in der Geschichte über diese Regierungsformen vorkommen, anheften können. Daß Darius zuletzt der Monarchie den Preis ertheilt, irre Sie nicht; es lag in der Geschichte. Herodot selbst aber war ein Republikaner; und daß er diese Verfassung seines Vaterlandes aufrichtig geliebt habe, beweiset der Ton seines ganzen Werkes. Entscheiden Sie also für sich, für welche Sie wollen! Nur bleiben Sie bey der, in welcher ein gutes Schicksal Sie geboren werden ließ. Ich füge nur einige kurze historische Bemerkungen bey, als Proben, wie ich wünschte, daß Sie sich solche bey der Geschichte selbst abstrahirten.

1. Die Monarchische Verfassung war die erste*). Der Monarch trat an die Stelle des Vaters.

---

dimensions, et c'est pour cela que nous démontrons les plus belles choses du monde sur la nature du cercle, et sur la divisibilité infinie du continu. Mais tout cela se trouve court, quand on l'applique à la matière qui existe hors de notre esprit; matière dure et impénétrable. Voilà un image des passions humaines, comparées aux spéculations d'un homme qui se forme les idées d'un gouvernement parfait. *Bayle* (Dict. §. *Hobbes*, not. E.)

*) *Arbitria* principum pro legibus erant. (*Justinus*, l. 1. von den ersten Zeiten.) — Wo war da der Contract social? — Omnes antiquæ gentes regibus quondam paruerunt; quod genus imperii primum ad homines *justissimos* et *sapientissimos* deferebatur.

Cicero de Legg. III. 1.

Erst nach langer Zeit, als die Fürsten ihre Macht und väterliches Ansehen nicht sowohl durch Unterdrückung, als durch Wollüste schwächten, wurden kühne Männer mit dem Gedanken vertraut, ihnen mit Gewalt die Herrschaft oder gar das Leben zu nehmen (Es fällt mir kein früheres Beyspiel bey, als das von Sardanapal, Justin. I. 3.) Die Verfassung selbst aber wurde nicht geändert, sondern bloß die Erbfolge; und es dauerte manches Jahrhundert, bis die Griechen es wagten, ihre kleinen Königreiche in Demokratien zu verwandeln.

2. Man hat darüber gestritten, ob Homer mehr die monarchische oder die republikanische Regierungsform habe loben wollen? Man müßte aber die Stellen sonderbar drehen, wenn man das letztere herausbringen wollte. Zwar will ich für ersteres selbst die bekannte Stelle, Iliad. II. 104. (ουκ αγαθον πολυκοιρανιη u. s. f.)

Niemals frommt Vielherrschaft im Volk; nur Einer sey Herrscher,
Einer König allein, dem der Sohn des verborgenen Kronos
Zepter gab und Gesetze, daß ihm die Obergewalt sey *). —

nicht brauchen; denn da ist die Rede von einem Feldherrn oder Diktator in großen Kriegsgefahren. Und einem solchen gaben in diesem Fall selbst die antiroyalistischen Römer die höchste Gewalt.

Ueberall kömmt bey ihm die republikanische Verfassung noch gar nicht vor**). Daß er durch die Schilderung

---

*) Nach Voß Uebersetzung.

**) Beyläufig bemerke ich: Daß das gänzliche Stillschweigen Homers von der republikanischen Verfassung, wie sie einige hundert Jahre nach der Zeit, wo er gelebt haben soll, in Griechenland eingeführt wurde, und sich der allgemeinen Liebe des Volks bemächtigte, mir eine nicht unbedeutende Instanz gegen die neue Hypothese zu seyn scheint, nach welcher überall kein Homer

der Gewaltthätigkeiten Agamemons seinen Landesleuten die Nachtheile dieser Verfassung (wie einige vermuthen) habe auffallend machen wollen, ist sehr unwahrscheinlich, und ein so feiner Plan von seiner Einfalt und schlichtem Sinn kaum zu erwarten.

Das ist gewiß, daß er von der Majestät der Könige immer sehr hoch spricht. Wie der ebräische Dichter sie Elohim (Götter) nennt, so er διοτρεφεις, Zöglinge des Zevs, von ihm erzeugt und beschützt. Gewiß waren die ersten Könige die vorzüglichsten Menschen ihres Stammes, und das Gerücht mag nach ihrem Tode ihre glänzenden Eigenschaften und Verdienste so sehr vergrößert haben, daß sie endlich über das Maaß gewöhnlicher Menschen emporstiegen. Daher hielt man sie für höhere Wesen, Göttersöhne (wie wir oben von Plato gehört); mithin gehörten auch ihre Nachfolger zu diesem Göttergeschlecht. Da ferners im höchsten Alterthum das Priesteramt mit dem königlichen verbunden war, und den Priestern ein näherer Umgang mit der Gottheit zugetraut wurde, so wird diese Idee durch jene Umstände begreiflich.

Nach Homer soll der Fürst seyn (Iliad. III. 179).

Beydes, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.

(Alexander der Große hielt diesen Vers für den beßten im ganzen Homer), und Phönix bildete den Achilles (Il. IX. 443).

Beydes, beredt in Worten zu seyn, und rüstig in Thaten.

---

gelebt haben, und beyde Gedichte erst mehrere Jahrhunderte nach der Zeit, in welche man ihn seither setzte, aus alten Fragmenten zusammengesetzt, und durch neue Zusätze ergänzt seyn sollen. Doch will ich gar nicht darüber streiten. Wenigstens müssen alle diese Fragmente aus den Zeiten herkommen, wo es noch keine Freystaaten in Griechenland gab.

Fürsten verdienen selbst in ihren Fehlern Schonung und Geduld (II. IV. 415–17). Ruhm und Vortheil kommt ihnen allein zu; aber allein auch der Schade. Sie stehen oben an, um für Alle zu sorgen; darum sollen ihnen auch die Untergebenen mit Dienst und Leben unterthänig seyn.

Achilles, so heftig er zürnt auf den König Agamemnon, behält doch gegen seine Würde eine so hohe Achtung, daß er sogar seine Herolde, obgleich sie ihm eine unangenehme Botschaft bringen, ehrt, und „Zevs Bothen" (διος αγγελοῦς) nennt. (I. 334.)

Ein edler Begriff liegt in dem Namen Hirten der Völker. Ein noch edlerer in dem, welchen ein biblisches Buch den Regenten giebt: Amtleute des göttlichen Reichs*); und der schönste, den Paulus giebt**): Gottes Diener, uns zu Gutem. (Um das aber recht zu seyn, muß der Regent einen Gott glauben! —) „Er wird seine Heerde weiden wie ein guter Hirte", heißt es vom König aller Könige***).

Doch, als ein treuer Maler der Natur schildert Homer in andern Stellen seinen weitherrschenden Agamemnon, den göttlichen Achilles und andere Fürsten und Herren, die vor Troja auf Raub lauerten, auf eine Art, die eben nicht zu ihrem Hirtenstab einladet. Nur allein im ersten Gesange der Ilias läßt sich bemerken:

Das die Fürsten ihren Zorn gegen Geringere lange behalten, auch wenn er erloschen zu seyn scheint; sie

---

*) B. der Weisheit IV. 5.

**) Röm. XIII. 4.

***) Die Grundsätze der Politik in der Bibel hat Hr. C. L. von Haller dargestellt in der Schrift: Politische Religion oder biblische Lehre über die Staaten. Winterth. 1811.

wollen geschmeichelt seyn, und es ist gefährlich, ihnen die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie einen darum bitten. (80—83. 106.)

Agamemnon vergißt es, daß schon so viele seiner Verbündeten sich für ihn aufgeopfert haben, und fordert einen Ersatz für die Chryseis (118). Ein Tyrann fühlt nur für sich selbst; er hat besonders für empfangene Gutthaten ein schwaches Gedächtniß (152-160) und hält alles für Schuldigkeit u. s. f.

Setzen Sie diese politischen Bemerkungen über Homer selbst fort. — Dieses sind, wie gesagt, nur Proben.

Ich gedachte Ihnen hier noch einige Anmerkungen über die berühmte Urkunde I. Samuel VIII., welche das Königsrecht heißt, mitzutheilen, weil einige darin den Contract social gefunden zu haben vermeinten — da doch nur darin gesagt wird, was der König das Recht habe zu thun. Aber, der Raum gestattet mir's nicht, und ich komme zu weit von meinem Zweck ab; ich verschiebe sie also auf eine andere Gelegenheit.

Das war also ein König im Alterthum. Aus noch ältern Büchern als Homer ist, den hebräischen Geschichten Samuels und der Könige, ließen sich, ohne Rücksicht auf Religionswahrheiten, wie aus jedem andern Schriftsteller des Alterthums, eine Menge höchst interessanter Bemerkungen über Würde, Sitten und Schicksal der Könige nehmen. Machen Sie selbst den Versuch; Sie werden sich belohnt finden.

3. Später änderte sich Manches hierin, und traurige Erfahrungen nöthigten die Menschen, die Anfangs unumschränkte Gewalt der Könige einzuschränken. Als die heutigen europäischen Monarchien sich bildeten, so, scheint es, waren vorher schon unter jeder Nation des mittlern und nordischen Europa, die den Römern

nicht unterworfen war, Gesetze, Sitten und Herkommen vorhanden, über welche die Fürsten nur als Wächter, Ausrichter und Handhaber gesetzt wurden. Im Kriege war wohl ihre Macht uneingeschränkt. Doch auch hierüber fehlen uns genugsame historische Nachrichten. Diese fangen erst mit der Zeit an, wo die Verfassungen größtentheils schon eingerichtet waren. Die Hauptsache dessen, was wir davon wissen, und die uns wirklich einen guten Begriff von den Einsichten unserer Vorfahren in diese Dinge giebt, liegt in jenem alten leoninischen Vers:

Rex servat Legem: servat Lex optima Regem.
Lex sine Rege jacet: Rex sine Lege nocet.

Von den beyden Sätzen der letzten Zeile hat man in den mittlern und neuern Zeiten Beyspiele genug, und man könnte aus alten und neuen Schriftstellern Lasten von Klagen, Seufzern und testimoniis veritatis über das Unglück, worein ehrgeizige, herrschsüchtige, launische, verschwenderische oder sonst lasterhafte Fürsten ihre armen Unterthanen versetzten, herbeyführen — aber gewiß, wenn man wollte, eben so viel Beyspiele aufweisen, von dem unaussprechlichen Segen, den gute Regenten über ihre Länder gebracht haben *). Die Kehrseite, was

*) Man findet von beyden manche interessante Beyspiele in des vielerfahrnen ehrwürdigen Greisen, des Freyherrn von Moser patriotischem Archiv, politischen Wahrheiten und Mannigfaltigkeiten. Kein neuer deutscher Schriftsteller hat mit so viel Freymüthigkeit und Gerechtigkeit das gute und böse Leben vieler neuern Fürsten geschildert, und Lob und Tadel unpartheyischer und nachdrücklicher ausgetheilt. Seine Blätter werden nicht verwelken!

Wenige Schriftsteller der neuern Zeit haben mit so viel Gelehrsamkeit, Geist und Scharfsinn, und so gerecht und billig die ganze Materie von der Monarchie abgehandelt als der Freyherr

aus den Göttergleichen Fürsten werden kann, ist freylich oft scheußlich anzusehen. Plato behauptet*), unumschränkte Gewalt, zumal wenn sie einem leidenschaftlichen Jüngling gegeben werde, tödte alle menschliche Empfindung und könne einen Menschen toll und rasend machen. — Aber kann auch die Vorsehung einem Lande ein schöneres Geschenk mittheilen, als weise und gute Regenten? Ist nicht der Regent ein Bild der Gottheit auf Erden, welcher seine Macht braucht, „der Wahrheit zu gut; der Gerechtigkeit liebt, den Unterdrückten Recht schafft, und gnädig ist den Geringen und Armen, die sonst keinen Helfer haben; vor dem das Blut seiner Unterthanen theuer geachtet ist; der die Verkehrten von sich thut, heimliche Verläumder von sich verbannt, und dessen Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey ihm wohnen"**). Oder der, wie ein shinesisches Gedicht sagt***): „im

---

von Gagern (jetzt Staatsminister am Niederländischen Hof), in dem kleinen Buche: Resultate der Sittengeschichte, 1808, S. 33—249. Dieses klassische Buch ist nebenbey ein Muster, wie man alte Schriftsteller mit Nutzen für die Politik lesen soll. Einzelne Stellen derselben dienen dem Verfasser als Text zu dem lehrreichsten Commentar.

*) De Legibus, L. III. (Bipont. vol. 8. 135.)

**) Stellen aus Davids Psalmen.

***) *Jones* Poesis Asiatica, p. 6. (Das Alter des Gedichts steigt auf achthundert Jahre vor Christo. — Herrliche Züge zum Bild eines weisen, gütigen, aber auch gerechten und kraftvollen Fürsten, finden Sie in des jüngern Plinius Lobrede auf den Trajanus, einem Meisterstück der römischen Beredsamkeit. Xenophon in seinem Hiero schildert das Unglück eines Ehrsüchtigen, der sich der Oberherrschaft bemächtigt hat, in Vergleichung mit den Vortheilen eines Bürgers im Privatstande. — Was ein König zu unserer Zeit seyn soll, darüber lesen Sie folgende beredte Darstellung von Hrn. Genz:

Chor seiner Tugenden glänzt wie der Silberfaden des Stromes, der die mit Thau beperlten Wiesen benetzt; der, wie der Künstler das Elfenbein, seiner Bürger getreue Herzen zur Wohlthätigkeit bildet; der, wie ein Edelstein, mit dem Lichte seiner milden Sitten die Stadt zieret, und dessen Gedächtniß, wie der Frühling, durch alle Zeiten hinab blüht".

4. Wie sich, im schlimmsten Fall, die Völker von ihren Tyrannen losgemacht haben, und welche Manier gelungen oder nicht gelungen? Darüber ziehen Sie einzig die Geschichte zu Rath.

Es giebt über die Lehre von der Widersetzlichkeit zwey einander gerade entgegengesetzte Systeme, deren jedes

---

„Gut regieren, war immer ein schweres Amt. Aber ehemals bedurfte es fast nur glücklicher Naturgaben, um diesem hohen Berufe gewachsen zu seyn; jetzt ist es die erhabenste, die geistigste von allen Künsten geworden. Einförmige und gehorsame Massen mit wohlwollender Willkühr zu lenken, war immer ein belohnendes, und oft ein sehr verdienstvolles Geschäft. Aber in einen unendlich mannigfaltigen, selbstständigen und widerstrebenden Stoff, Ordnung und Einheit zu bringen, und Ordnung und Einheit darin zu erhalten — dieser Genuß, dieser Triumph war den Regenten unserer Tage aufbewahrt. Der Geist dieser Zeit reißt die Menschen über das Ziel ihrer eigenen Bestrebungen hinaus. Sie vor ihren Ausschweifungen zu beschützen, ohne ihre Kräfte zu lähmen, das ist das schöne Problem, was jetzt auf einem Throne gelöst werden soll. Das wahre Wachsthum der Menschheit gedeiht nicht in Stürmen und Ungewittern. Die Wolken, woraus diese sich zusammenziehen, mit herrschender Weisheit zu zerstreuen, dem Bürger in der Anordnung und Verwaltung seines Staats ein sicheres und untrügliches Werkzeug zur Erreichung aller seiner gerechten Zwecke zu zeigen, mit Wohlwollen stark, mit Stärke wohlwollend zu seyn, das Ganze mit gewaltiger Hand zu umfassen, und doch jedes einzelne Glied nur sanft und leise zu berühren: Das sind die Thaten, wodurch wahre Unsterblichkeit zu erringen ist!" (An Friedrich Wilhelm III. bey seiner Thronbesteigung, 1797.)

wichtige Namen auf seiner Seite hat. Eine Frage, über welche die Klügsten nicht einig werden konnten, ist also wohl überall im Allgemeinen nie auszumachen; und das ist, des von beyden Seiten nicht auszuweichenden Mißbrauchs und Uebertreibens wegen, ein großes Glück für die Menschheit. In jedem Fall treten wieder andere Verhältnisse ein. Wir reden aber itzt nicht von Systemen, und also sey diese Untersuchung andern überlassen! So viel wenigstens lehrt die Geschichte, daß allemal derjenige in der gefährlichsten Lage ist, der den Widerstand auf sich nimmt. Die Aussicht auf Verdienst und Lob ist so glänzend, daß sie den Menschen verblenden kann, egoistische Absichten für uneigennützigen Patriotismus zu halten. Greift man nur ein wenig zu früh ans Werk, ehe die überreife Frucht von selbst abfällt, so läuft man Gefahr, mehr Böses als Gutes zu stiften, oder daß einem die Splitter in die Augen springen, und viel andere Unschuldige mit in den Untergang gezogen werden. Die Gracchen, Russel, Sidney u. a. sind genug bekannte Beyspiele. Gelingt es aber, und eine wohlthätige Veränderung ist weniger das Werk der Zeit als eines einzigen Mannes, so hat dieser am meisten sich selbst zu fürchten *). Nur Ein Nebentritt von der Mäßigung vermag ihn zu stürzen. Nur wenn er wie Timoleon und Washington ru-

---

*) Auch darum, weil beym glücklichen Erfolg die Versuchung ihm so nahe liegt (wie Cromwel), die erlangte Gewalt zu einem viel strengern Despotismus zu mißbrauchen, als der war, von welchem er sein Volk errettet zu haben vorgab. Es gilt von solchem, was schon der große Menschenkenner Tacitus bemerkt, und wovon auch wir in der französischen Revolution mehr als ein Beyspiel gesehen haben: „*Quidam, ut Imperium subvertant, Libertatem proferunt; si subverterint, ipsam aggredientur.*"

hig zu seinem Heerd zurückkehrt, als hätte er nichts gethan, wenn er aufopfert, um Andern zu geben, wenn er sogar auf Ruhm und Dank der Menschen für einmal Verzicht thut, ist dieser fest gegründet. Aber solche Helden gebiert nicht jedes Jahrhundert!

Es giebt indessen Mittel, wodurch solche Extreme verhütet werden könnten. In ganz Europa ist fast kein Staat, wo nicht die Willkühr des regierenden Theils durch Landstände, Cortes, Parlemente und andere ähnliche Einrichtungen eingeschränkt wäre, oder der Anlage nach eingeschränkt seyn sollte. Versäumen diese ihre Pflicht, für die Freyheiten der Nation verfassungsmäßig und nach der Form Rechtens zu wachen, so haben sie die übeln Folgen davon niemand anders als ihrer eigenen Nachläßigkeit zuzuschreiben. (So haben sich 1581 die Niederländer nach der Form Rechtens von der Tyranney Philipps II. losgemacht. Denn, was er ihnen, und zwar mehr als einmal, theuer beschworen hatte, übertrat er*). Auch die englische Verfassung erlaubt in diesem Fall den Widerstand. Widerstehen die Wächter der Verfassung unrechtmäßigen Eingriffen, und unterliegen im Widerstand, so ist, bey der Mitwelt und Nachwelt (wie bey einem Moser, Huber u. a.), der Ruhm mehr des Besiegten als des Siegers, und der Sieg des letztern nur vorübergehend; früher oder später kömmt das Recht wieder empor; Tyranney, Falschheit und Untreue schwächen und zerstören sich selbst, wenn man nur warten mag**).

---

*) Lesen Sie darüber ihr Manifest bey *du Mont*, Tom. V. §. I. p. 413. Es ist für das neueste Staatsrecht wichtig.

**) „Was ist am Ende daran Künstliches und Rühmliches, einen „Mann zu überwältigen, und, durch Zernichtung, seiner Macht „ein Ziel zu setzen? Es ist das Wagestück des tollen Fanatikers.

5. Die Geschichte der alten Republiken lehrt, daß auch diese Form der Verfassung nicht vollkommen, sondern mancherley Mißbräuchen und Uebeln ausgesetzt — und es mithin nicht wohl gethan sey, bey der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, irgend einer Regierungsform ein ausschließendes und unbedingtes Lob zu ertheilen. Unstreitig gewährten Republiken dem Beobachter ein intressanteres Schauspiel, die menschlichen Leidenschaften, Tugenden und Laster kennen zu lernen, als Monarchien; weil dort mehr handelnde Personen auftreten, in diesen aber nur Einer, oder nur Wenige unter seinem Namen, und gewöhnlich so verborgen und geheimnißvoll, daß man selten den Mechanismus der Maschiene sieht. In Freystaaten hingegen sind weit mehrere in Thätigkeit; man handelt öffentlicher; der einzelne Mensch hat überall mehr Werth, mehr Einfluß, mehr Gelegenheit seine Geisteskräfte zu

---

„Allein es ist der Ruhm und die Rolle des Weisen, oder des „festen und ausdauernden Mannes — unter den Augen des „Mächtigen, während der Ausübung seiner Gewalt und gegen „alles was ihn begünstiget — vaterländische Freyheit und „vaterländisches Gesetz aufrecht zu erhalten. Auch die Söhne „können diese Rolle ehrenvoll fortsetzen. Im Lauf der Zeit „können die Ausschweifungen des Einen stets in Schranken ge„halten werden; die der Menge nicht, weil sie auch die physi„sche Gewalt übt". (Von Gagern, Resultate d. S. G. S. 137.)

Herzog Arnold von Bayern hatte sich der Wahl Kaisers Heinrich des Voglers widersetzt, wurde aber von ihm durch Ueberredung gewonnen, und von seinen eignen Leuten zur Unterwerfung beredet. Sie beruften sich darauf, daß doch das ganze Volk in dieser Wahl einig gewesen, und fügten bey: Si bonus fuerit, diligendus erit, Deusque in eo laudandus; si vero malus, æquanimiter tolerandus. Subditorum namque plerumque exigunt merita, quatenus nonnumquam a prælatis (principibus) graventur, non regantur. (Liutprandi Ticin. Chronik. L. II, 7.)

üben, mehr Selbstgefühl, und es gibt nicht größere Laster als in Monarchieen, aber größere Tugenden. Darum ist die Geschichte Athens, welches nur 30000, und Sparta's, das ebenfalls nur so viel Bürger hatte, weit lehrreicher für den Menschenbeobachter, und haben da weit mehr große Männer gelebt, als in der ganzen Geschichte, z. B. Spaniens, das 10. Millionen hat *).

Das ist die schöne Seite der republikanischen Staatsverfassung, wo das alles eintrift; wo nicht der wankelmüthige Wille eines Einzigen, sondern das Gesetz regiert; wo jeder seines Lebens, seines Eigenthums, seines Weibes, seiner Kinder, und seines guten Namens gegen die oft launische Willkühr der Mächtigern durch dasselbe gesichert ist. Diese wahre Freyheit flößt den Bürgern ein edles getrostes Selbstgefühl ein, das zuletzt der ganzen Nation eigen wird, und ihr diejenige Energie gibt, welche die Mutter edler freyer Gesinnungen und gemeinnütziger Bestrebungen ist. Lassen Sie uns dessen freuen, daß es beweisende Beyspiele hievon in unserm eignen Vaterlande gibt!

6. Ueber die Vortheile und Nachtheile dieser Verfassung gibt die Geschichte von Athen den lehrreichsten Unterricht. Alle Symptome und Folgen des edelsten geordnetsten Republicanismus, und des zügellosesten

---

*) Der Bischof Berkeley, in dessen Charakter redliches Wohlmeynen mit seinem Vaterland ein Hauptzug war, führt in seinen Miscellanies diese Vergleichung ausführlich durch. „Einfalt der Sitten", sagt er unter anderm, „läßt sich in einer Republik weit leichter als in einer Monar„chie erhalten; aber in einer Monarchie weit leichter wieder „herstellen, wenn sie einmal verloren ist, indem das Beyspiel „des Hofes ungemein wirksam ist, die Sitten des Volks zu „verbessern oder zu verderben", u. s. f.

Democratismus, zeigen sich da dem Auge des Kenners. Man darf nur den Thucydides lesen, um letztern in seiner ganzen Gestalt kennen zu lernen *). Es ist ein Commentar zu den Worten des Livius (B. XXIV, c. 26.): „Hæc natura multitudinis est: Aut servit humiliter, „aut superbe dominatur; libertatem quæ media est, „nec spernere modice nec habere sciunt, et non „ferme desunt, irarum indulgentes ministri, qui „avidos atque intemperantes plebejorum animos „ad sanguinem et cædes irritent". Selten behielt unter dem Athenienischen Volk ein wahrhaft patriotischer und uneigennütziger Mann auf lange die Volksgunst; und sobald er von Einschränkung und Ordnung zu sprechen anfing, hatte er sogleich die ganze große Parthey derjenigen gegen sich, die in der Unordnung ihren Vortheil suchten und im Trüben fischen wollten. Blinder Instinkt ohne Ueberlegung, heftige eigensüchtige Leidenschaften und die Beschwätzung listiger Demagogen verleiteten es oft zu den ungerechtesten Handlungen. Schein und Worte sind es, die den Pöbel aufbringen oder besänftigen, und zwischen dem Hosianna und dem Creuzige sind oft kaum acht Tage Zwischenraum; fast allemal erfuhren die zuerst von ihm angebeteten Chefs seine Unbeständigkeit, an sich selbst. Welcher große Mann wurde nicht in Athen vom Neide verfolgt, verjagt oder getödet? Wo herrschte je in einem Staat ein niedrigerer Undank gegen die größten Gutthäter des Vaterlandes? Ein geschickter Harangueur mit prächtigklingenden Phrasen im Mund vermochte oft an einem Tag das Andenken an alle ihre Verdienste beym Volk

*) Hobbes übersetzte ihn aus diesem Grunde 1628. ins Englische, um den damaligen Independenz-Fanatismus seiner Landleute, wo möglich, dadurch zu heilen.

auszulöschen*). Isokrates verglich darum Athen**) den öffentlichen Freudenmädchen, die man wohl gerne sieht, aber die kein honetter Mann heyrathen mag.

Zu diesen Ausschweifungen gab theils die natürliche Lebhaftigkeit des athheniensischen Volkes, von welcher wir in seinen übriggebliebenen Geistesprodukten so manchen schönen Beweis haben, theils aber der Druck bey, unter welchem es mehr als kein anderes griechisches Volk schmachtete ***).

Einst wollte jemand dem Lykurgus rathen, zu Sparta die reine Demokratie einzuführen: „Gehe hin",

---

*) S. Bayle Dict, §. Pericles, not. Q. und S. Wo er folgenden Vers des Jul. Cäs. Scaligers anführt:

Nulla est, puto, respublica vera,
Commentitia, fictave cogitatione,
Aut stultitia aut nequitia Atticâ priores.
Ita consiliis flagitiisque Demagogos
Tetris nugivorum excruciasse cerno plebem:
Fecem pelagi turbine turbulentiorem:
Justos opibus, patriâ et exuisse vitâ.

**) Aeliani var. hist. XII, 52.

***) Daß im Morgenlande niemals Republiken aufkommen konnten, davon liegt mit eine Hauptursache in der Neigung der dortigen Völker zur Ruhe, die gern andere für sich sorgen läßt, und ihnen unter dem härtesten Drucke die Ergebung in den Willen des Schicksals so leicht macht. Die Griechen hingegen waren ein lebhaftes, geschwätziges, unruhiges und von Anfang an unternehmendes Volk, das immer Neues wollte (Paulus bemerkte das bey Atheniensern: Apost. Gesch. XVII, 21.), und sich besonders über Regierungsgeschäfte gern unterhielt. Daher ihre Freyheitsliebe, ihr Democratismus, und der schnelle Wechsel schwärmerischer Vorliebe und eben solcher Abneigung gegen ihre größten und verdientesten Männer. Doch war gerade darin die Hauptursache ihrer Schwäche, welche sie endlich dem Macedonier zu einem leichten Raube machte.

antwortete er: „und mache zuerst in deiner eigenen „Haushaltung die Probe davon"!

Die Uebergänge, welche die Völker aus einer Verfassung in die andere machten, und die gewöhnlich von gewissen fieberischen Erschütterungen begleitet waren, sind bey jedem verschieden, allemal aber ein vorzüglich lehrreicher Theil ihrer Geschichte.

7. Alle griechischen Staaten und Rom hatten anfangs Könige, schaften sie aber ab, und wurden Republiken. Einigen schlug es zu ihrem offenbaren Vortheil aus, bey andern ist es zweifelhaft, und es läßt sich durchaus keine allgemeine Regel darüber geben, indem die Umstände bey jedem Beispiel anders sind.

Die römische Geschichte lautet zwar schön, und wir lesen sie alle gern — aus dem gleichen Grunde, warum wir gern einer Tragödie zusehen. Helden und Patrioten stehen auf, die eine Ehre der menschlichen Natur sind, und eine Bürgertugend zeigt sich an einzelnen Beyspielen, welche bis in die spätesten Zeiten ein Vorbild für alle Republiken bleiben werden. Wenn aber die Rede von dem öffentlichen und allgemeinen Glück ist, da bitte ich Sie zu bedenken, daß in vier bis fünf Jahrhunderten der Janustempel nur dreymal verschlossen war! Betrachten Sie die unaufhörlichen innern Zwistigkeiten zwischen dem Rath und Volk, die Bedrückungen der Reichen, die verzweiflungsvolle Wuth der Aermern, das undankbare Schicksal, das mehrere der edelsten Männer erfuhren, die schrecklichen Auftritte, welche aus alle diesem von Zeit zu Zeit, vornehmlich gegen das Ende der Republik entstanden sind — und Sie werden zu zweifeln anfangen, ob Sie sich in der Schätzung des Römer-Glücks nicht geirrt haben?

Denn der äußere Glanz trägt zum Glück des Volkes und des Privatmanns nicht das mindeste bey*).

Es kömmt — ich sage das nicht in Bezug auf das vorige, oder auf die edeln Römer, welche den stolzen Tarquin vom Thron stießen, es kömmt, meines Erachtens, auf die Grundsätze an, die einer solchen Revolution zu Grunde liegen. Aus Bösem kann nie Gutes kommen. Was hat z. B. die Parthey, welche i. J. 1649. den König Carl I. hinrichtete, für ihr Land damit gewonnen? Einen Tyrannen und Despoten, mit welchem verglichen Carl diesen Namen durchaus nicht verdiente. Als er starb, so waren sie froh, wider unter den Scepter des Sohnes Carls zurückzukehren; da sie diesem, im ersten Eifer, das Unrecht wieder gut zu machen, eine fast unumschränkte Gewalt ertheilten — da er, und sein Bruder Jacob, diese zu gänzlicher Unterdrückung der Freyheiten der Nation und zu Vergießung edeln und unschuldigen Blutes mißbrauchten — wo war der Gewinn?

Hingegen die letzte Revolution von 1689. — auf wie viel edlern Gründsätzen beruhte sie! Jakob II. nahm dem Volk gewaltsam seine Freyheitsbriefe weg, die seine Vorfahren beschworen hatten, und hatte offenbar die Absicht, auf den Ruinen der Constitution und der Religion des Landes einen unumschränkten Despotismus zu gründen. Alle Versuche ihn zu ermorden, oder früher, als sie reif war, seine Tyranney zu stürzen, mißlangen. Endlich warf sich ein Retter auf, gerufen von den Edelsten des Landes, das sich sonst gar nicht mehr helfen konnte. Das Volk nahm ihn an; Jacob

---

*) Aus Buch III. des Augustinus de Civitate Dei (einem Meisterwerk der patristischen Litteratur) kann man sich hievon vollends überzeugen.

floh, weil er alle Herzen und alle Hülfe verlohren hatte; seine Flucht wurde für Entsagung erklärt, er wurde nie mehr eingelassen, kein Gesetz unterdrückt, kein Tropfe unschuldiges Blut vergossen, und die Nation gewann in aller Absicht damit. Das Böse reibt sich am Ende selbst auf, fällt ohne Mühe, und der überspannte Bogen bricht.

Man hört bisweilen von Leuten, welche die wahren Begriffe einiger wichtigen Wörter nicht zu kennen scheinen, z. B. das, was 1308. in der Schweiz geschah, eine Rebellion nennen. Das vermag die Unwissenheit in der vaterländischen Geschichte! Nicht einmal eine Staatsveränderung war es, geschweige eine Rebellion. Die Schweizer waren Bürger des Reichs. Albrecht wollte sie, ohne das mindeste Recht dazu zu haben, zu seinen Unterthanen machen; sie hatten ihn also als einen Invasor anzusehen. Ohne einen Tropfen Bluts zu vergiessen, schickten sie seine Landvögte über die Gränzen, verließen sich gegen seine Macht auf ihre gerechte Sache, und waren wieder, was sie zuvor gewesen. (Tells That, so wie sie uns überliefert ist, war eine Privathandlung. Ist er doch nicht einmal unter den drey ersten Eidsgenossen)! Aehnliche Ursachen und feindselige Gesinnungen zerbrachen endlich das Band, das sie ans Reich schloß, bis vollends endlich dieses selbst und das Reichsoberhaupt, das zu mehrern Malen vorher ihren Bund bestätigt hatte, jene drey Cantone, und diejenigen Staaten, welche sich in den folgenden zwey Jahrhunderten, genöthigt durch ähnliche Umstände und auf die gerechteste Weise mit ihnen verbündet hatten, für unabhängig erklärte. So segnete die Gottheit ihr Unternehmen, eben weil es so unschuldig war, daß ihr und ihrer Nachkommen bürgerliches Glück dadurch befestigt und befördert wurde.

Ruhig wohnte die Nation auf ihren Bergen, in einem armen Lande und schafte ihren Wohlstand durch Eingezogenheit und Fleiß. Freundschaftlich gegen alle Völker, feindselig gegen keines, blieb sie drey volle Jahrhunderte ruhig im Genuß des Friedens, und konnte mehr als einmal ihren kriegenden Nachbaren zurufen:

Sit locus exceptus sceleri, Magnoque *) Vobisque
Tutus, ut — — —
Foedera si placeant, sit, quo veniatis
inermes! **)

Diese wenige Bemerkungen werden Ihnen zeigen, wie schwer, ja wie unmöglich es ist, über den Werth irgend einer Staatsverfassung zum Nachtheil aller andern ausschließend und unbedingt abzusprechen; und je tiefer Sie bey eigenem Studium der Geschichte in den Detail hineingehen, desto heller wird es Ihnen werden, daß es überall auf die Form weit weniger als auf die Verwaltung und den herrschenden Geist an-

---

*) Lucan nennt so den Pompejus (Pharsal. B. III.)

**) Ich weiß gar wohl daß wir das Glück unsers dreyhundertjährigen Friedensstandes auch unserer geographischen Lage und der Politik unserer Nachbarn zu verdanken haben; aber es ist ungerecht, unsern ehmaligen Regenten alles Verdienst dabey abzusprechen. Wie oft haben eben diese Nachbarn uns in ihre Fehden hineinzuziehen gesucht! oder weiß man nicht, wie ernstlich am Ende des XVI. Jahrhunderts die Französische Ligue und der Spanische Hof, später die Kämpfer des dreyßigjährigen Krieges, nachher Ludwig XIV. und seine Gegner eben das versuchten? Sind nicht die darüber gewechselten Schriften gedruckt? Hatten unsre Väter kein Verdienst dabey, daß sie mit der sorgsamsten Klugheit und doch ohne Verletzung der National-Ehre, die Begehrenden von unserm und ihrem eigenen Vortheil zu überzeugen, und das Schiflein des Staats durch so viel gefährliche Klippen durchzuleiten wußten? Privat-Undank und National-Undank sind gleich schändlich; Undank

kömmt. Man hat schon viel gewonnen, wenn man kennen lernt, was unnöthig sey zu untersuchen, und sich darin beruhigt, daß nichts auf Erden vollkommen sey; denn dies macht zufrieden, und heilt uns oft von dem gefährlichen Jugendeifer, seine Ideale durchsetzen zu wollen, weil man von der Ausführung derselben die Vollkommenheit erwartet.

Lassen Sie mich diesem noch einige einzelne, bescheidene, anmassungslose Ideen über diese Gegenstände beyfügen — als Text zu eigenen Nachforschungen!

* * *

I. Die Geschichte der europäischen Menschheit seit Carl dem Grossen macht ein zusammenhängendes fortgehendes Schauspiel aus, das immer mehr die übrigen Welttheile in sein Intresse mit hinreißt, und

---

gegen Wohlthäter des Vaterlandes, verräth eine niedrige Seele, die sich nicht fähig fühlt, das gehaßte Verdienst zu übertreffen, oder ihm auch nur beyzukommen.

Andere Vorwürfe werden der Schweiz seit einigen Jahren von gewissen ausländischen politischen Schreibern häufig gemacht: sie nehmen den Schweizerischen Regenten die Wichtigkeit, womit sie ihre, im Verhältniß gegen die grossen Europäischen Staaten, kleinen Staats- und Polizey-Geschäfte behandeln, sehr übel und suchen sie ins Lächerliche zu ziehen. (Aber auch China ist größer als jene alle!) Für ihr Land sind diese wichtig genug, und es gehört zum guten Fortgang in allen Geschäften, daß jedem das seine das Erste und Wichtigste sey: sonst wird Alles mit Leichtsinn behandelt. Meistens sind diese stolze Tadler Leute, die nach ihren Theorien die ganze Welt zu regieren sich fähig dünken, und kein Dorf so regieren könnten, daß nicht mit ihrer hochweisen Politik in kurzem Alles darin ruinirt seyn würde!

dessen endliche Entwicklung im Dunkel der Zukunft verborgen liegt.

Im Mittelalter bis auf das dreyzehnte Jahrhundert hatte der sogenannte dritte Stand weder Ansehen noch Gewicht, und erhob sich nur langsam aus der Sclaverey. Der Adel war die Stütze der Monarchie, welche für die damaligen Völker die einzig taugliche Verfassung zu seyn schien. Die Geistlichkeit (als politischer Stand betrachtet) stand in der Mitte zwischen beyden, und hatte den schönen Beruf, sowohl dem Despotismus als der Insubordination zu wehren; man hat viele Beyspiele, daß einzelne Glieder derselben diesen Beruf aufs schönste erfüllt haben. Wie aber diese beyden Stände ihre Bestimmung mißkannten und übertraten, so fing ihre Macht zu sinken an.

Die Einfälle der Hungarn (im X. Jahrhundert) und die Erbauung und Begabung der Klöster gaben den Hauptanlaß zur Erbauung der Städte. Bey der zunehmenden Bevölkerung derselben mußte ein Theil der Einwohner, da nicht alle mehr auf dem Boden des Stadtbanns ihr Brod finden konnten, Handwerke treiben, erst nur die nöthigsten, die der Landbau erfoderte, nachher die Künste des Luxus; und da der Adel, (der immer mehr, anstatt seine Güter selbst anzubauen, den Hoflagern nachzog) jenen immer höher trieb, so floß dadurch nach und nach das Geld aus seinen Kassen in die des Bürgers. Die Kreuzzüge (XII. Jahrhundert) erschöpften ihn noch mehr als der Luxus, und er nahm auch mit seiner Anzahl an Macht ab. Die Geistlichkeit und die Städte zogen einen großen Theil seiner Besitzungen an sich *). Noch tyrannisirte er, und suchte

*) Warum im Mittelalter Städte und Dörfer sich so sehr gesehnt haben unter Geistliche Herrschaft zu kommen, und warum der Landmann unter dem Krummstab sich eines dauerhaftern

die Städter mit Gewalt zu unterdrücken *). Diese, gereitzt durch den Uebermuth, der jenem an vielen Orten allein noch übrig blieb, und muthig durch den erworbenen Reichthum, machten sich, obgleich nach manchem schweren Kampfe, von ihm los; und viele Städte in Italien und Deutschland benutzten die Schwäche der Kaiserlichen Macht, die eine Folge des langen Kampfes mit den Päbsten war, sich zu Republiken umzuschaffen; worauf sie in Bündnisse traten und eine eigne bedeutende Macht wurden, die nie mehr ganz unterdrückt werden konnte. Je mehr Industrie und Handlung im dritten Stande sich erheben, desto mehr muß mit der Zunahme des gewonnenen Reichthums sein Einfluß auf die Regierung wachsen.

Als die Geistlichkeit im Dienste des Papstes um eben die Zeit, da die Macht des Adels zu sinken anfing, sich immer mehr durch mancherley List auch das Weltliche zuzueignen suchte, und die Thronen, anstatt sie zu stützen, untergrub, begann gegen sie ein neuer Kampf von Seite der Fürsten und des Bürgerstandes, welche für diesmal ein gemeinschaftliches Interesse vereinigte. Für einen großen Theil von Europa entschied ihn die Reformation, (die in einigen republikani-

---

Wohlstands als unter der Weltlichen freuen konnte: darüber lesen Sie eine klassische Stelle in unserm Tschudy, Thl. I. S. 137. seiner Chronik, beym Jahr 1242.

*) Damals that der alte Hüpli (in seiner Züricherchronik von 1462) vom Adel folgenden Spruch:

„Der edel ist und auch gut,
Der fromm ist und recht thut,
Gerecht, bescheiden und mild,
Der gehört in des Adels Schild;
Lebt der Adel ohne Vernunft,
So g'hört er in der Bauren Zunft."

schen Staaten auch dem Adel sehr nachtheilig war, und lange von ihm gehindert wurde). Doch war man damals, zum Glück, aufgeklärt genug, die Religion nicht mit dem weltlichen Interesse des Clerus zu vermengen; er rückte selbst und zwar freywillig in seine rechte Lage (denn von ihm selbst, von den edelsten seiner Glieder wurde sie ja angefangen); er wurde wieder Lehrstand. In andern Ländern blieb zwar die Form der Hierarchie, aber dem Wesen nach wurde sie auch da seither immer geschmälert. — Am meisten blieb die Form in Frankreich: Adel und Clerus waren die Stütze des Throns, der dritte Stand verlohr immer mehr von seinem Gewicht. Da also der Thron von Frankreich gestürzt werden sollte, fing man damit an, diese beyden Stützen vorerst wegzuschaffen. Beyde Stände fielen, weil sie nicht mehr waren was sie seyn sollten, und, im Ganzen genommen, weder der Adel, ohne eigene Beschämung, die Verdienste seiner Vorfahren, noch die Geistlichkeit Kenntniß, Wissenschaft und priesterliche Tugend dem neuen System entgegensetzen konnte. Dem Thron blieb keine Stütze mehr als die militärische Macht; wie leicht und bald diese ungestimmt und sogar zu einem Werkzeug gegen ihn gemacht werden konnte, weiß alle Welt.

Wie viel Lehre und Warnung liegt in dieser neuesten Zeitgeschichte für jeden Staat, er mag groß oder klein seyn: Keinen Stand des Gemeinwesens, auch den wehrlosesten nicht, zu verachten oder herabzusetzen, sondern jeden auf der Stelle, wo er steht, in Ehren zu halten, und seiner Wirksamkeit aufzuhelfen; denn nur aus den vereinten Bemühungen der einzelnen Glieder entsteht das wahre Wohl des Ganzen. So lange das nicht geschieht, muß der Kampf der Meinungen mit allen seinen Folgen dauern, und die wahre Ruhe wird

nicht eher kommen, als bis jeder Stand wieder zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt, und das geworden ist, was er seiner Natur nach seyn soll: Lehr- Wehr- oder Nähr-Stand.

2. Seit der wichtigen Periode des Friedens vom Jahr 1763. stieg bekanntlich die Europäische Kultur auf eine noch nie gesehene Höhe. Künste und Wissenschaften, Luxus, Politik, Kriegskunst, Staatsökonomie u. a. geriethen in eine so hohe Spannung, daß von den einsichtsvollsten Männern eine gefährliche Krise schon längst erwartet wurde. Man findet in den Schriften Friedrichs des Großen viele Stellen, die das sagen; ja schon Leibniz hat es vorausgesehen*). Fieberische Erschütterungen des politischen Wesens sind in einem solchen Zustand unausweichlich. Daß am Ende allemal etwas Gutes herauskomme, ist wohl wahr, aber ein schlechter Trost, der erst die Leute lange nach uns angeht. Es gibt Krankheiten, die den Körper wieder ganz herstellen; aber auch solche, welche ihn tödten. Die Revolution im fünften Jahrhundert, wo die ganze alte Welt mit all ihren Begriffen, Religionen, Wissenschaften, Sitten und Verfassungen zu Grunde ging, gährte bey drey Jahrhunderten fort, ehe sich jene wieder neu bildeten; und diese drey Jahrhunderte waren für die Felicité publique vielleicht die traurigste Epoche in der ganzen Weltgeschichte.

Hingegen die Revolution im sechszehnten Jahrhundert war von ganz anderer Art, und man muß sie zuerst kennen, ehe man sie, bloß der Benennung wegen, mit andern vergleicht. Es war ein edler, aufstrebender, bessernder Geist in ihr. Die uneigennützigsten Männer,

*) S. Bekenntnisse merkw. Männer, II. Th. S. 361. aus seinen Nouv. Essais, p. 430.

die nichts für sich begehrten, fingen, bloß aus patriotischem Triebe des Herzens (die Religion hatte ihnen diese Menschenliebe eingeflößt) und ohne Nebenabsichten sie an: Wenn sie mit der einen Hand nahmen, so gaben sie mit der andern sogleich etwas Besseres dafür; sie nahmen eigentlich gar nicht, sie befreyten bloß von einer Kette, woraus man sich schon längst vergeblich loszuwinden gesucht hatte. Sie verbreiteten wirklich positive, nicht bloß negative Aufklärung, Wissenschaften und Künste, Freyheitsliebe, religiosen Sinn, die Quelle stiller Bürgertugend und der ächten Zufriedenheit des Lebens; und selbst fürs Aeussere, Betriebsamkeit und Wohlhabenheit. — Setzen Sie nun die Vergleichung mit andern Revolutionen selbst fort!

Unter den vielen Gewalthabern, welche aus eigennützigen Absichten der Reformation abgeneigt waren, befanden sich einige kluge Monarchen, welche die Folgen des durch sie belebten Untersuchungsgeistes fürchteten, da sie dieselben in den Unternehmungen der Anabaptisten zu sehen glaubten, als diese die Lehre von der geistlichen Freyheit der Christen allzuweit aufs Irdische ausdehnten. Das waren offenbar Mißbräuche. Wenn aber die Menschheit durch diesen Untersuchungsgeist auf Seite ihrer Ruhe vielleicht etwas verlohr, so hat sie auf der andern in Entwickelung und Ausbildung ihrer Kräfte unstreitig gewonnen; und die welche letzteres bestreiten, thun es mit Waffen, die sie ohne sie nicht hätten *). Wer die Geschichte jener Schwärmer

---

*) Die Folgen der Reformation auf das Politische gemeine Wesen habe ich ausführlicher untersucht in einer kleinen Schrift: „Ueber ein Wort das Franz der Erste von den Folgen der „Reformation gesagt haben soll"; (Zürich 1800. 8.) und im 4ten Band der Reliquien, S. 347—374.

genau kennt, dem wird es gleich auffallen, daß ihre Grundsätze später in England und Frankreich wieder empor gekommen, nur in einer andern Gestalt und profanern Form, und ebenfalls als Uebertreibungen der Wünsche, Ideen und Räthe zur Verbesserung des gemeinen Wesens und Beförderung vernünftiger geistlicher und bürgerlicher Freyheit, welche von vielen weisen, gesetzten und wahrhaft wohlmeinenden Männern in England, Frankreich, Italien und Deutschland geäußert worden. Der Saame war einmal ausgeworfen, und sein Wachsthum konnte niemand hemmen. Das Unkraut wächst immer neben dem Weizen, bis zur Zeit der Erndte. Dies dient als Beyspiel dessen was ich oben gesagt habe, daß keine Begebenheit der Weltgeschichte ein Ende für uns nehme, eben so wenig als wir ihren Anfang kennen. Daß endlich Erfahrung der Folgen, Vernunft und Natur der Sache, die geilen Auswüchse abschneiden, und aus all diesen Erschütterungen ein wahrer Gewinn für die Menschheit erfolgen werde — daran dürfen wir wohl nicht verzweifeln!

Alles hat seine Zeit, und jede Staats- und Religions-Verfassung findet endlich ihren Herbst und Winter, wo das dürre Laub von selbst abfällt, oder von Stürmen weggeweht wird, und ihr Geist und Leben erstorben zu seyn scheint. Dies, hora, momentum evertendis dominationibus sufficit, quæ adamantinis credebantur radicibus esse fundatæ*): wenn sie nemlich, und früher gewiß nicht! auf diesem Punkt der Reife sind. Dann tritt ein solches Volk, das seine Rolle ausgespielt hat, vom Schauplatz wieder ab; und meistens für immer — oder seine Auferstehung in anderer Form erfolgt erst nach vielen Jahrhunderten. —

*) Isaac Casaubonus, in einem Briefe.

Wer in diesem Lichte die Weltgeschichte liest, und sie dann noch trocken und langweilig findet, der gebe sich nicht dafür aus, wahre Philosophie und Menschenweisheit zu kennen!

3. Etwas, daß die Hoffnung besserer Zeiten diesmal nicht eben begünstigt, ist, daß es immer mehr der Wahlspruch der großen Welt wird: Virtus post nummos (erst Geld, Tugend nachher), welches nach Horaz eine pöbelhafte Gesinnung ist; und daß Geld und Reichthum je länger je mehr das Triebrad, die Seele und der Zweck der meisten Unternehmungen der Menschen wird. Oder lassen Sie michs lieber mit Montesquieu's Worten sagen: „Die griechischen (und ersten römischen) Staatsmänner wußten von keiner andern Stärke, um darauf sich zu verlassen, als von der Stärke der Tugend. Unsere Staatsmänner reden nur von Manufakturen, von Handlung, von öffentlichen Einkünften, von Reichthümern, von Ueppigkeit und Pracht", u. s. f. *) — und darüber wird in vielen grossen und kleinen Staaten die sittliche Beschaffenheit des Volks als eine

*) Esprit des Loix, Liv. III, ch. 3. Ein Engländer sagt: „Es „ist vielleicht kein Paradoxon, daß der Handelsgeist zu weit „getrieben werden kann. Auch würde es nicht unmöglich seyn „zu zeigen, daß der menschliche Geist sich so in kaufmännischen „Spekulationen verlieren kann, daß ihm jeder andere Gegen„stand gleichgültig wird, selbst der Verlust seiner bürgerlichen „Freyheit. Alles was im menschlichen Leben Aufmerksamkeit „verdient, ist dann der Komtoir-Rechnung untergeordnet. Und „wenn Anhäufung von Reichthum und sinkende Freyheit gegen „einander auf die Wagschaale gelegt werden, so kann es keine „Verwunderung erregen, wenn in der beschränkten Beurthei„lungskraft des, nur an sein Rechnungsbuch denkenden, Kauf„manns die letzte unterliegt". (Naylor's History of Helvetia, Lond. 1801; Vol. I, 274.)

Nebensache behandelt und oft vernachläßigt. Man kann zwar sagen: Es war schon öfters so; es war aber allemal nicht Recht, und blieb nie ohne üble Folgen.

Glücklich ist die Republik, wo man noch einen edlern Werth des Menschen kennt, als den, den ihm sein Geld gibt, und wo man sagen darf: Sunt hic etiam sua præmia laudi (auch hier findet das Lobenswürdige seinen Lohn); in welcher Gelddurst noch nicht so ganz überhand genommen hat, daß alle edlern Künste und Wissenschaften, und die bessere Geistescultur des Volkes, welche allein die Mutter wohlthätiger Veränderungen ist, darüber hintangesetzt, oder bloß einem einzigen Stande überlassen würde, und für Geld Alles möglich ist. Denn wo kein Interesse mehr für etwas besseres als den ungewissen Reichthum ist, da müssen früher oder später die traurigsten Folgen in Erlähmung des Geistes, im Verfall des ächten Patriotismus (der uneigennützige ist allein ächt), ja gewiß des Staates selbst daraus entstehen.

Plato will, daß seine idealische Republik nicht nahe am Meer errichtet werde: „Diese Nachbarschaft sey zwar angenehm, sagt er, und gebe ein tägliches Vergnügen; aber sie sey auch bitter und gesalzen. Denn wenn die Bürger bloß das Geld lieben, so bilde dies betrügerische Gemüther, und unbeständige ungetreue Sitten, so daß sie weder unter einander selbst noch gegen andere Völker Treu und Glauben halten. Ein solcher Bürger sorge bloß für seinen Vortheil; ehrliche und unehrliche Künste seyen ihm gleich; und habe er einst seinen Wunsch erreicht, so denke er fortan bloß auf das Vergnügen" *). Unser wackere Landsmann, der sel. Jacob Wägelin von St. Gallen, Pro-

*) De Legibus, Liv. IV. p, 163.

fessor zu Berlin, sagt darüber beherzigenswerthe Wahrheiten in einer kleinen Schrift: Ueber die wahren Angelegenheiten einer kleinen kaufmännischen Republik (1761). Der Englische Bischof Berkeley (dessen wenige politische Blätter mir weit schätzbarer sind als sein fein ausgesponnener Idealismus) hat schon vor achtzig Jahren mit dem edelsten wärmsten Patriotismus seine Landesleute gegen diese abgöttische Verehrung des Mammons gewarnt, und ihnen alle traurigen Folgen, die zur Verderbniß ihres Nationalcharakters daraus entstehen würden, richtig, obgleich ohne allen Erfolg, vorausgesagt; (denn solche Propheten haben allemal der Cassandra Schicksal). Wahrscheinlich wird auch dieses Reich einmal unter der Last seines Reichthums und seiner Schulden erliegen, und mit seinem fürchterlichen Fall ganz Europa erschüttern.

Aber: „Der Wahnwitz" (sagt Hamann, dieser mißkannte Philosoph von seltenem Scharfsinn, den tiefsten Einsichten, und dem schönsten Charakter) „der „Wahnwitz, wenn er epidemisch wird, bekömmt den „Namen der Vernunft, und das Laster, wenn es „allgemein wird, tritt an der Tugend Stelle".

4. Und nun auch einige Gedanken über Revolutionen überhaupt:

Es ist eine neue Ansicht, die Staatskörper, gleich wie der Arzt den Menschenkörper, in ihren verschiedenen Zuständen, Jugend- Mannheits- und Alters-Symptomen, oder auch in ihren verschiedenen Krankheiten zu betrachten. Letztere sind sich, wie die Natur der Menschen immer dieselbe bleibt, in ihren Erscheinungen fast allenthalben gleich, und unterscheiden sich bloß durch Namen, äußere Umstände, und mehr oder mindere Heftigkeit. Mutato nomine eadem fabula.

Es gibt Lähmungen, Schlafsucht; ähnliche Zustände, Fieber, wodurch sich die Natur selbst von überflüssigen oder verdorbenen Säften reinigen will; aber auch Grundschäden, die von Anfang an den Samen des Todes in sie legen; endlich tödtliche Krankheiten. Die politische Semiotik ist eine feine Kunst, die Frucht des philosophischen Studiums der Geschichte.

In jedem Lande, das eine Staatsveränderung erduldet, giebt es gewöhnlich drey Partheyen: eine Alte, strenge, welche das Herkommen, wobey man sich lange gut befand, nicht aufgeben will; die, beschränkt in ihrem Blick, die Erfordernisse des Geistes der Zeit nicht erkennt, und aus Bequemlichkeit vom alten Polster ungern aufsteht; die Neue, für die Veränderung begeisterte (wohl gar „enragirte":) die, von schwärmerischen Idealen aufgebläht, alle vorige Erfahrung verachtet; und eine Gemässigte, die von beyden das Gute wählen möchte, zwar im ersten Sturme nicht gehört wird, endlich aber doch, wenn auch erst nach vielen Jahren, mit ihren Grundsätzen siegt *). So war es im alten Rom, so bey der Reformation, so in England, in Frankreich, und wo der französische Revolutionssturm einen Staat umkehrte. Lesen Sie in Hume und Clarendon die Geschichte der Englischen Revolution: Sie werden allenthalben, obwohl in kleinerm Umriß, das Vorspiel der französischen sehen; nur die Namen sind anders, das Losungswort, der ausgehängte Schild ist anders: die Charactere und die Tactik der

---

*) Einer sagte: „In Revolutionen kommen immer diejenigen am übelsten davon, die es mit keiner Parthey halten: und die am besten, die es mit beyden halten". Witzig, doch nicht rechtschaffen!

Partheyen sind die gleichen: es gab in England Freyheits- und Gleichheits-Schwärmer (damals unter dem Deckmantel der Religion, wie zu unserer Zeit unter dem der Philosophie); es gab einen Königsmord, unter einem geißelnden Usurpator für dieses Verbrechen eine rächende Nemesis; es gab eine Restauration, die für eine Zeitlang die Ruhe herstellte; nach 27 Jahren eine abermalige, doch unblutige, durch Mißbrauch der Gewalt erzeugte Revolution: und (was wohl zu merken!) erst nach dieser kamen die alten Begriffe von Rechten des Volks, aber gereiniget von der ehmaligen Schwärmerey, durch Vernunft und Erfahrung gemässiget, wieder hervor, und unter begünstigenden Umständen war die Frucht der fünfzigjährigen, so theur-erkauften Erfahrungen die Declaration of rights, dieses Meisterstück der Staatsweisheit und vernünftiger Freiheitsliebe, welche die Freiheit und den Wohlstand Englands gegründet und bis auf unsre Zeiten erhalten hat.

Partikular-Revolutionen, die nur die Staatsverfassung und das Staatspersonale eines einzelnen Landes treffen, sind vorübergehend; sind sie aber Folge neuer allverbreiteten Meinungen, des veränderten Zeitgeistes, so erstrecken sie sich auf alle, die durch den Gang der öffentlichen Meinung von letzterm ergriffen werden: sie stocken nur da, wo dieser noch nicht hingekommen ist. Die Natur desselben und des dadurch bewirkten Umschwungs der Dinge zu kennen, ist eine der schwersten Aufgaben, welche in allen Zeiten nur Wenige zu lösen fähig waren, selbst ein Cato und Brutus nicht. Der Sturm fährt über Alles: der neue Geist zersprengt die alten Schläuche: alter rerum nascitur ordo. Einmal aber hört doch seine größte Wuth auf, und da ists eine neue schwere Kunst für die Regierenden, ohne Vorurtheil weder für das Alte noch das Neue,

das Beste aus beyden, so fern es für einmal thunlich ist, zu erhalten und ein neues dauerhaftes Gebäude daraus aufzuführen. Gelingt das, so war die Revolution ein wohlthätiges, die Luft reinigendes Gewitter; ja schon darin liegt ein grosser Gewinn, daß man einmal von dem alten trägen Hefen wegkömmt, daß man sich an neue Begriffe und Grundsätze, an einen erfrischten Gang der Geschäfte gewöhnen, daß man, erwacht vom Schlummer, alle seine Thätigkeit aufs neue anspornen muß, daß man seine Zeit verstehen lernt, und so am Ende, wenn auch vielleicht das eilfertig aufgebaute Neue noch mancher Besserung bedarf, hinter seinen Zeitgenossen nicht zurück bleibt und das Gemeinewesen auf neue sichere Grundlagen stellt. Die gefährlichste Periode ist allemal die, wenn der Sturm gerade in so weit ausgetobt hat, um die Trümmer wieder zusammen lesen zu können: und dann auf der einen Seite diejenigen, welche die Veränderung wünschten und beförderten, ihren Wünschen kein Ziel zu setzen, noch mit dem Guten vorlieb zu nehmen wissen, immer nur nach einem noch Bessern strebend, was meist nur in ihrer Einbildung das ist; auf der andern Seite die Freunde des Alten im Neuen auch gar nichts Gutes anerkennen wollen und das öffentliche Heil nur dann erwarten, wenn jenes ganz so, wie es war, in allen Theilen wieder hergestellt wird. Ein so engherziges Vorurtheil für das liebe alte Herkommen ist für das gemeine Beste gewiß ein nicht minder gefährlicher Feind als jene blinde Neuerungssucht, und ein Kampf gegen die Natur, d. i. gegen den Gang der Dinge in der Welt, der in der Folge nichts anders als nur neue Kämpfe erzeugen muß. War ja doch auch das Alte einmal neu! und genau untersucht, gewiß längst nicht mehr, was es ursprünglich war: im

Lauf langer Zeiten hatte Trägheit die wahren Grundsätze vergessen gemacht, Ehrsucht und Eigennutz Mißbräuche eingeführt, welche die Natur der Zeit nun einmal nicht mehr duldet. Was (ich spreche von Republiken:) was ehmals gut und vortreflich war und vielleicht so Jahrhunderte durch bestand, kann das Gegentheil werden, wenn der Geist der Bürger nicht mehr so ist, wie er ehmals war. Revolutionen der Art, wie wir eine erlebt haben, sind Stürme, welche die Herbstblätter veralteter Formen, aus denen der Geist gewichen ist, wegführen, die Thätigkeit der Menschen wieder beleben und ein Neues schaffen wollen; wer, anstatt mit vorwärts zu gehen, nur immer wieder rückwärts gehen will, der giebt alle Frucht der theuerkauften Erfahrung selbst auf, an dem ist die Belehrung des Schicksals verlohren. Was für Begriffe müssen diejenigen von der menschlichen Natur haben, die sich bereden können, nach einer Revolution, die nicht etwa nur in einem Wechsel der Herrschaft oder in einer vorübergehenden Aufruhr bestand, sondern ein nothwendiger Erfolg der seit einem Jahrhundert so ganz veränderten Begriffe der Menschen über ihre gesellschaftlichen Verhältnisse in Staat und Kirche war, werde der Staatswagen allenthalben, wo er mehr oder weniger zertrümmert wurde, wider so ruhig gehen wie vorher, wenn nur wider die alten Räder angesetzt und alle Theile der Maschine in die langgewohnten Fugen eingerichtet, und daß es ein Leichtes sey, alle die neuen Ideen, die seit mehrern Jahrzehnden theoretisch und praktisch in die Köpfe der Menschen gekommen, wie mit einem Schwamm wegzuwischen, wenn nur die alte Form in allen Theilen wieder hergestellt werde! Haben es unsere Väter zur Zeit der Reformation im sechszehnten Jahrhundert auch also gemacht? Die Art, wie

verschiedene protestantische Staaten, vorzüglich die evangelischen Städte in der Schweiz dieselbe **geleitet** haben, scheint mir immer noch, wie ich anderswo gezeiget *), ein unerreichtes Muster, und die grossen Vortheile, die sie in verschiedener Rücksicht für ihr gemeines Wesen daraus zogen, bewährten die Weisheit ihrer Politik. Den Geist der Zeit zu **kennen**, ihm nachzugeben so weit es gut ist, aber dabey immer das Ruder in den Händen zu behalten, ist die größte Weisheit der Regenten.

Deßwegen ist es aber allerdings nicht zu leugnen, daß bey jeder solchen Umwälzung mehr oder weniger Gutes vom alten Wesen untergeht, das Bedauren verdient, und wir haben von 1798 bis 1803 genug Erfahrungen hievon in unserm Vaterland gemacht. Weise und Ordnungliebende Männer haben darum immer noch lieber das Mindervollkommene ertragen, als daß sie sich in solche Stürme wagen, noch vielweniger sie selbst hätten hervorrufen mögen **). Wenn sie aber dennoch kamen, so haben sie sie zu **leiten** und ohne Vorurtheil zu benutzen gesucht.

Ob dergleichen Erfahrungen, oder überhaupt National-Unglücksfälle die Menschen **bessern**? — Ja und Nein! Sinnliche Menschen ohne Gott und Gesetz in ihrem Herzen, die bloß für die Gegenwart leben und im Trüben

---

*) In den **Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation** im 3ten Band der **Reliquien**; S. 117-162.

) So sagt der edle **Grotius in einem Brief an Thuanus (1610, Epist. n. 13.) dem er seine Schrift über die Verfassung Hollands zuschickte: Plane nihil quod ames, nihil quod laudes, præter animum tui similem, et minime νεωτεριζοντα (neuerungssüchtig); exosculor illud Thucydidis: qualem quis statum Reip. invenit, talem justum est ut conservare conetur". Und er war damals ein **Jüngling** von 27 Jahren!

fischen wollen, werden dadurch nur roher und sinnlicher; in der Ansicht, was kraftvolle leidenschaftliche Bösewichter vermögen, glauben sie an keine höhere Weisheit, die über diesen Stürmen gebietet, an keine ewige Gerechtigkeit, die jedem seinen Lohn giebt. Wo aber in einem Menschen oder in einer Bürgerschaft ehrfurchtsvoller Glaube an diese ewigen Wahrheiten noch lebt, wo Gewissen und Moralität noch etwas gelten und die Gemüther für die Lehren der Erfahrung noch offen sind, da blüht unter der Kreutzeslast die Palme immer wieder, und schöner auf; die Erfahrung giebt jenen Wahrheiten in ihrem Gewissen Zeugniß. Wo in einem Volk, groß oder klein, zur Zeit als das Unglück einbrach, noch ein guter Grund dazu vorhanden war, das darf Hoffnung haben, gerettet aus dem Unglück herauszukommen, ja selbst einen unschätzbaren Gewinn fürs Innere und Aeußere davon zu tragen; und wenn auch nicht das ganze Volk, so werden doch in der Trübsal Einzelne recht characteristisch gut ausgebildet, die eine bessere Nachzeit bilden können und das Lämpchen der Weisheit und Rechtschaffenheit über die Sünden-Fluth hinüber retten.

Ist aber das nicht, (und zwar gilt dieses noch mehr von den Republiken als von Monarchien:) so ist auch die Rettung nur scheinbar und vorübergehend, nur eine Frist, ob etwa der Baum nicht bessere Früchte bringen wolle? Ist der Geist allgemein verdorben, nagen innerlich Würmer am Keim des Gemeinwohls *), und fehlt

*) Cicero sagt: „Multa sunt occulta reip. vulnera, multa nefariorum civium perniciosa consilia; nullum externum periculum est, non rex, non gens ulla; non natio pertimescenda est: *inclusum malum, intestinum atque domesticum est*;" (Orat. de lege agrar.) und dieses brachte dem Staat den Untergang.

es auch da, von woher die rechte innere Besserung zubereitet werden sollte, am Lehrstand noch mehr als am Wehrstand: Da helfen selbst Palliative nur für kurze Zeit *): Da entsteht endlich, nicht bloß ein luftreinigendes Gewitter, sondern ein verheerender Strom, der alles zusammen wegschwemmt, und für immer.

Es ist eine angenehme Untersuchung, wie weise und tugendhafte Männer in Zeiten solcher Gährungen in ihrem Vaterland, oder unter der Herrschaft der Bösen, sich benommen haben. Solon wollte nicht gestatten, daß irgend ein Bürger in innerlichen Unruhen neutral bleiben soll. So wenig man sich also zudrängen soll, so sollte man sich doch in solchen Fällen nicht eigensinnig dem Dienst des Vaterlandes entziehen — nur darum weil das gemeine Wesen nicht eben in der Form steht, die man für die Beßte hält, so lang noch einige Möglichkeit vorhanden ist, Gutes im Verborgenen zu thun, und einigermassen das Böse zu hindern; denn wenn die Guten sich nicht wollen brauchen lassen, so bleiben die Bösen Meister. Sokrates blieb in einer sehr verdorbenen Zeit seinem innern Berufe treu, sprach mitten im Sturme ruhige Wahrheit, und erst dann als er sah, daß sie keine Kraft mehr habe, entzog er sich der Theilnahme an den Geschäften des Staats **).

---

*) Selbst der Achäische Bund, so edel er war, vermochte Griechenlandes Glanz und Freyheit nicht wieder herzustellen.

**) Joh. Luzac zu Leyden gab 1795 eine Rede im Druck: de Socrate Cive: worin er in einer schönen Sprache mehr andeutet als zeigt, wie ein gutgesinnter Bürger bey gewaltsamen Staatsreformen sich zu verhalten habe. (Ich kenne sie nur aus öffentlichen Anzeigen.) In der Zueignung an den Amerikanischen Präsidenten John Adams sagt er von sich: Se in ea tandem delapsum esse tempora, quibus a cœtu et frequentia hominum in solitudinem, tanquam in portum, se recipere

Atticus ist ein Muster von Klugheit und weiser Mäßigung, wodurch, und durch seine partheylose Güte gegen jedermann, seine ungeheuchelte Rechtschaffenheit und seine Treue in der Freundschaft, er unter den wüthenden Partheyen Roms seine Ehre, Unschuld und Sicherheit unverletzt erhielt und selbst eines Sulla und Antonius Achtung erwarb *). Die Lebensgeschichten eines Horaz und Montagne sind auch dafür lehrreich. Beyspiele aus der neusten Revolution wird die Nachwelt kennen lernen **).

Zu einer Geißel über die Verderbnisse der Menschen bedient sich die Vorsehung nur der Bösewichter. Das Böse wird durch Böse gestraft. Die stille Wonne, Werkzeug der segnenden, heilenden Hand Gottes zu seyn, ist nur den Guten, Edeln, Weisen vorbehalten. —

---

voluptas sit. Er habe sich aus der Geschichte den Sokrates zum Vorbild gewählt, qui neque temporarius, neque fortunæ amicus, sed sui semper judicii, rectum secundumque, quantum fieri possit, furentibus civilibus procellis, in mari scopuloso cursum constanter tenuerit, atque ita se gesserit, ut rigidus veræ sapientiæ satelles optimas partes nunquam deseruisse, neque tamen ullis unquam civium studiis totum sese addixisse et velut mancipio tradidisse videatur. Sokrates gab noch ein besseres Beyspiel als Atticus: er entzog seine Hülfe seinem zerrütteten und unglücklichen Vaterlande nicht, sondern empfahl durch Lehren und Beyspiel die Eintracht und wahre Bürgertugend, so lang sich noch etwas Besseres hoffen ließ.

*) Man will ihn verdächtig machen; aber ich traue dem Urtheil eines so wackern Mannes, wie Nepos gewesen zu seyn scheint, sehr viel. Ein Ungenannter, wahrscheinlich ein Staatsmann, gewiß ein weiser Mann, hat diese Lebensgeschichte mit vortreflichen Noten und Anwendungen 1677 zu London besonders herausgegeben.

**) Von denen aus dem Zeitalter der Reformation, besonders von Erasmus, s. d. angef. Reliquien, Th. IV, 214—300. 370, Not. **).

Die gefährlichsten Menschen in Zeiten politischer Gährungen sind: Die schlechten Hausväter, die Müßiggänger *); die politischen Heuchler, die zugleich eine gewisse Redseligkeit besitzen **); die Unwissenden, Utopisten, Theoristen, metapolitische Schwärmer ***); un-

*) „Es ist ein größeres Uebel, wenn der Müßiggang, als „wenn die öffentliche Armuth in einer Republik einreißt: „Denn der erstere zeuget die Laster, diese unversöhnlichen „Zerstörer der Freyheit; die leztere aber die Industrie, diese „fruchtbare Mutter vieler republikanischen Tugenden". Wägelin, in der oben angef. Schrift.

**) „Der Teufel der Rebellion, pflegte König Karl I zu sagen, „verstellt sich gewöhnlich in einen Engel der Reformation".

***) In der Bibel — ich weiß daß Ihrer Bescheidenheit vor diesem Buche weder graut noch eckelt! — findet sich, im Buch der Richter, Kap. 9, eine kurze aber naive Erzählung von einer politischen Revolution in Israel. Abimelech, um die vaterländische Freyheit zu unterdrücken und die Alleinherrschaft (für sich!) einzuführen, dinget um Geld lose, leichtfertige Leute in seinen Dienst, und läßt durch sie seine Brüder erwürgen. Wer genügsam in sich selbst ist (wie der Oelbaum, der Feigenbaum und der Weinstock in der nachfolgenden Fabel:) begehrt keine ungesezliche Herrschaft über die andern: nur schlechte, unruhige, von Begierden herumgetriebene Leute suchen solche; aber unter ihnen findet man eben so wenig Schuz und Schatten, als die Ceder unter dem unfruchtbaren Dornbusch (v. 15.) Ein starkes aber wahres Urtheil, das sich vor unsern Augen an Tausenden bestätigt hat, die, für einige Zeit, eine gefürchtete Macht erhielten! — Aber „Gott sandte bald einen bösen Willen zwischen Abimelech und den Männern, die ihn erwählt hatten, und sie „fluchten ihm wegen dem unschuldig vergossenen „Blut:" denn nichts ist unbeständiger als die durch schlechte Künste gewonnene Volksgunst, und bald hassen die Menschen selbst die Schlechtigkeit, die ihnen Dienste gethan. Wie unter eben diesen leztern ein Verräther war, wie der Göze, den sie sich selbst gesezt hatten, Abimelech, die, welche nun seiner wieder los seyn wollten, fürchterlich züchtigte, er selbst aber endlich

ruhige Köpfe, die in der allgemeinen Verwirrung ihr Glück machen wollen; Feinde der Religion, zumal der christlichen; diejenigen welche einen Anstrich von Kenntnissen und Gelehrsamkeit besitzen, aber nie unter ihre Oberfläche eingedrungen sind; und endlich die sogenannten Weltbürger, die überall und nirgends zu Hause sind.

Von den letztern, den Kosmopoliten, einer seltsamen Erscheinung, vornehmlich vor und während der Periode der Revolution! — noch ein Wort *).

Der geistreiche Berkeley sagt irgendwo witzig: „*If pro aris et focis* be the life of Patriotism, he who hath no *Religion* or no *Home*, makes a suspected Patriot". (Wenn, für Altar und Heerd! das Leben des Patriotismus ist, so ist der ein verdächtiger Patriot, der weder Religion noch Heimath hat).

Unter den Thorheiten des philosophischen Jahrhunderts ist der Kosmopolitismus unstreitig eine der gefährlichsten. Die welche sich den stolzen Namen von Kosmopoliten geben, sind zu kurzsichtig einzusehen, daß dieses Wort im Grunde gar nichts sagt: Denn gegen die Welt, als Welt, haben wir, außer dem allgemeinen Wohlwollen, eben so wenig besondere Pflichten, als uns die Sorge für dieselbe aufliegt; wir haben solche bloß gegen unsere Nächsten, oder die welche uns in jedem Verhältniß unsers Lebens oder in unserm Berufe am nächsten sind. Sie sind zu bequem, um an dem

---

durch eines Weibes Hand fiel, wird in der Folge eben so naiv als lehrreich erzählt; „Gott vergalt Abimelech sowohl als den „Männern die ihn gewählt hatten, alles Uebel auf ihren Kopf."

*) Ausführlicher in den angef. Reliquien, Th. I, 163-188. (In diesem Band sind die meisten Aufsätze als Ergänzungen der gegenwärtigen Briefe anzusehen. Darum citiere ich sie so oft).

Orte, wo das Schicksal sie gebohren werden ließ und von wo es sie nicht abrufte, Gutes zu wirken und zu arbeiten. Gleich jenem ungetreuen Haushalter im Evangelio vergraben sie ihr Pfund, unter dem Vorwand, die Vorsicht habe sie ungerechter Weise auf einen Fleck gesetzt, wo sie, beym beßten Willen, nichts wirken könnten; da sie eigentlich nichts wirken wollen. Es verbindet sich gewöhnlich mit dieser noch die Grille der Unabhängigkeit, und jeder noch so ehrliche und nützliche Beruf ist ihnen verhaßt, weil sie überall nicht arbeiten, sondern wie faule Hummeln nur von der Arbeit anderer sich nähren wollen. — So täuschen die Menschen sich selbst, und suchen durch die Feigenblätter einer falschen Lebensphilosophie ihren Hang zu Stolz und Trägheit wo möglich auch vor sich selbst zu verbergen! Die welche ihren Wirkungskreis, sey er von welcher Art er wolle, (auch wenn er ein schriftstellerischer ist), auf ihr Vaterland zuerst, und auf das was ihnen zunächst ist, beschränken, leisten den meisten Nutzen. Wer auf Alle wirken will, wirkt gewöhnlich auf niemand, oder nur sehr schwach. Es ist darum auch ein unschätzbarer Vortheil, ein Vaterland zu haben, das uns die Vorsehung als die erste Schule unserer Uebung anweiset. Erfährt auch einer an sich selbst, daß ein Prophet in seinem Vaterlande selten etwas gilt, und daß Vorurtheile, Mißtrauen und Verläumdung ihm im Wege stehen, oder ihn des verdienten Lohns berauben, so ist es desto verdienstlicher für ihn auszuharren, bis man ihn entweder wegstößt, oder Ueberlegung und Umstände, diese Stimmen der Vorsehung, ihn anderswohin rufen. Wer sein Vaterland, und wäre es auch noch so unberühmt, verachtet, der ist seiner nicht werth. Wer aus Unverstand und Trägheit die wohlthätigen Ketten eines bestimmten Be-

rufs nicht tragen will, der irret meistens unstät und flüchtig vor sich selbst herum und verschwendet seine beßte Kraft unnütz.

Ich nenne Ihnen vom Gegentheil nur zwey Beyspiele. Der weise und liebenswürdige Justus Möser von Osnabrück, dessen Phantasieen uns oft schon so angenehm und lehrreich unterhielten, stellt sich in denselben allemal sein Vaterland und dessen Bedürfnisse zunächst vor Augen, und meistens so ausschliessend, als wenn außer Osnabrück kein Mensch ihn lesen würde. Sein Pfeil trift aber um so sicherer, je näher er sich sein Ziel gesteckt hat; und doch ist, eben wegen der genau beobachteten Individualität, die in Sitten, Meinungen, bürgerlichen Verhältnissen und Herkömmlichkeiten allenthalben wieder Aehnlichkeiten hat, auch für fremde Leser ungemein viel Lehrreiches darin. Aus seiner Lebensgeschichte *) sieht man, daß er auch seine übrigen Bemühungen auf dieses einschränkte, und glänzendere Wirkungskreise, in welche man ihn oft hineinziehen wollte, mit der Mässigung eines wahren Weisen auswich. Seine liebste Gesellschaft und sein liebster Wirkungskreis war der Mittelstand; und für diesen hat er auch seine Schriften geschrieben. Eben weil er diese Schranken so ganz ausfüllte, wurde er allgemein geschätzt und geliebt, und er selbst rühmte sich oft gegen seine Freunde des zufriedenen Lebens, das er in seiner Vaterstadt führe. Er war ein Muster von bürgerlicher Tugend und edler Humanität.

Ein Mann von ähnlichem Geist und Grundsätzen, obgleich etwas rauherer Form, unser Mitbürger Chri-

---

*) Vorangesetzt dem ersten Theil seiner vermischten Schriften, welche Nicolai herausgegeben, 1797.

stoph Jetzler, an welchen ich Sie schon früher *) erinnert habe, hat zwar für das auswärtige gelehrte Publikum nichts gethan oder geschrieben, das ihm bey demselben einen ausgezeichneten Namen zusichern konnte **); zum Theil aus Mangel an Zeit, doch auch aus wirklicher Bescheidenheit: aber für unsern kleinen Freistaat hat er, als Cameraliste durch eine durchgreifende Verbesserung der wichtigen Forstöconomie — als Lehrer der Jugend, welcher er an sich, nebst dem einer vortrefflichen Lehrart, ein begeisterndes Vorbild edler Grundsätze und strenger Berufstreue gab, und indem er fähigen Jünglingen durch unentgeldlichen Unterricht in mathematischen, physicalischen und mechanischen Kenntnissen so nachhalf, daß sich nachher die meisten derselben als Meister und Kenner in ihrer Profession rühmlich auszeichneten — endlich durch Aufopferung des größern Theils seines Vermögens für eine Waisen-Anstalt, ja überall als Beyspiel unermüdeter, uneigennütziger Thätigkeit, strenger Ordnung und Mäßigkeit, unbescholtener Gerechtigkeit und Treue im Dienst des Vaterlandes, und einer seltenen Genügsamkeit — wahre und unleugbare Verdienste erworben; und wenn er auch in seinen gemeinnützigen Unternehmungen gegen die herkömmliche Weise bisweilen allzurasch anstieß — wenn er dadurch, daß er alles schnurgerade gerecht und gleich haben wollte und die Strenge, die er gegen sich selbst beobachtete, allzu unnachsichtlich auch von andern forderte, viele in ihrer Ruhe störte und sich zu Feinden machte: wenn er, neben dem Vielen, das er Gutes

---

*) Im ersten Brief.

**) Euler, d'Alembert und Lambert schätzten ihn als Mathematiker hoch. Einige Briefe von Lambert an ihn stehen im 1. Theil von dessen gedrucktem Briefwechsel.

gethan hat, doch, eben deßwegen, seine patriotischen Absichten zuweilen weniger erreichte, als es bey etwas mehr Biegsamkeit wohl hätte geschehen können: so ist doch gewiß schon das eine Tugend, die nie ohne glücklichen Einfluß auf das Ganze bleibt und die Bürgerkrone verdient — gewollt zu haben was Er wollte. Intaminatis fulget honoribus. Seine Asche ruhe im Frieden! *)

---

*) Nur ein kurzes Neujahrblatt von einer Gesellschaft zu Schaffhausen, 1815, (verfaßt von Hrn. Pfr. J. W. Veith) hat bis dahin das Andenken seines Lebens und seiner Verdienste gefeyert. Es enthält, nebst seinen interessanten Lebensumständen, vornämlich Züge seines moralischen Characters; eine ausführlichere Darstellung seines wissenschaftlichen und politischen und seiner Verdienste um das gemeine Wesen unserer Stadt, von einem in ähnlichen politischen Geschäften nicht ungeübten Mann, der zugleich jene Wissenschaften genau inne hätte, wäre noch jetzt für unsere Mitbürger eine lehrreiche und verdienstliche Arbeit. Sint hîc etiam sua præmia laudi!

Etwas noch das ihn betrifft und Wenigen bekannt geworden, füge ich hier an, und zur Erläuterung vorher noch folgendes historische: Er fiel auf einer Bergreise im C. Appenzell, im Seealpthal von der alten Alp hinab zu Tode. Frischer Schnee oder ein dichter Nebel scheinen sein Unglück veranlaßt zu haben. Es geschah in den ersten Tagen des Herbstmonats 1791. Der L. A. R — ließ den Körper zwar auf einem geweihten Gottesacker, aber bey den Hingerichteten begraben. Einer von Jezlers Verwandten begab sich, mit Empfehlung von der hiesigen Regierung, nach Appenzell, theils um nähere Nachrichten von ihm einzuziehen, theils sich den Leichnam zu einem ehrlichen Begräbniß in dem nahgelegenen reformirten Flecken Gaiß auszubitten: welches der Landrath ihm einhellig bewilligte. Der Leichnam wurde also, ungefähr einen Monat nach seinem Tode, wieder ausgegraben und zu Gaiß sehr ehrenvoll und mit rührender Theilnahme der dortigen wackern Bürger beerdiget. Einige seiner Schaffhauserfreunde gaben jemand (der es aber versäumte) den Auftrag ihm einen Stein setzen zu lassen, auf welchen folgende Inschrifft von dem eben so verdienten Mit-

5. Gewisse empfindsame Schriftsteller der nächstvergangenen Jahrzehnde haben noch ein anderes eben so gefährliches Vorurtheil aufgebracht: Daß böse, oder vielmehr unvorsichtige Handlungen, die böse Folgen haben, mit der dabey gehabten guten Meinung sich entschuldigen lassen, wodurch alle mannhafte, mühekostende Anstrengung zu ächt guten, wohl überlegten und bedachtsam ausgeführten Thaten, hauptsächlich aber das Bestreben nach richtiger Kenntniß der Geschäfte, die man unter die Hände nimmt (welches auch eine That ist), gelähmt und aufgehoben

---

bürger und Freund Jetzlers, Hrn. Statthalter Joh. Caspar Stockar verfaßt, hätte gesetzt werden sollen:

Hic juxta jacet
Johannes Christophorus Jetzler,
civis Scaphusiensis,
Physices et Matheseos Professor,
Reip. à Consiliis
et operibus publicis *),
Orphanotrophii condendi Auctor.
Qui dum Alpium miracula
Heu. nimis intempestive rimatur,
Miserando casu
per præcipitia lapsus
corpus lacerum terræ
Animam cognato coelo reddidit.
——— Illic, ubi mentem lumine vero
Implevit, stellasque vagas miratur et astra
Fixa polis, vidit, quanta sub nocte jaceret
Nostra dies, risitque sui ludibria trunci.

Cui optime merito
Amici patrii lugentes posuerunt.
MDCCLXXXXI.

*) Er war Mitglied des großen Raths, einmal Oberbaumeister und hernach Oberforstmeister.

wird *). Wie unsicher ist diese Entschuldigung, da wir selbst die ersten und wahren Triebfedern unserer Handlungen selten genau kennen; da das Herz sich so leicht täuscht, und oft, ohne sichs deutlich bewußt zu seyn, niedrige und eigensüchtige Handlungen hinten nach mit dem Firniß edler Absichten bedeckt! — Dieser Leichtsinn ist um so gefährlicher, da er es verschmitzten Leuten und geschickten Phraseologen so leicht macht, unerfahrne Brauseköpfe bey dieser schwachen Seite zu fassen, und durch Vorspiegelung allerhand schöner Aussichten in Geschäfte zu verleiten, deren Umfang sie gar nicht kennen, und denen sie auf keine Weise gewachsen sind. Erst wenn die Uhr aus einander gelegt ist und die Stücke herumliegen, sehen sie was sie gethan haben; verzweiflungsvoll überlassen sie es der Zeit und dem Zufall sie wieder zusammenzubringen, und laufen davon — aber die Reue läuft auf dem Fuße nach; oder sie werden von jenen, wenn ihre Privatabsichten durch sie erreicht sind, als unbrauchbare Werkzeuge mit Spott weggeworfen. Mancher schon hat sich auf diese Weise um sein ganzes Glück gebracht, und starb an den Martern einer langsamen Reue dahin **).

6. Gegen die meisten und gefährlichsten dieser Uebel hilft eine genaue Aufsicht auf die moralische Bildung der Jugend, deren Wichtigkeit in unsern helvetischen Staaten immer mehr anerkannt wird, und die um so besser gelingen muß, wenn auf der einen Seite

---

*) Mich dünkt': ich halt': ich meint': ich wähnt': ich dacht': Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht — sagt ein altdeutsches Sprüchwort.

**) S. in den Friedenspräliminarien, St. XIII. und XIV. die letzten Briefe des bedauernswürdigen Georg Forsters. Ich erinnere mich ähnlicher Stellen in Ludlow's Memoiren.

derjenige Stand, dem sie größtentheils anvertraut ist, an dem Umfang seines so edeln und nützlichen Berufs sich begnügt; und auf der andern, eben deswegen, die thörichten Vorurtheile gegen ihn schwinden, die noch aus den Zeiten herrühren, wo sich der obrigkeitliche und der Lehrstand bisweilen gleichsam als natürliche Feinde ansahen, weil jener diesem hierarchische Anmaßungen, und dieser jenem eine entschiedene Neigung ihn zu unterdrücken, mit einem verblendeten, das Gute hindernden Argwohn beymaaß *).

Diese moralische Bildung ist in Republiken, wo gegenseitiges Zutrauen und Wohlmeinen die Wurzel der Macht und das Band sind, das alles zusammenhält, zur Erhaltung des Staates so nothwendig, daß auf den Verfall derselben der Verfall des gemeinen Wesens unausbleiblich zu folgen pflegt. „Je „kleiner ein Freystaat ist" (sagt Wägelin a. a. O.) „desto größer muß das moralische Maaß seiner Tugend „seyn. Im entgegengesetzten Fall ist seine politische „Krankheit unheilbar; und je kleiner eine Republik ist, „desto weniger läßt sich in diesem Fall eine Wiederher„stellung hoffen. Sie tritt in einer Gattung Schlaf„sucht aus einer Verwandlung in die andere über, und „gewahret nur die Wirkungen, keineswegs aber ihre „Principien" **).

Ut munitum muro tibi visum est oppidum? — frägt Sagaristio beym Plautus. Antwort:

Si incolæ bene sunt morati, pulcre munitum arbitror.

Perfidia et peculatus ex urbe et avaritia si exulant;

---

*) S. Reliquien Th. IV. 374–386.

**) C'est par des calamités nationales, qu'une corruption nationale doit se guérir. Bolingbroke.

Quarta invidia, quinta ambitio, sexta obtrectatio,
Septimum perjurium, octavo indiligentia,
Nona injuria, decimum quod pessimum aggressu scelus;
Hæc nisi urbe aberunt, centuplex murus rebus servandis parum est.

Wie wichtig zur Erhaltung der Moralität, mithin der Ruhe und des Glücks der Staaten die Religion sey, darf ich Ihnen nicht ausführlich erweisen. Worauf beruht am Ende alle ächte innere Moralitat, als auf der Furcht vor Gott, die sich auf seine Erkenntniß und Glauben an ihn gründet? Worauf beruhet alles Ansehen der Obrigkeit, und die Pflicht welche uns an sie und sie an uns bindet, als auf dem Eid, und dieser ebenfalls auf religiosem Glauben *)? Ohne diese ist es nur eine heuchlerische Tugend, oder Egoismus, oder bloß eine äußere Ehrbarkeit, um nicht in weltliche Strafe und Schmach zu verfallen, die aufhört, sobald der Mensch sich gegen diese durch Lügen oder andere Mittel sichern zu können glaubt; die Religion aber macht auch den Willen, die Quelle unserer Handlungen, gut. Man kann also nicht anders als eine sehr kleine Meinung von den Einsichten sowohl als von dem guten Willen einer Magistratsperson fassen, die, wie jener Römische Landvogt Gallio in der Apostelgeschichte, „sich um diese Dinge nichts bekümmert", und den Einfluß der Religiosität auf den Staat verkennt, geringschätzt oder läugnet, oder gar

*) Lesen Sie Cicero's Brief an den Trebatius, (Epist. famil. VII. 12.) der ein Epikuräer geworden; was er sagte, läßt sich Allen sagen, die aus Eitelkeit, oder aus geheimern noch schlimmern Ursachen die Religion im Staat zu verkleinern suchen.

durch unvorsichtige Worte und Handlungen diesen Einfluß bey ihren Untergebenen in der That selbst schwächt. Das ist — oder eine Reihe von alten und neuen Beyspielen müßten uns trügen! — das ist des Unterganges Anfang. Das Uebel ist an der Wurzel, und breitet sich von da durch alle Zweige bis zur endlichen Verdorrung aus.

Patriotismus kann oft aus einer minder reinen Quelle, aus Ruhmsucht oder wohl gar aus Eigennutz herfließen, wirkt aber auch so noch etwelches Gute. Die Religion hingegen ist von so zärtlicher Natur, daß sie entweder ganz — oder dann auch nicht einmal dem Schein nach vorhanden seyn will. Sie zu heucheln, wo sie im Grunde nicht ist, oder um des großen Haufens willen ihren Schein nur und ihr Aeußerliches beybehalten, wobey man aber im Herzen gerade so geringe von ihr denkt, daß die materia peccans im Innern dadurch nicht genirt wird — das ist schlimmer als sie gar nicht zu haben. Cogitent principes (sagt Barläus in dem Briefe, aus welchen ich Ihnen früher einige Stellen übersetzte), se dari religioni formandos, non illam ipsis; Religionis esse, informare custodem suum: non custodis, illa tanquam Lesbia norma uti. Ne credant, sufficere, si Princeps pietatem, fidem, religionem sancte colere videatur: serio res divinas curare oportet, u. s. f. *). Nichts ist ge-

*) D. h. Die Regenten müssen bedenken, daß sie sich der Religion zur Bildung übergeben, nicht aber sie nach sich bilden sollen; daß die Religion ihren Bewahrer belehren, nicht aber er sie wie eine Lesbische Regel brauchen soll (die sich nach allen biegen läßt); sie sollen auch nicht glauben, daß es genug sey, wenn der Regent sich nur stellt, als verehre er Frömmigkeit, Glauben, Gottesfurcht: Es muß Ernst bey der Behandlung göttlicher Dinge seyn.

fährlicher als wenn ein Volk merkt, daß seine Vorgesetzten die Religion nur als Mittel, um es desto besser im Zaum und Gehorsam zu halten, ansehen. Dann wirft es endlich, unwillig, selbst dieses Mittel von sich, das letzte und mächtigste, das es an seine Pflicht bindet; und früher oder später in kleinen und großen Staaten treten alle die Folgen ein, die ein gänzlicher Mangel derselben sonst nach sich zieht. Wo sie in den Handhabern der Gesetze, die das Gesetz beleben, fehlt, da würde man sie vergeblich bey dem gehorchenden Theile suchen; und ist etwa aus alten Zeiten noch ein kleiner Rest von derselben vorhanden, so verschwindet auch dieser in Kurzem ganz. Denn: Regis ad exemplum totus componitur orbis *).

Lassen Sie zum Schlusse noch einmal Wägeli für mich reden: „Die Religion in ihrer guten Anwendung „ist die wahre politische Klugheit, die Grund„veste des Staats, und ein eben so unauflösliches „Band zwischen den Obern und Bürgern, als sie ein „solches zwischen Gott und einem jeden rechtschaffenen „Menschen ist. Bringen also republikanische Staaten „die Religion so nahe zu dem allgemeinen moralischen „Beßten, durch Verbesserung ihrer Gebräu„che, als möglich ist **), so erweisen sie allen Glie„dern der Gesellschaft die größte politische Wohl„that. Die Verbesserungen, die man in andern Staa-

---

*) Das sämtliche Volk hält sich an das Vorbild seines Regierers.

**) Jener Jüdische König Assa (2. Chron. XV.) ließ bey seiner Kirchenverbesserung den Altar des Herrn, nicht etwa aus Ehrfurcht für sein Alter, stehen, wie er war, sondern er erneuerte und verbesserte ihn. Wenn sich die Zeiten ändern, so müssen wir uns mit ihnen ändern. Das Alte, was nicht von Zeit erneuert worden, fällt sonst mit einem Mal über einander und zusammen.

„ten in der Rechtsklugheit anwendet, muß man in „Republiken zum Beßten der Religion vornehmen. „Je kleiner ein solcher Staat ist, desto gründlicher, „rührender, friedsamer, sittlicher und gemeinnütziger „muß aus diesen Ursachen die Religion seyn". — Oder, wem diese Stimme nichts gilt, der lese was Macchiavelli in seinen Anmerkungen zu Livius darüber sagt*).

Stellen solcher Art, die mit Wenigem so viel sagen, sollten Sie sich als Texte zum Nachdenken, und als Regeln zum Handeln, aus alten und neuen Schriftstellern in ein eigenes Handbuch sammeln, und sie oft wieder lesen**). Schöne Sammlungen der vornehmsten biblischen Sprüche über Regenten- und Unterthanen-Pflichten findet man hie und da an den Wänden alter Rathstuben angeschrieben. Die verblichenen Züge derselben zeugen von einem hohen Alter dieser Schrift, und führen uns angenehm in die frommen Zeiten unserer bibelvesten Vorfahren zurück.

Doch genug und vielleicht nur zu viel über diese Materien. Ich glaube aber alles, was ich gesagt habe, aus der Geschichte beweisen zu können. Ein aufgeklärter Staatsmann (Hr. B. Pf.) sagte mir kürzlich bey einer Unterredung ähnlichen Inhaltes. „Mein Glaubensbekenntniß hierüber ist: So wie bey der Religion, so komme auch in der Politik das Beßte immer von Innen heraus".

*) „Es giebt kein gewisseres Vorzeichen von dem nahen Ruin eines Staats, als wenn der Gottesdienst daselbst verachtet wird." (Macchiavelli Discurse über Livius, B. I, Kap. XII. XIII. B. III, Kap. I. u. f.) Seine Stimme hierüber wird doch wohl nicht verdächtig seyn!

**) Ein solches Handbuch hat Hr. von Haller gesammelt, und mit geistvollen Anmerkungen begleitet: Politische Religion, oder biblische Lehre über die Staaten. Winterthur 1811. 8.

Erste Beylage.

Otanes, Megabyzus und Darius Reden über die verschiedenen Regierungsformen.

(Herodot, B. III. K. 80—83.)

„Als die Unruhen in Persien nach dem Tode des Smerdis zu Ende waren, berathschlagten sich die Grossen, die sich gegen ihn verschworen hatten, über die gegenwärtige Lage des Staates. Bey dieser Gelegenheit wurden Reden gehalten, die vielen Griechen unglaublich scheinen werden, gewiß aber gehalten worden sind. Otanes wollte, man sollte Jedermann an der Regierung Antheil geben, und hielt folgende Rede:

„Meine Meinung ist, es soll künftig keiner von uns allein die Herrschaft führen: Denn dies ist weder angenehm noch nützlich. Ihr wißt wie weit der Uebermuth des Kambyses gieng; auch den des Magiers (Smerdis) habt ihr empfunden. Wie? Die Monarchie sollte eine glückliche Verfassung seyn, wo der Fürst, ohne Rechenschaft zu geben, thun darf was er will? Auch den rechtschaffensten Mann, der zu dieser Macht gelangt, kann sie so verändern, daß er seine vorigen Gesinnungen ablegt. Aus den Vorzügen, die sie gewährt, entsteht in ihm Stolz und Neid. Wer aber diese beyde hat, ist alles Bösen fähig, und sie treiben ihn zu den schädlichsten Dingen an. Zwar sollte

man denken, ein Alleinherrscher könnte keinen Neid haben, da er alle Güter in seiner Gewalt hat; man findet es aber ganz anders: Die Bessern seiner Unterthanen beneidet er, so lange sie leben, hingegen mit den Schlimmsten hält er Freundschaft. Verleumdungen anzuhören hält er für sehr gut und nöthig, und das ist doch in der That höchst unanständig. Zeigest du ihm eine gemäßigte Hochachtung, so wird er unwillig, als würde er nicht genug geehrt; und erweisest du ihm sehr viel Ehre, so sieht er's als Schmeicheley an, und wird abermal unwillig. Nun kömmt aber noch das Wichtigste: Die Gesetze des Vaterlandes stößt er um, die Weiber mißbraucht er mit Gewalt, und verurtheilt die Menschen ohne Prozeß. Eine Demokratie hingegen hat erstlich den schönsten Namen unter allen, die Isonomie (oder Gleichheit vor dem Gesetz), und zweytens thut sie nichts von alle dem, was der Monarch thut. Die obrigkeitlichen Aemter erhält man durchs Loos, muß von der Regierungsverwaltung Rechenschaft ablegen, und alles wird gemeinschaftlich berathschlagt. Meine Meinung ist also, wir lassen die monarchische Verfassung fahren, und geben dem Volke die Herrschaft; denn unter Vielen findet sich Alles". Dies war das Gutachten des Otanes.

Megabyzus rieth zur Oligarchie, in folgender Rede: „Was Otanes von Abschaffung der königlichen Regierung gesagt hat, dem stimme ich völlig bey. Daß er aber die Gewalt ganz auf das Volk übertragen will, darin scheint er mir zu irren. Denn was ist doch auch unverständiger und übermüthiger als der große Haufe? Es ist unerträglich, daß Männer, die dem Stolz eines Tyrannen entflohen sind, sich dem des unbändigen Volkes unterwerfen sollen. Wenn jener etwas thut, so thut er's doch wenigstens mit Verstand: Beym Pöbel

aber ist kein Verstand; wie könnte er solchen haben, da er nichts gelernt hat, und weder das Gute überhaupt, noch seine eigenen Vortheile kennt; fällt er auf etwas, so bricht er wie ein reißender Strom ohne Verstand hindurch. Die also den Persern übel wollen, mögen das Volk regieren lassen! Laßt uns lieber eine Versammlung der rechtschaffensten Männer erwählen, und diesen die höchste Gewalt übertragen. Unter denselben werden auch wir seyn. Von den beßten Männern können nichts anders als die beßten Rathschlüsse herkommen". Dies war die Meinung des Megabyzus.

Der dritte, der die seinige sagte, war Darius, und er that es auf folgende Weise: „Was Megabyzus vom großen Haufen gesagt hat, hat meinen ganzen Beyfall, nicht aber was er zum Ruhm der Oligarchie spricht. Denn wenn drey Regierungsformen zur Wahl vorliegen, und alle drey recht vortreflich verwaltet werden, wenn das Volk, die Oligarchen oder der Monarch aufs Beßte regieren, so sage ich doch, daß die monarchische Verfassung weit aus den Vorzug habe. Denn der Monarch soll der beßte unter allen seyn; und ist er das, so wird er dem Volk untadelhaft vorstehen. Die Rathschläge bleiben vor übelgesinnten Menschen hier am beßten verschwiegen In der Oligarchie pflegen schwere Feindschaften zu entstehen, wenn viele ihre Tugend und Talente zum Beßten des gemeinen Wesens an den Tag legen wollen. Denn jeder will der erste seyn, und mit seiner Meinung durchdringen; da giebts denn Zwistigkeiten unter ihnen, und endlich Aufruhren, aus diesen Mord und Blutvergiessen, und am Ende kömmt man doch auf die Monarchie zurück. — Ein Beweis, daß diese Verfassung die beßte sey. Herrscht das Volk, so ist es unmöglich, daß nicht Unredlichkeit vorgehe; schleicht sich aber diese in das gemeine Wesen ein, so

entstehen daraus zwar keine Feindschaften, aber sehr mächtige Verbindungen: Denn die, welche es mit dem Vaterlande nicht gut meinen, müssen andern ihre Unredlichkeit ebenfalls verbergen. Dies geschieht so lange bis irgend ein Volksanführer dem ein Ende macht; welcher dafür von dem dankbaren Volke geehrt wird, und so auf einmal das Ansehen eines Monarchen bekömmt. Auch dies beweiset, daß die Monarchie die beßte Verfassung sey. Um alles kurz zusammen zu fassen, laßt mich fragen: Woher kam uns unsere Freyheit, und wer gab sie uns? Das Volk, die Oligarchen oder ein Monarch? Meine Meinung ist also: Da wir durch einen einzigen Mann unsere Freyheit erhalten haben, bey dieser Verfassung zu bleiben, indem es nicht gut für uns seyn kann, die väterlichen Gesetze umzustürzen, bey welchen wir uns seither wohl befunden haben".

Dieser Meinung fielen die übrigen Großen bey. Weil sich nun Otanes, der eine Isonomie einführen wollte, in seiner Meinung überstimmt sah, sagte er: „Ihr Freunde! Da nun offenbar einer von uns König werden wird, geschehe es durchs Loos, oder durch Wahl des Persischen Volkes, oder auf andere Weise, so will ich mich ferner nicht dagegen sträuben. Ich will aber so wenig beherrscht werden als herrschen, und begebe mich alles Anspruches darauf unter der Bedingniß, daß weder ich noch irgend einer meiner Nachkommen sich euerer Herrschaft jemals unterwerfen soll". Die übrigen bewilligten ihm das; und noch bis auf diesen Tag ist diese Familie ganz frey, und läßt sich vom Könige nur in so fern, als es ihr gefällt, beherrschen, doch daß sie die Persischen Landesgesetze beobachtet.

Hiemit vergleichen Sie die Berathschlagung des Augustus mit dem Agrippa und Mäcenas (zween Männern, denen er seine geheimsten Gedanken ver-

traute:) über die beßte Verfassung des römischen Staates, zur Zeit als er nach der Schlacht bey Actium die höchste Gewalt erkämpft hatte; wo Agrippa zur Herstellung der republikanischen Verfassung, Mäcenas zur Einführung der Monarchie räth: im 52sten Buch der römischen Geschichte des Dio Cassius *).

Den Werken des Sallustius sind gewöhnlich beigefügt: Orationes duæ ad C. Cæsarem, de republica ordinanda, welche nicht ohne Grund diesem großen Geschichtschreiber zugeschrieben werden, gewiß wenigstens sehr alt sind **). Es war keine kleine Aufgabe, einem Cäsar ein Bedenken zu stellen, (denn das sind diese Orationes: Consilia, politische Briefe) das weder durch Anmaßung beleidigend, noch durch Schmeicheley verächtlich würde. Sallustius geht diese zwo Klippen glücklich vorbey, lobt weder unmässig noch zur Unzeit, aber wenn er lobt, auf die feinste, man möchte sagen auf eine erhabene Art; kriecht nicht vor dem Weltüberwinder, vergiebt sich aber auch nichts, und stellt sich als ein Mann vor ihn, der durch fleißige Forschung der vaterländischen Geschichte und Verfassung sich fähig gemacht, in dieser Krise des Vaterlandes Rath geben zu können, selbst einem Cäsar. Seine Politik geht nicht von metaphysischen Theorien, sondern von Thatsache und Erfahrung aus.

*) Wagner hat sie 1783 ins Deutsche übersetzt. Besser man lese die alten Classiker wenigstens in Uebersetzungen als gar nicht. Friedrich der Große konnte weder Griechisch noch Lateinisch, aber er las sie unaufhörlich in guten Uebersetzungen und man sieht in vielen seiner Schriften, daß er sich den gesunden Geschmack der Alten zum Muster genommen.

**) Korte spricht sie dem Sallustius ab; seine Gründe scheinen mir aber nicht genügend; de Brosses, in s. histoire de la rep. Rom. par Salluste vertheidigt sie als ächt. Ihr innerer Werth ist die beßte Vertheidigung.

Von den beiden Briefen gehört der zweite vor dem ersten, denn er wurde noch während dem Kriege und vor der Schlacht bey Pharsalus geschrieben.

Oratio Secunda: Unter den feinen Complimenten, die er dem Cäsar gleich anfangs macht, scheint doch eines im Grunde kein vorzügliches Lob zu enthalten: In te præter ceteras artem unam egregie mirabilem comperi, semper Tibi majorem in adversis quam in secundis rebus animum esse. Das war bey mehrern sonst mittelmäßigen Fürsten, den Stuarten z. B. (um neuere nicht zu nennen) der Fall. Es ist eine weit größere Kunst im Glücke Mäßigung zu beobachten; das Glück macht weich, stolz, nachläßig; das Unglück reitzt die Kräfte zum Widerstand auf und erhebt den Menschen über sich selbst. — Er spricht von den Fehlern die Pompejus gemacht, und wie er sich selbst damit geschadet habe. Er stellt in gedrängter Kürze den alten bessern Zustand Roms dar und wie es um seine Freiheit gekommen; (Cap. 5.) und hoft es werde sie nun bald wieder erhalten, da die alten Bürger zur Rettung der Freiheit erwachen und die Menge der neuen für die Erlösung von der Knechtschaft streiten würden. (Nicht damals bloß, sondern auch später in ähnlichen Fällen hat diese Erwartung getäuscht. Zu Rom waren weder die Sitten mehr da, wodurch ehmals die Freiheit behauptet wurde, noch die alte Kraft, noch die alte Genügsamkeit.)

Er räth dem Cäsar, von Neu- und Alt-Bürgern zusammengesetzte Kolonien auszusenden, so werde der Rest der Bürger gehörig beschäftigt seyn und der Militärstand gewinnen: (ita res militaris opulentior erit et plebes bonis negotiis impedita malum publicum facere desinet. Heut zu Tag wandern sie von selbst aus.) — In den Colonialstädten hatten die Römer

immer eine Anzahl der beßten Reiter und Fußgänger, z. B. in Bononia, Matina, Placentia u. a. Der Verfasser ist gegen die ungeheure Vergrößerung der Hauptstädte. Daß eine solche über das Schicksal eines ganzen Reichs entscheiden könne, hat man von 1789. an in Paris gesehen.)

Von der dringenden Nothwendigkeit der Wiederstellung guter Sitten *); diese würden das Band der Einigkeit zwischen den alten und neuen Bürgern seyn. Eine größern Dienst könne er aber dem Vaterland, den Bürgern, sich selbst und seinen Nachkommen, ja selbst dem menschlichen Geschlecht nicht leisten, als wenn er die Habsucht, studium pecuniæ wo nicht ganz zerstöre, doch wenigstens vermindere. (Cap. 7.) Aliter neque privata res neque publica, neque domi neque militiæ, regi potest; nam ubi cupido divitiarum invasit, neque disciplina, neque artes bonæ neque ingenium ullum satis pollet: quin animus, magis aut minus mature, postremo tamen succumbit. Er spricht vortrefflich und nach der Geschichte über die Folgen derselben **). Wo Reichthum alles gelte, da verliere alles Gute, Treue, Rechtschaffenheit, Zucht und Schamhaftigkeit vollends die öffentliche Achtung. Nam ad virtutem una et ardua via est; ad pecuniam, qua cuique

*) Dieses war auch Vespasians Plan, zur Zeit des großen Sittenverderbens unter den Cäsarn: Pacem moresque intulit — aber es dauerte nicht lange.

**) Ob aus eigener Erfahrung? — Denn als Commissair in Numidien soll sich Sallust ungeheure Reichthümer erworben haben. Doch ein so ernster Sittenrichter konnte nicht anders als viele Feinde und Verläumder haben, so daß man gegen die bösen Nachrichten wider ihn wohl mißtrauisch seyn darf.

lubet, nititur; et malis et bonis rebus ea creatur. Man soll nur, ohne Rücksicht auf den Reichthum, den Verdientesten die Ehrenplätze geben, dann werde sich jeder, der solche suche, bestreben sich verdient zu machen. Niemand sey gern umsonst böse; si pecuniæ decus ademeris, magna illa vis avaritiæ facile bonis moribus vincetur. Da werde er aber am meisten mit der factione nobilitatis zu kämpfen haben. Gegen diese spricht er sehr bitter.

Folgen Vorschläge wie der Senat zu verbessern und seine Mitglieder an feste Grundsätze zu gewöhnen seyen, damit sie nicht ferner heute dies und morgen das Gegentheil decretiren, ut eorum, qui dominantur, simultas ac arrogantia fert.

Er schließt mit einem kraftvollen Aufruf an Cäsar, den innern Zwistigkeiten zu wehren und Roms unüberwindliche Herrschaft wieder herzustellen; ohne das werde er selbst weder Tag noch Nacht Ruhe haben. Denn er, der Verfasser, nehme für gewiß an, daß die Götter die Thaten der Menschen kennen, daß keine Handlung irgend eines Menschen, sie sey gut oder böse, gleichgültig sey, daß jede nach Verdienen belohnt oder bestraft werde. Er führt in einer erhabenen Anrede selbst das Vaterland und die Voreltern redend ein; was das Vaterland für ihn gethan, mit wie viel Arbeit und Gefahren die Väter Rom zu dieser herrlichen Größe erhoben haben: sie fordern dafür bloß von ihm, daß er die gestürzte Freiheit wieder herstelle. Ewig und durch alle Völker werde der Ruhm seines Namens sich alsdann verbreiten: an Roms Schicksal hänge das Schicksal der Welt; u. s. f.

Oratio prima: Er bestreitet den Satz, daß Herrschaft und Güter nur Geschenke des blinden Glückes seyen; vielmehr sey quisque suæ fortunæ faber. An-

wendung auf den Cäsar und Ruhm seiner Weisheit und Güte: (bellum aliorum pace mollius gessisti.) Nun müsse die durch die Waffen gerettete Republik durch die edlern Künste des Friedens wieder befestigt werden. Eine harte Regierung sey niemals dauerhaft, und der Allgefürchtete habe am allermeisten für sich selbst zu fürchten *). Es sey ein falscher Begriff von vielen Regenten, daß sie sich bey schlechten Unterthanen sicherer glauben: je schlechter diese sind, desto mehr hassen sie ihre Beherrscher, desto schwerer sind sie zu regieren. Er soll der Habsucht und Raubsucht Schranken setzen. Die alten Sitten wieder herzustellen sey, bey diesem allgemeinen Verderben, eine vergebliche Mühe; er müsse aber doch und vornehmlich die Ausgelassenheit und Schwelgerey der jungen Leute zu hemmen trachten, welche die Sittsamkeit (modestiam) für Dummheit halten, und von ihren Lüsten sich leicht zu aller Unruhe verführen lassen. Alles werde besser gehen, wenn die Ehrenstellen nicht mehr verkäuflich sind: omnia mala pariter cum honore pecuniæ desinent. Wenn Er der Republik nicht helfen könne, so könne es niemand mehr, u. s. w.

Doch, ich wünsche Sie lesen die Briefe selbst, die für die Kenntniß des damaligen Roms wichtig, und überhaupt für die wahre practische Staatskunst sehr lehrreich sind.

---

*) Vielleicht hatte der Verfasser eine geheime Furcht, auch Cäsar dürfte sich ändern und zu wüten anfangen, wie Sulla u. a.

Zweyte Beylage.

Ich füge Ihnen hier noch aus einem meiner Lieblingsschriftsteller William Temple*), einzelne Gedanken bey, die einiges was ich in diesem Briefe geschrieben habe, bestätigen oder weiter ausführen.

---

*) Dieses großen Mannes Schriften verdienen von Ihnen gelesen zu werden. Er war einer der aufgeklärtesten Staatsmänner und der edelsten Menschen, und sein Leben ein Leben stiller Weisheit und sanfter Tugenden. Ich bewundere an ihm vorzüglich seine Mässigung: Er drängte sich nie hervor, sondern ließ sich hervorziehen; dann zeigte er sich als einen geschickten Negociateur (er schloß den Frieden zu Nimwegen i. J. 1678.) und als einen uneigennützigen, unbescholtenen Minister. Er kannte die schlüpfrigen Pfade des Hofes, und hielt sich immer so weit zurück, daß sein Ruhm und die Ruhe seines Lebens nie in Gefahr kam. Er kannte, was wenige kennen, den Augenblick, wo er vom Schauplatz öffentlicher Geschäfte abtreten sollte *).

Seine vortreflichen Anlagen bildete sein Vater durch eine sehr weise Erziehung aus. Vom 32. bis zum 52. Jahr diente er dem Staat; die frühern Jahre hielt er von der Natur dem Vergnügen, die spätern der Ruhe bestimmt. Mit der Republikanisch-Cromwelschen Regierung wollte er sich aus Grundsätzen nicht bemengen, und da er i. J. 1680. sah, daß die französische Parthey am Hofe die Oberhand gewönne,

*) Männer von Geist nur steigen mit Würde die Stufen herunter; Kleinliche Menschen von Welt kriechen verächtlich hinauf".

„Man weiß aus Erfahrung, daß Volks-Aufruhren gewöhnlich für den Staat weit traurigere Folgen haben, als die wildeste Tyranney eines Einzigen; und es ist in der That viel leichter die Wuth eines Tyrannen, als den Aufstand eines aufgebrachten Pöbels zu stillen, oder ihm zu widerstehen. Jene gleicht einem Feuer, das nach und nach ergreift, was ihm nahe steht, und ein Haus nach dem andern in die Asche legt; die Volkswuth hingegen bricht wie das tobende Meer alle Dämme durch,

---

bat er sichs aus, sein Leben in der Stille seines Landgutes beschließen zu dürfen. Doch wurde er auch einigemale nachher zu Staatsgeschäften berufen: König Wilhelm, sein Freund, besuchte ihn oft daselbst, und berieth sich mit ihm über die wichtigsten Staatsangelegenheiten. Seinen Sohn Johann machte er zum Kriegssecretair; der unglückliche Mann stürzte sich aber acht Tage nachher in die Thames, weil er sich diesem Amte nicht gewachsen glaubte. — Sir William vermachte den zwo Töchtern desselben sein ganzes Vermögen; aber mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß sie keinen Franzosen heyrathen sollten; denn er mochte diese Nation nie leiden, „weil sie einen herrschsüchtigen Geist, und einen unheilbaren Stolz gegen alle Fremde besitze".

Man hielt ihn in seiner Gestalt für einen der schönsten Engländer. Er war von mehr als mittlerer Größe und schönem Wuchs, hatte kastanienbraune Haare, ein ovales Gesicht, breite Stirne, ein lebhaftes durchdringendes Auge, und einen gesetzten ruhigen Blick. Er besaß einen glücklichen Witz, und viel natürliche Munterkeit; ließ sich aber bisweilen durch schlechte Witterung, oder drückende Geschäfte (am meisten vermuthlich durch langweilige Gesellschaft) mißstimmen und übellaunisch machen. In seiner Ehe lebte er sehr glücklich, und, nach dem Tode seiner Gemahlin, mit seiner Schwester, Mad. Giffard, deren und seiner einzigen Tochter Andenken er durch eine schöne Grabschrift auf seinem Landgut verewigte. Er konnte vom König bis zum Domestiken jedermann unterhalten, besonders Kinder, deren naives Geplauder ihm ungemein angenehm war. Reich war er nicht, und wurde es auch

und ergießt sich über das ganze Land mit einer so hinreissenden Gewalt, daß weder zur Flucht noch zu vorsichtigen Anstalten dagegen Zeit übrig bleibt, bis es sich nach und nach selbst verläuft, oder ein anderer Wind es zurücktreibt". (S. Recherches sur le Gouvernement.)

Er redt in dieser Abhandlung von den verschiedenen Staatsverfassungen, und zeigt, warum in Ländern, in welchen viele Städte sind, die republikanische Verfas-

---

nicht bey seinen Staatsämtern. „Ich habe immer mehr daran gedacht", (sagt er in der Zuschrift seiner Denkwürdigkeiten an seinen Sohn), „wie viel ich hätte, als wie viel mir mangelte. Wenn Ihr auch so denkt, so werdet Ihr reich genug; und denkt Ihr nicht so, so werdet Ihr immer arm seyn".

Er starb i. J. 1700. auf seinem Landgut zu Moorpark. Nach seinem letzten Willen wurde sein Herz in einer silbernen Schachtel in der Mitte seines Gartens unter einem Sonnenquadranten begraben, einem Fenster gegenüber, von welchem er oft die großen Werke der Natur betrachtet hatte.

Seine wichtigsten Schriften sind seine Memoiren über die Geschichte des Nimwegischen Friedens, von welchen ich in einer Note zu der deutschen Uebers. von Dalrymple Gesch. von Großbritannien Th. I, S. 94. mein Urtheil gesagt habe, an welchem ich nichts zu ändern weiß: Ueber die Gelehrsamkeit der Alten und Neuern: Von der Heldentugend: Der Garten des Epikur, wo er zum Theil sich selbst schildert: Von der Erhaltung der Gesundheit: Von der Dichtkunst; und mehrere kleine politische Schriften, aus welchen die obigen Stellen übersetzt sind. Swift (dessen sich Temple als eines vaterlosen Knaben angenommen hatte) gab seine Schriften und Briefe heraus, von denen die meisten auch für Ausländer Wichtigkeit haben. Die französischen Uebersetzungen derselben sind in unsern Gegenden nicht selten, und man kann sie oft um eine Kleinigkeit kaufen. Gewiß wird die wahre Aufklärung gewinnen, wenn man, fleißiger als geschieht, zu solchen Büchern aus der alten Zeit wieder zurückgeht.

sung, in wenig bevölkerten die monarchische herrsche. Ferner, vom Ursprung der Autorität; wobey er die Idee von einem ursprünglichen gesellschaftlichen Vertrag, worauf sie beruhen soll, als ein Mährchen widerlegt. Das Vater-Regiment war das erste, und aus diesem entstuhnden mit der Zeit die andern Formen der Verfassung, die er ausführlich und angenehm so beschreibt, daß er dabey immer von der Geschichte, deren Stimme hier einzig gültig seyn kann, ausgeht.

In einer andern Schrift (*Essai sur les mécontentemens populaires*) hat er viele Stellen, deren Richtigkeit die neuste Erfahrung bewiesen hat.

„Kleine und große Staaten sind solchen innern Erschütterungen gleich ausgesetzt gewesen: Sparta und Athen, Holland und Venedig, so gut als Rom und Carthago, Frankreich und England; der Geist der Unruhe ist eine böse Pflanze, die unter allen Himmelsstrichen und in allen Ländern fortkömmt; doch schlägt sie bey lebhaften Völkern tiefere Wurzeln, als bey dummen und schwerfälligen. Je mehr man Geist besitzt, desto erfinderischer ist man, sich unter einander zu quälen.

„Kein Gegenstand ist, über den die Leute ausführlicher und mit mehr Befriedigung sprechen und sprechen hören, als von den Mängeln und Verderbnissen der Regierung und den Mißbräuchen obrigkeitlicher Personen *). Keine Gerüchte werden unter übelgesinnten Personen schneller und weiter ausgebreitet, und zur Erreichung böser Absichten leichter und listiger benutzt. Bis alle Menschen gleich weise, tugendhaft und zufrieden sind, wird

---

*) „Plerique mortales ad judicandum satis ingenii habent, aut simulant; verum enim ad *reprehendenda* aliena facta aut dicta, *ardet omnis animus*; vix satis apertum os aut lingua prompta videtur quæ meditata pectore evolvat". Sallustius Orat. I.

keine Regierung von diesem Uebel frey seyn. Es giebt auch keine Staatsverfassung, die vollkommen oder ganz sicher wäre, so lange sie aus Bürgern besteht, von denen ein großer Theil leidenschaftlich, eigennützig und ungerecht ist; denn diese sind natürlicher Weise auch ungeduldig und unruhig; unzufrieden mit dem Gegenwärtigen und dem was sie haben, denken sie nur auf die Zukunft und an das, was ihnen mangelt; daher sie auch immer zu Abänderungen geneigt sind. Dieser erste und allgemeine Fehler aller Verfassungen ist die Ursache, daß die alten Philosophen, anstatt nach obrigkeitlichen Ehrenstellen in ihrem Lande zu trachten, ihre ganze Zeit und Mühe vielmehr darauf verwendeten, die Vernunft auszubilden, die Leidenschaften zu mäßigen, die Begierden zu besänftigen, und die Eitelkeit und Gefahr des Stolzes und der Ehrsucht, des Reichthums und des Luxus offenbar zu machen; überzeugt, daß es das einzige Mittel zum Glück und zur Sicherheit des Vaterlandes sey, die Menschen weise, tugendhaft, gerecht und vernünftig zu bilden. Aber da die Natur immer mächtiger ist, als die Kunst, so hat es ihnen eben so wenig hierin geglückt als den Gesetzgebern, welche eine vollkommene Staatsverfassung gründen wollten, und sie haben alle die Welt ungefähr so gelassen, wie sie solche gefunden haben: Immer unruhig, Veränderungen und Revolutionen unterworfen, wie es unser Gemüth der Unzufriedenheit und unser Körper den Krankheiten ist".

(Indessen war die Arbeit jener alten Weisen, und derer die nun noch auf diesem Wege fortarbeiten, nicht ganz vergeblich: Denn wie viel schlimmer stühnde es mit dem Menschengeschlecht, wenn sie nicht gewesen wären? Grundsätze, die jenen guten Zweck haben, verbreiten, ist demnach immer ein wichtiges Verdienst, und man kann auch aus Patriotismus schreiben).

„Die absolute Monarchie richtet das Volk zu Grund; die eingeschränkte setzt den Fürsten der Gefahr aus; die Aristocratie führt Eifersucht der Großen und Unterdrückung des Volkes mit sich; die Demokratie Volkstumulte und erschütternde Convulsionen; so daß die Ausfindung einer ganz vollkommenen Staatsverfassung eben so unmöglich und eben so unnütz scheint, als die der Universalmedicin oder des Steins der Weisen. Wir haben sie im Aug' und Kopf, aber nach aller Wahrscheinlichkeit werden wir niemals zu ihrem Besitze gelangen".

„In allen Staaten giebt es zwo Partheyen; die der Unschuldigen und die der Schuldigen: Eine aus denen bestehend, welche mit dem was sie durch Erbschaft erhalten, oder durch Verstand, Fleiß und gute Haushaltung erworben hat oder noch erwerben will, zufrieden ist, und eine andere aus denen, die, nicht zufrieden mit dem was sie haben, und nicht geneigt, durch erlaubte Mittel mehr zu gewinnen, sich genöthigt glauben zu andern ihre Zuflucht zu nehmen, und, anstatt der Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit, anstatt der Billigkeit und Sanftmuth, Gewalt zu gebrauchen. Die ersten wünschen den Frieden, und zu behalten was sie haben; die andern setzen sich Gefahren aus, um das, was ihr Nachbar mit Recht besitzt, mit Gewalt an sich zu reissen *). Die einen sind mit ihrer gegenwärtigen Verfassung zufrieden, und geben sich Mühe sie zu erhalten; die andern wünschen ein Ende der Parthie, um eine

*) Sieyes hatte darum Recht, auf die Frage eines Freundes, „wann die Revolution in Frankreich zu Ende seyn würde?" zu antworten: „wenn die Hungerigen erfüllt sind mit Gütern, und die Reichen leer davon gehen!" — nur daß der Appetit jener Hungerigen nie zu ersättigen ist!

neue anzufangen. Wenn aber diese letztern durch Faktionen und Unruhen, durch Raub und Gewalt ihr Glück gemacht haben, so ändern sie mit dem veränderten Staat ihre Grundsätze, und ergreifen die Parthey der Ordnung und der Gesetze. So hat man in unsern Zeiten bemerkt, daß die Officiers von Cromwels Armee, die anfangs, so lang sie selbst keine solche hatten, von nichts als von Verbrennung aller Zinsbücher und Vertheilung der Güter sprachen, so bald sie letztere erlangt hatten und reich geworden waren, von der Heiligkeit des Eigenthums, von der Vortrefflichkeit der englischen Gesetze, und der Unverletzbarkeit der Magna Charta des Lobens nicht satt werden konnten".

Ich übergehe mehr vortrefliche Stellen, worin Temple zeigt, daß gewöhnlich nicht die Form, sondern die schlechte, nachläßige und treulose Verwaltung der Staatsverfassung, hauptsächlich die Erwählung schlechter Leute zu bürgerlichen Diensten, die Ursachen unglücklicher Erschütterungen derselben sey. „Freylich", setzt er hinzu, „giebt es Zeiten, wo durch schlechte Erziehung, ausgelassene Sitten, Zügellosigkeit der Jugend, schlechte Beyspiele der Aeltern, u. s. f. eine Nation moralisch so tief verfallen kann, daß es auch den wohlmeinendsten Regenten schwer fällt, solche Leute auszufinden, denen die Aemter des Staates ohne Gefahr anvertraut werden können. Und gerade dieses, und wenn diese Aemter schlecht bestellt sind, giebt den Uebelgesinnten Anlaß, über die Regierung zu klagen, und auch unter Gutgesinnten den Saamen des Mißvergnügens auszustreuen. Sie bedecken dabey ihre Absichten mit dem Vorwand des gemeinen Beßten und dem Wohl des Staats, während sie nur auf ihren eigenen

Nutzen denken *). Einfältige Personen werden von ihnen betrogen, und, indem ihnen nichts als Mühe und Gefahr bleibt, ziehen jene den Vortheil. Sie werfen allenthalben Funken aus, sprechen viel von vorgehenden Mißbräuchen, erdichten auch wohl solche die nicht sind. Bloße Furcht wissen sie zu wirklicher Gefahr, den Schein zu Wahrheit, und Unglücksfälle, welche die Zeit mitbringt, zu Fehlern der Regenten zu machen. So erschüttern sie durch die Vorurtheile des Pöbels, und unter dem Schein, gute Bürger und Freunde des Vaterlands zu seyn, den Credit und Ansehen der Regierung, und ziehen sich selbst dasselbige zu. So wissen sie selbst die Bessern in Factionen zu trennen, wo bald nicht mehr vom Wohl des Ganzen, sondern nur vom Intresse der Partheyen die Rede ist. Alte Verdienste gelten nichts mehr; man muß von der Parthey, und dazu eigensinnig, heftig und gewaltthätig seyn. Die Weisen und Rechtschaffenen werden zurückgesetzt oder ziehen sich freywillig zurück, und lassen der Partheywuth den Schauplatz frey. — — Gewöhnlich wenn sich die Factionen eine Weile herumgerissen, und einander auf Extreme gejagt haben, woran die ersten Urheber selbst nicht dachten, endigt sich der Kampf entweder durch einen Einfall von Außen, oder durch Errichtung eines tyrannischen Regiments im Innern. Denn der Haß der Factionen steigt so hoch, daß sie sich lieber der allerdespotischten Macht unterwerfen, als eine der andern nachgeben wollen. Sie sind der Meinung eines großen Mannes in unserer Nachbarschaft, welcher

*) „J will oppose" (sagte Sheridan 1792. im Brittischen Parlament:) „the introduction of anarchy under the colour of „reform as Zealously, as I would resist the establishment of „arbitrary power on pretext of preventing anarchy".

in ähnlichen Umständen sich erklärte: Wenn er doch gefressen seyn sollte, so wolle er noch lieber von Wölfen als von Ratzen gefressen werden".

Temple giebt hierauf den Regenten vier Räthe: „Er vergleicht sie den Wachtfeuern an den Küsten, um wenigstens den gefährlichsten Klippen und Sandbänken ausweichen zu können, wo die meisten Schiffe gescheitert haben; den Gefahren aber, die in Gewittern vom Himmel kommen", sagt er, „müsse der Mensch sich unterwerfen, so wie den periodis fatalibus, welche die göttliche Vorsehung jedem Staate verordnet hat".

Der erste seiner Räthe ist: Alle Plane zu verwerfen, wodurch die Form der eingeführten Verfassung und Gesetze verändert würde. Der zweyte: Ohne Rücksicht auf die Factionen das wahre Intresse der Nation unverrückt im Auge zu behalten; und, im Fall dergleichen im Staat schon zu einiger Macht gediehen seyn sollten, sich an die stärkere anzuschließen, welche den meisten Anhang im Volke hat, weil die Kraft der Regierung auf der Beystimmung des Volks beruht. Der dritte: Industrie und Oekonomie aufs möglichste zu begünstigen, da fleißige Arbeiter und gute Hausväter immer auf Seite der Regierung sind, Verschwender und Taugenichtse hingegen durch ihre Armuth gefährlich werden. Und der vierte: Gefahren von außen abzuwenden, weil der große Haufe, bey der daraus entstehenden Furcht, auf seine Regierung mißtrauisch zu werden pflegt, u. s. f.

Genug. Ich wollte Sie durch diese wenigen Auszüge bloß aufmerksam auf die Schriften dieses großen Mannes machen, der in seinen Urtheilen nicht von philosophischen Theorien über Menschenrechte und andern bloß spekulativen Sätzen, sondern von Geschichte und eigener Erfahrung ausgeht.

Achter Brief.

Zu diesen mannigfaltigen Absichten und Rücksichten, zu welchen uns, mein Freund, die Geschichte lehrreich ist — und ich habe gleichsam nur oben abgeschöpft: denn die See der einzelnen Beyspiele, und was wir daraus für unsere Geschäfte, für Beobachtung des Ganges der Weltbegebenheiten und für die Kenntniß der Menschen schöpfen können, ist, mit Raleigh zu reden, bodenlos — dazu hat uns die Vorsehung eine schöne Reihe von Geschichtschreibern zukommen lassen; und es ist merkwürdig, daß uns, obgleich so viele wichtige Bücher der alten Welt verloren gegangen, dennoch von den historischen so viel übriggeblieben, daß man, ungefehr vom dreytausendsten Jahr der Welt an bis auf den heutigen Tag, wenige unbeträchtliche Lücken abgerechnet, die Reihe der vornehmsten Begebenheiten ununterbrochen kennt, zwar nur die des vordern Asiens, des nördlichen Afrika und Europa's: Aber die Geschichte dieser Länder macht unstreitig von der genannten Periode an ein fortgehendes Ganzes, Ein Drama aus, und sie waren in ununterbrochenem Verkehr und Einfluß auf und mit einander. Von der frühern Geschichte der entferntern Völker, die lang isolirt standen, und erst nach Jahrtausenden mit jenem großen Staatensystem in Verbindung kamen, weiß man zwar sehr wenig, doch ungefähr den Gang ihrer Schicksale im Ganzen; und er wird immer mehr aufgehellt durch die Menge historischer Nachrichten, die aus Ostindien und Persien zu uns kommen, welche, obgleich sie größtentheils nur

junge Quellen sind, als Sammlungen von Sagen, einen großen historischen Werth bekommen, wenn man sie mit den schon vorhandenen kritisch vergleicht.

Daß es uns über die Urwelt und Vorwelt am meisten an historischen Nachrichten mangelt, ist analog mit der Geschichte des einzelnen Menschen; denn von den frühesten Jahren unserer Kindheit behalten wir ebenfalls nur wenige unzusammenhängende Bruchstücke im Gedächtniß. Tota illa ætas periit diluvio, sicut infantiam mergere solet oblivio, sagt Augustin.

Von den ältesten Zeiten der Urwelt hat Moses die wenigen Reste, die ihm zu Handen gekommen sind, aufbewahrt (1. Mos. I—XI.) Man sieht schon in denselben die ersten kräftigen Grundlinien gewisser Ideen über Religion und gesellschaftliche Verfassung, welche die Menschen auf allen ihren Zügen mitgenommen. Die Aehnlichkeit einiger Sagen der spätern Mythologie von einem goldenen Zeitalter, einer allgemeinen Wasserfluth, einem Riesenkrieg u. a. mit den Mosaischen Nachrichten, fällt einem uneingenommenen Beobachter bald auf, und hat Manche verführt, den Ursprung jener Mythologischen Sagen allznängstlich in der Genesis aufzusuchen. Die Vergleichung fällt aber unstreitig zu Mosis Vortheil aus, und man sieht gleich, wo historische Wahrheit und wo Dichtung ist. Die Nachrichten, welche uns Herodot, Diodor und die morgenländischen Geschichtschreiber von der Vorwelt geben, damit und unter einander selbst zu vergleichen, ist die Arbeit des Geschichtforschers; aber zur Probe wenigstens einen Versuch damit machen, wenn es Ihnen die Zeit gestattet, ist eine zwar mühsame aber nicht undankbare Arbeit, wobey man sein kritisches Gefühl ausbilden kann. Oft treffen sie sonderbar genau zusammen;

oft scheinen sie unvereinbar weit von einander abzugehen; indessen hat man schon manchen Widerspruch besonders in der Chronologie glücklich gelößt, und wenn der Orient sich noch ferner für uns aufklärt, (und ich erwarte noch weit größere Aufschlüsse von daher:) dürfte es sich noch mit manchem geben. Solche Untersuchungen machen Sie ganz frey und uneingenommen; denn die Wahrheit unserer Religion hängt nicht im mindesten von dem ab.

Ungefähr mit dem Jahr 2020. (nach Franks und Gatterers Chronologie) schließet sich die Sagensammlung Mosis von der Urwelt, und er schränkt sich auf eine Familiengeschichte ein, die nach einigen hundert Jahren Volks- und Staatsgeschichte, und von den folgenden Israelitischen Geschichtschreibern bis auf ungefehr hundert Jahre vor Christo fortgesetzt wird, wo Josephus die Lücke ergänzt und die Geschichte des Volks bis zur Zerstörung seines Staats im Jahr Christi 70. beschreibt. Auch von da an bis auf unsere Zeiten hat man ziemlich vollständige Nachrichten von seinen fernern Schicksalen, besonders von seiner Litteratur. So daß diese merkwürdige Nation sich auch dadurch auszeichnet, daß man ihre Geschichte von ihrem Stammvater an in einer Reihe von 3700. Jahren her größtentheils aus ihren eigenen Geschichtschreibern kennt. Nur die Geschichte der Stadt Rom steigt 2500 Jahre hinauf *).

*) „Die Juden sind ein Hauptvolk der Welt; nicht bloß der christlichen Weltgeschichte, als das Volk Gottes, sondern ein mächtiges Volk, das im Zeitpunkt seiner Größe aus mehr als fünf Millionen Seelen bestand; ein cultivirtes Volk, der Depositair aller Kenntnisse, die wir noch aus der ältesten Welt, lange vor den jungen Griechen übrig haben; das einzige Volk, dessen Gesetzgebung und Sitten noch nach Jahr-

Nicht weniger als das Volk von andern Völkern, unterscheiden sich die Israelitischen Geschichtschreiber von allen andern die wir haben, so ganz eigen, (individuell) daß sie nur einem Geschmack gefallen, der des allgemeinen Schönen empfänglich ist, es mag ihm entgegenkommen, wo und wie es wolle, und daß jede Europäische Nachahmung derselben abgeschmackt wird. Eine kleine Beurtheilung derselben, da so viel Mißverstand darüber waltet, wird Ihnen nicht unwillkommen seyn. Wir wollen sie hier durchaus nicht theologisch, sondern in einem ganz freyen Blick als Produkte der grauen Vorwelt betrachten.

Man sieht bey ihnen die historische Kunst in ihren ersten Anfängen, wo sie bloß noch Erzählung war, und bey der wenigen Ausbildung der Schreibekunst nur das allernöthigste erzählt werden konnte. Folglich wäre es ungerecht, die feine Kunst eines Polybius oder Tacitus von ihnen zu fordern. Erst als die Griechen und Römer darauf verfielen, ihrer Geschichtschreibung einen bestimmten politischen Zweck zu geben, kam die pragmatische Historiographie auf. Die hebräischen Geschichtschreiber, die lange vor dieser Zeit, in einem in Rücksicht auf Litteratur weit unkultivirtern Zeitalter, und für ein ganz anderes Publikum schrieben, tragen noch ganz in ihrer Einfalt, und in dem bisweilen poetischen Vortrage den Charakter des hohen Alterthums; sie entschädigen uns aber für jenen Mangel, wenn es ein Mangel ist, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erzählungen, indem sie uns nicht bloß in die Raths- und Gerichtshäuser und in die Feldlager,

---

tausenden kenntlich sind, und, im Wesen unverändert, seinen Staat überlebt haben". Schlözers Weltgeschichte, 1792, S. 198.

sondern auch (was in der sogenannten pragmatischen Geschichtbeschreibung zu selten geschieht) in die Geschichte einzelner Familien einführen, und diese, die uns doch allen näher ist als jene, mit einer Naivetät und Anmuth beschreiben, welche sowohl junge Gemüther durch den Reitz der Phantasie hinreißt, als auch für reifere Denker in ihren darin verborgenen Belehrungen von einer weit größern, allgemeinen und popularen Anwendbarkeit ist. Vom Hofleben bis zum Patriarchenleben, von Pallästen, wo die tollste Ausgelassenheit herrschte, bis in die einfache Hütte des Landmanns, der, unbekannt mit der Welt, als König seines Hauses sicher unter seinem Feigenbaum lebte, schildern sie in geschichtlichen Charakterzügen fast alle Stände und Lebensarten und die mannigfaltigsten Sitten der Menschen so naiv, so glücklich und so anschaulich, daß sie schon von Seite ihrer Charakterzeichnung ein eigenes Studium verdienen. — Wie oft muß hingegen die neuere Geschichte entweder blutige Thaten beschreiben, oder die Künste der Unterdrückung, und die eiteln Kämpfe der Freyheit dagegen, oder in den finstern Gängen eigensüchtiger und feindseliger Politik wie ein Maulwurf herumwühlen! Wenn einst Humanität der Hauptgesichtspunct werden wird, aus welchem man die Geschichte betrachtet, so werden sich gewiß die dummen Vorurtheile gegen diese alten Urkunden bald von selbst legen, und dieselbe neue Liebhaber gewinnen. Dieß gilt größtentheils auch von andern orientalischen Schriftstellern, welche, die bessern nemlich, fast alle in diesem moralischen Sinne schreiben, so daß sie für unsre Art von Geschichtbeschreibung immer etwas Fremdes haben. Das brachten Zeit und Umstände mit; eben darum aber muß man die Geistes-Blüthe anderer Zeiten und Länder nicht verachten.

Diese Geschichtschreiber des Eigenthümlichen, das sie vor andern auszeichnet, berauben, um sie dem Geschmack späterer Zeiten und anderer Völker anzuzwingen, läuft in der That gegen alle Regeln einer gesunden, durch philosophische Systeme a priori nicht mißgeleiteten Geschichtschreibung. Ich meine die theokratische Gestalt derselben. Die weitere dießfällige Untersuchung gehört nicht hieher; und also begnüge ich mich hier bloß mit der einzigen Bemerkung, daß mit all den seitherigen Versuchen, diese Individualität der Israelitischen Geschichte und die Spuren einer besondern göttlichen Leitung derselben zu verwischen, sie im Grunde noch weit unnatürlicher und unbegreiflicher wird. Wenn sich einst die Vorurtheile dagegen gelegt haben, so wird es gewiß klar werden, daß die, welche die Geschichte in dem Sinn genommen haben, wie ihre Geschichtschreiber sie beschrieben, und die Erläuterung derselben von ihrem Ausgang und dem Zweck, zu dem dieses Volk in der Weltgeschichte steht, schöpften, gewiß in einem höhern Gesichtspunkt als jene standen; und daß dadurch erst nicht bloß die Israelitische, sondern überall die Weltgeschichte ihr wahres Licht bekömmt.

An großen Männern aller Art, die sich um Vaterland oder Familie hoch verdient machten, war bekanntlich dieses Volk nicht arm, wenn gleich der große Haufe die Narben der ägyptischen Unterdrückung durch alle seine Perioden hin beybehielt. So wenig es aber ein wegen seinen Tugenden auserwähltes Volk war, wozu man es ehmals machen wollte, so wenig ist es ein moralischer Auswurf, wozu viele, Voltaire nach, es in unsern Zeiten machen wollen; und seine Fehler finden sich wahrlich eben so gut auch beym großen Haufen anderer Nationen, die nie in Aegypten waren. Der Stammvater der Hebräer, Abraham, ein Muster von

Edelmuth, hohen Gesinnungen (z. B. gegen Loth, Melchisedek, die Hethiter u. a. 1. Mos. K. XIII. XIV. XXIII.) und feinen Sitten (K. XVIII.), um von seinen religiosen Gesinnungen nichts zu sagen, lebt in seinem Ruhm noch itzt bey vielen Völkern des vordern Asiens, welche sonst die hebräischen Geschichtschreiber nicht kennen. Ihr Moses, Gelehrter, Dichter, Held und Staatsmann, opfert sich mit dem uneigennützigsten Patriotismus für sein Volk auf, und haucht seinen Geist allen folgenden Helden und Weisen seiner Nation ein *). Pinehas, Caleb,

---

*) Hören Sie, wie ein späterer Gelehrter seiner Nation, Philo, ihn schildert: „Mose ist wohl der Einzige unter allen, die jemals geherrscht haben, der keine Schätze gesammelt, keine Steuren für sich aufgelegt, keine Häuser, Güter, Heerden, kein Gefolge von Bedienten, keine Einkünfte, überall nichts Kostbares und Ueberflüßiges besessen hat, obschon er alles dieses hätte haben können. Denn er hielt es für eine Armuth der Seele, zu wünschen an diesen materiellen Dingen reich zu seyn, und zog diesem verblendenden den erleuchtenden Reichthum der verständigen Seele vor; und weil er nach diesem mehr als irgend ein Sterblicher strebte, so war er weit entfernt, sich durch Kleidung, Speise und üppige Lebensart ein besonderes Ansehen geben zu wollen; sondern er lebte und trug sich eben so schlicht und ungekünstelt, als ein gemeiner Mann. Hingegen befliß er sich einer wahrhaft königlichen Pracht in denjenigen Dingen, in welchen ein Fürst seine Vorzüge suchen soll; nämlich, in der Enthaltung, Standhaftigkeit, Mäßigung, Verstand, Wissenschaft, Erduldung der Beschwerden, Verachtung der Wollüste, Gerechtigkeit, Aufmunterung seines Volks zur Tugend, gesetzmäßiger Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten. Da er also allem Geiz und den Reichthümern, auf welche sich die Menschen so viel zu Gute thun, entsagte, belohnte ihn Gott dafür mit dem größten und vollkommensten Reichthum, nämlich einer gleichen Gewalt mit ihm über die Erde, Meere, Flüsse und alle irdische Dinge; daher gehorchten ihm die Elemente wie ihrem Herrn, und veränderten

Josua, die Debora, Samuel, Nathan, die Propheten, die ihren Ruhm behaupten werden, so lang uneigennützige mannhafte Vaterlandsliebe, strenge Religiosität, Genügsamkeit und Einfalt des Charakters und der Sitten, in einigem Werthe bleiben. David, bey allen seinen Verirrungen, wie ist er so großherzig und so zartfühlend, wie erhaben und wie demüthig! Seine Fehler sind nicht Fehler der Bosheit, sondern eines raschen Temperamentes und des Zeitalters. Welch ein wahrhaft königlicher Geist herrschte in einigen seiner Thronfolger! Von den Königen wird zwar manches nicht erzählt, das wir nun gerne wüßten, und zur Ergänzung der Geschichte und Zeitrechnung oft mühsam aus einzelnen Spuren zusammen suchen müssen. Aber ist es im Grunde auch der Mühe werth, die alltäglichen Begebenheiten, die sich von selbst verstehen, alle herzuzählen? — Man nehme dazu die damalige Schwierigkeit Bücher zu schreiben, und daß einige andere historische Bücher dieser Nation verlohren gegangen. Und

---

auf sein Wort ihre ursprüngliche Natur. Denn wenn Freunde alles gemein haben, der Prophet aber ein Freund Gottes genennt wird, so folgt, daß er auch an Seiner Macht, so viel er nöthig hat, Theil habe. Denn Gott, dem alles zugehört, bedarf nichts; der Tugendhafte besitzt zwar eigentlich nichts, ja nicht einmal sich selbst; er hat aber an dem Reichthum Gottes so viel Antheil als er will und bedarf. — Mose lebte nur der Seele, nicht dem Körper. Die Lehren der Weisheit bestätigte er durch seine täglichen Handlungen, indem er sagte, was er dachte, und dem, was er sagte, gemäß handelte, so daß Thaten und Reden, wie ein wohlgestimmtes musikalisches Instrument, mit einander übereinstimmten. Er wollte nicht bloß für tugendhaft gehalten werden, sondern es wirklich seyn: Denn das einzige Ziel, das er sich vorstellte, war das unveränderliche Gesetz der Natur, die einzige Quelle und Ursprung aller Tugend."

doch lassen die noch vorhandenen nichts aus, was an seltenern Begebenheiten vorging; einzelne Beyspiele von großen Männern, und was die ganze Nation, besonders aber die Geschichte ihrer Sitten und Religion betraf. Letztere ist das Charakterische dieser Geschichte, das aber darum oft verkannt wird, weil es unsern Sitten, Verfassungen und Meinungen so ganz fremde ist, gewiß aber ins Klare kömmt, sobald man sich, mit Hülfe der übrigen ältesten Litteratur und mit genauer Kenntniß orientalischer Sitten und Vorstellungsarten, in den Geist der alten Zeiten versetzt, und es besonders nie vergißt, auf den Zweck zu sehen, den dieses Volk in der Weltgeschichte hat. Darüber hoffe ich zu einer andern Zeit mich mit Ihnen unterhalten zu können, und füge nur zwo Anmerkungen bey.

Israel sollte eine akerbauende Nation, und nur reich seyn von dem, was ihm das Land gab. So lang es das blieb, war sein Wohlstand nie glänzend, aber still, unbemerkt und sicher. Im Handel und in den Künsten des Luxus, worauf sich in unsern Zeiten immer mehr alles zurückzieht, war es unerfahren; und auch das macht oft bey Leuten, die keine andere Form der Lebensweise als die worin sie leben für gut halten, ein Vorurtheil wider dieses Volk.

Die Aehnlichkeit des Israelitischen Staats mit dem unsrigen in einigen Dingen hat unser Johannes Müller berührt *), und wichtige Lehren daraus gezogen — aber tauben Ohren predigen selbst Propheten vergeblich. Zwingli, Bullinger, Gwalther, Ulmer und jene schöne Gesellschaft denkender und wahrhaft aufgeklärter Theologen, die in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in den vier Evangelischen

*) Gesch. der Schweiz, Th. I. Vorrede S. 27.

Städten unsers Landes in enger Vertraulichkeit lebten, und, weil sie nicht bloß Stubengelehrte waren, auch in politischen Geschäften zu Rath gezogen wurden, machten deswegen oft in jenen gefährlichen Zeiten aus dieser Aehnlichkeit richtige und scharfsinnige Schlüsse zum wahren Wohl des Vaterlandes. Sie hatten aber noch einen andern Vortheil dabey; es war ihnen eine geglaubte Sache, daß die durch den Mund der Propheten gegebene Räthe, Sprüche, Warnungen, Drohungen und Verheißungen, wenn man sie von ihrer damaligen historischen Einkleidung enthüllte, und auf den Geist derselben sähe, Regulative für alle Staaten seyen, die eine göttliche Offenbarung durch Mosen oder Christum annähmen; und daß in dem Gang der israelitischen Geschichte die Maximen der göttlichen Regierung über die Menschen lägen; endlich daß die Schrift, so wie sie einzelnen Menschen den Weg zur Seligkeit zeigt, eben so, auf eine etwas verdecktere Weise, die Grundsätze enthielte, die einen auf Religion gegründeten Staat zu seiner wahren Wohlfarth leiten könnten. Es ist hier der Ort nicht, die Richtigkeit dieser Beglaubigung darzuthun; das ist aber gewiß, daß ihre Behauptungen, indem sie sich auf eine göttliche Autorität stützten, eine Festigkeit und Sicherheit hatten, deren Güte der Erfolg bewies, und ihre Ideen eine Helle, die manche unter uns daher gar nicht erwarten würden.

Kanaan ist ein Land, das zur Wüste wurde, sobald die Einwohner desselben nicht in einem merklichen Grade durch Freyheit und Sicherheit zur Kultur desselben, die große Mühe und Kosten erfoderte, angespornt wurden; und so ist auch die Schweiz an sich größtentheils ein armes Land, das, wo es blühet, nur durch Freyheit blüht.

Es war den beyden mächtigen Nachbarn Israels gleich wichtig, daß Palästina keinem von ihnen diene, und immer, wie ehmals Pohlen zwischen Rußland und Deutschland, als ein neutraler Staat eine nützliche Scheidewand zwischen beyden bleibe. Denn wer sichs unterwarf, Aegypten oder Assyrien, der hatte damit den Weg zu seines Nebenbuhlers Staaten offen. Am Ende gelang dieses den Assyriern, aus der Ursache, weil Israel diesen Staatsgrundsatz der Neutralität brach, ungeachtet ihm Moses, sowohl aus diesem politischen, als aus religiosen Gründen, jede genaue Verbindung mit Auswärtigen verboten, und die Propheten es gegen die Allianz mit dem „zerbrochenen Rohrstab Aegypten" *) aufs eifrigste gewarnet hatten. Und daß es seine Neutralität brach, wurde veranlaßt durch die Trennung in zwey Reiche, die einander oft als Feinde bekriegten, und unkluger Weise fremde Mächte in ihren Streit zogen. Auch von dieser unseligen Trennung war die Ursache die Veränderung der Mosaischen Verfassung in eine Monarchie, welche im Ungehorsam gegen Mosis nachgelassene Verordnungen geschah — so daß mithin der Abfall von der Mosaischen Constitution, und der von ihm festgesetzten, und aufs engste damit verflochtenen Religion die erste Quelle alles Unglücks war; denn der Staat wird nur erhalten durch Beybehaltung derjenigen Grundsätze, auf welche er zuerst gegründet worden.

Angenehme Romane **) und Philosopheme über die Geschichte der Ur- und Vorwelt, die Entstehung der

---

*) Jesajas, C. XXXVI.

**) Es hat auch im Alterthum an Philosophen nicht gefehlt, welche sich eine andere „beßte Welt" dachten als die gegenwärtige ist. Die Insel Panchaja, wohin ein gewisser Jambulus

Staaten und die Veränderung der Sitten finden Sie bey Hesiodus (von den vier Weltaltern), im 90. Briefe des Seneca, im V. Buch des Lucrez, u. a. — Ich nenne sie Ihnen bloß, ohne weitere Anmerkungen und Beurtheilungen, welche, nebst allerhand interessanten Zusätzen und Auszügen in einem Nachtrag nachgeholt werden könnten, wenn ich sehe, daß Sie und andere Leser diese Briefe gut aufnehmen.

Die bürgerlichen Verfassungen, das häusliche Leben, die Religionsvorstellungen, Volksmeinungen, Sitten, Gebräuche, Lebensweise der Vorwelt lernen Sie aus Homers Gesängen. Bey so Vielem, was über ihn geschrieben worden, fehlt noch, meines Wissens, ein Werk, worin, nach ihm, ein ganzes Gemählde seines Zeitalters, und des frühesten Alterthums, nach den obengenannten Rubriken entworfen würde. Bey der erstaunenden Mannigfaltigkeit von Notitzen, welche in

---

soll verschlagen worden seyn, ist vermuthlich ein solches Utopien, in welches jemand seine Ideale, wie Welt und Menschen besser seyn und bequemer leben könnten als in der wirklichen, hin versetzt hat. Die Nachricht steht im Diodor, B. II, K. 55-60; eine andere, nach dem Evemerus, B. V, 42-46, und im ersten Fragment aus seinem VI Buch. Sie ist eine Art Feen-Insel. So erzählt Aelian einen ähnlichen Roman, den der Phrygier Midas von dem Halbgott Silenus gehört haben soll. Die Gelehrten haben diese Erzählungen, als von aller historischen Glaubwürdigkeit entblößt, wenig geachtet; und freylich sind sie eben so wenig geographisch wahr, als Utopien, Atlantis, Severambien, die Troglodyten des Montesquieu, Klims Unterwelt, Berkeley's Mezzoranien und das Land der Zufriedenheit; aber warum nahmen die Gelehrten auch alles so ernst auf? — In Aelians Erzählung ist übrigens merkwürdig, daß Silen dem Midas erzählt, Europa, Asien und Libyen seyen Inseln, welche der Ocean umfließt, aber weit jenseits derselben sey ein anderes, ungeheur grosses Continent.

seinen beyden Gedichten herrscht, würde kaum etwas Wichtiges, was hiezu gehört, unbemerkt bleiben. Einzelne Beyträge hiezu hat man in Menge. Verbände man damit (oder handelte in einem besondern Werke ab) Hesiodus, Aeschylus und besonders die hebräischen Schriften, die man auf ähnliche Weise behandeln müßte, so hätten wir in diesem Fach ein Werk, wie noch keines existirt, und das zur tiefern Kenntniß des Alterthums von ungemeinem Nutzen seyn könnte.

Daß Sie sich selbst aus Herodots, Diodors, Justinus u. a. Nachrichten ein Ganzes über die Geschichte der Vorwelt zusammenfügen sollten, ist wohl unnöthig für Sie, (außer wenn Sie nur für sich einen Versuch, wie ich oben gesagt, über einzelne Punkte zur Uebung des kritischen Scharfsinns machen wollten): Wenn Sie sich nur durch eine philosophische Lectur derselben vom Geist und Character alter Zeiten und Völker ein richtiges Bild verschaffen. Schon viele Gelehrte haben über jenes gearbeitet, und doch bleibt immer noch viel ungewisses, mangelhaftes und widersprechendes in ihren Systemen. Machen Sie sich in Ihrer Bibliothek die Bücher bekannt, wo Sie sich wenn Sie es bedürfen, Rathes darüber erholen können, und begnügen sich mit den wahrscheinlichsten Resultaten. Anstatt sich mit der Reihe von Regenten, Kriegen und minder wichtigen Staatsveränderungen der alten und mittlern Zeiten das Gedächtniß zu beschweren, suchen Sie bloß den Gang des Ganzen nach den wichtigsten Epochen, die Geschichte der merkwürdigsten Männer, die Geschichte der Cultur und der wichtigsten Meinungen mit ihrem Einfluß auf die Menschheit, im Gedächtniß zu behalten, und von den Begebenheiten einzelner Völker, wie sie emporgekommen und untergegangen, was

ihr Unterscheidendes war, und wodurch vorzüglich sich jedes um die Menschheit verdient gemacht habe *).

Wenn Sie so die alte Geschichte durchgehen, so werden Ihnen bald anfangs eine Reihe ehrwürdiger Namen von Gesetzgebern, Königen und weisen tugendhaften Männern vorkommen, welche auf mancherley Weise das menschliche Leben verbesserten, und von der dankbaren Nachwelt in den Rang der Götter erhoben wurden. Jede Nation, die einige Aufklärung unter sich hat, kennt in ihren ältesten Sagen irgend einen solchen Heros, dem sie das schönste verdankt, was sie besitzt, einen Hermes, Thot (Seth), Orpheus, Theseus, Cadmus, Kekrops, Moses, Zamolxis, Pythagoras, Numa, Zerdusht, Menes, Osiris, Bacchus, Odin, Huscheng, Fohi, Yao **), Mancocapac, u. a. welche entweder Staaten einrichteten, oder Gerichte und Gerechtigkeit anordneten, durch Gesetze und Religion die Sitten milderten, Künste und Wissenschaften erfanden, wilde Thiere ausrotteten, Wasser und Sümpfe austrockneten, und andere Verdienste hatten, deren Wichtigkeit uns weniger auffallend ist, weil wir an diese Vortheile von Alters her gewöhnt sind. Schlagen Sie diese Nachrichten nach; sie sind, so dunkel sie auch scheinen, allgemein genug, um an ihrer historischen Richtigkeit im Ganzen, die fabel-

---

*) Blacwall (Untersuchung über Homer) macht irgendwo die richtige und weitführende Bemerkung: „Daß jede Nation etwas erfunden, und so ihren Theil zur Wohlfahrt und Aufklärung des Menschengeschlechts beygetragen habe".

**) Dem Yao geben die chinesischen Jahrbücher den schönen Ruhm, dem jeder wohlmeinende Regent nacheifern sollte: „Seine Unterthanen warteten auf ihn, wie dürres Land auf einen fruchtbaren Regen".

hafte Einkleidung abgerechnet, nicht zu zweifeln, und für die frohe Ueberzeugung, daß die Gottheit sich, so wie an einzelnen Menschen, also auch an keinem Volk unbezeugt gelassen habe, erlabend und stärkend. Die alte Lehre von den Dämonen, die einst als wohlthätige Wesen auf Erden gewandelt, hat wahrscheinlich in diesen Sagen ihren Ursprung.

Es wird Ihnen bald auffallen, daß die meisten derselben auf Religion und Gottesdienst ihr Hauptaugenmerk gerichtet, und auf dieselben ihre ganze Verfassung gegründet haben; sie machten sie darum so sehr ceremoniell und so schwer, um dadurch das Volk zu strenger, gesetzlicher Beobachtung seiner Pflichten, mithin zur Ordnung zu bilden; und dies ist das erste, was ein wildes Volk lernen muß; womit man die Erziehung der Kinder anfangen muß; womit sich auch die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts angefangen hat. Denn auch in diesem Sinn ging das Gesetz vor dem Evangelium her, Gehorsam aus Pflicht vor dem Gehorsam aus Einsicht und Liebe. In der Beylage gebe ich Ihnen in einem Fragmente des Zaleucus, des Gesetzgebers der Stadt Lokri in Großgriechenland, einen Beweis davon. So bekannt dieses Fragment ist, so werden Sie und andere es doch auch hier wieder mit Vergnügen lesen. Die Einkleidung mag von einem Spätern herrühren, aber der Sinn ist des Zaleucus. So wenig das nach dem Geschmack unsers Zeitalters ist, so hat doch die lange Dauer der so gegründeten Verfassungen die Richtigkeit des Fundaments, so wie spätere Erfahrungen bis auf die neueste Zeit die Unhaltbarkeit solcher bürgerlichen Einrichtungen, wo dieses Fundament fehlte, bewiesen.

Ich muß Sie hier vor einem Vorurtheile warnen, das sehr schädliche Folgen hat. Seit in den neusten

Zeiten die Moral größtentheils auf den Egoismus zurückgeführt worden, ging ein leidiger widriger Geist von Voltaire und andern französischen Philosophen aus, den auch auswärtige Gelehrte anfangs zweifelnd, bald aber als ausgemachte Wahrheit annahmen, in diesen alten Gesetzgebern und Religionsstiftern lauter „fromme Betrüger", listige und geschwinde Köpfe zu sehen, die ihre Gebote auf Lehren gegründet hätten, die sie selbst nicht glaubten und die an sich nicht wahr wären, mithin die Religion und Salus publica (das allgemeine Wohl) bloß zum Kappzaum gebraucht hätten, das dumme Volk damit nach ihren Absichten zu leiten. So werden Mose, Numa, Pythagoras und andere ehrwürdige Weise des grauen Alterthums, der aufblühenden Jugend vorgestellt!*) Und bereits wird diese Vorstellungsart, als wäre sie ganz erwiesen, auf Cathedern und in historischen Lehrbüchern gepredigt. Man sollte überall nie vor der Jugend die Menschheit verächtlich machen; dies tödtet den Muth zu edeln gemeinnützigen Unternehmungen, der nur durch schöne Vorstellungen von der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur und durch die Hofnung

*) Keine Geschichte wurde in unsern Zeiten so übel mitgespielt, keine so sehr entstellt, wie die des Volkes Israel. Alles was sie vor andern auszeichnet und ihr in die Geschichte der ganzen Menschheit bis auf uns einen so ganz eigenen characteristischen Einfluß gab, so wie der religiose Character ihrer größten Männer, wurde als schwärmerische Einbildung, Täuschung, frommer Betrug oder Aberglaube vorgestellt und verwischt; und diese oft bis zum Lächerlichen mißlungene Erklärungen nannte man „natürlich, vernünftig, philosophische Ansicht". So lang dies unter den Gelehrten blieb, waren die Acten der Untersuchung nicht geschlossen; was aber vorzusehen war, geschah. Jene hypothetischen Erklärungsversuche werden seit einiger Zeit als ganz erwiesene Thatsachen in Compendien der

des beßten Erfolges belebt wird. Sie wird ohne das zu eigenen Erfahrungen von der Schwäche unsers Geschlechtes immer noch frühe genug kommen. An jenen ewig ehrwürdigen Namen hängen doch unstreitig die schönsten Formen einer ins Große gehenden, weisen, uneigennützigen Wirksamkeit; und werden sie beklekst, verwischt und verwüstet, so müssen sie nothwendig auch in der Seele des Jünglings auslöschen, und am Ende lernt er selbst in diesem finstern Geist seinen Beruf treiben, lehrt was er nicht glaubt, thut sein Amt mit kaltem Herzen und als unnützes Handwerk, und hält Religion, Moral und Politik für blosse Knüppel, wütende Hunde damit zu bändigen. Oder, welche bessere Formen gedenkt man ihm dafür zu geben? Etwa die Koboldengestalt Marats? oder jene politisch-philosophischen Phraseologisten, deren Herz eben so hohl ist, als voll ihr Mund von großen Dingen tönt? Man wird mich nie bereden, daß je etwas Gutes durch Täuschung und Betrug, oder Licht durch Finsterniß ausgebreitet werde, oder daß der es gut meine, der Dinge für wahr ausgiebt, von denen ihm sein Gewissen sagt, daß er sie selbst nicht glaube, und daß sie eine

---

Geschichte für Bürgerschulen, in Weltgeschichten für die Jugend aufgenommen, und meist immer dadurch der Character der israelitischen Helden, Weisen und Gottesfreunde in ein verdächtiges Licht gestellt: als wenn diese Jugendlehrer nicht genug eilen könnten, um doch ja recht früh Zweifel, Vorurtheile — endlich Abneigung und Verachtung gegen das Buch, das doch Lehrbuch der Religion seyn soll, der Jugend einzuflössen: Gesinnungen, welche sich bald auch gegen den Glauben der Christen selbst verbreiteten. Hic Deus nihil fecit! ist das Motto solcher Bücher. — Es ist Pflicht, ein so verkehrtes Verfahren im Jugendunterricht freymüthig zu rügen, so übel die Betreffenden es auch aufzunehmen pflegen.

Erfindung seines Gehirns oder verschmitzter Demagogen gewesen.

Sie nicht, aber andere werden glauben, ich rede zu warm über diese Sache; aber sie ist wichtiger als man glaubt, und noch weit mehr ließe sich darüber sagen, wenn man den wahren Grund derselben entdecken wollte. Die meisten Romanen arbeiteten eben dahin. Hier ist eine Wunde unsers Zeitalters, die durch kein Pflaster von Aufklärungsdünkel bedeckt werden kann; und bey der Nachwelt werden wir in Verdacht kommen, wir hätten selbst nicht einmal mehr den Glauben an Tugend, reinen Patriotismus und unegoistische Aufopferung fürs Ganze gehabt, und keine edlern Motive zu großen und wohlthätigen Unternehmungen gekannt, als die Eigensucht.

Von den griechischen Geschichtschreibern nimmt Herodot besonders in seinen ersten Büchern, ehe er sich auf die vaterländische Geschichte beschränkt, vorurtheillos alles auf, was immer den Menschen interessiren kann, und liefert eine Art von allgemeiner Weltbeschreibung, die eben so angenehm als lehrreich ist. Sein epischer Plan und die Anordnung der reichen Materialien macht ihn zu einem sehr angenehmen Geschichtschreiber. Er ist, wie ich schon früher bemerkte, Geschichtschreiber der Menschheit, im edelsten Sinne*). Nach ihm sind Thucydides und die „Attische Biene" Xenophon die wichtigsten Geschichtschreiber für Sie, aus denen Sie mannigfaltigen Nutzen schöpfen, und die Vortheile und Fehler republikanischer Verfassungen im hellsten Lichte sehen können. Sie

---

*) S. Herders Briefe zur Beförderung der Humanität, X. Samml. S. 156.

schildern auch die ersten getreu, obgleich sie alle drey ein Opfer der letztern wurden. Unstreitig ist in der republikanischen Verfassung mehr Leben, mehr Uebung, mehr Gelegenheit zu größern und mannigfaltigen Tugenden, als in der monarchischen, wo Apathie oft die einzige Tugend ist; erst wenn jene in Verfall geräth, zeigt sie ein wildes ungezähmtes Spiel der Leidenschaften, von dem gewöhnlich die Edelsten ein Opfer werden, wenn sie nicht die Weisheit besitzen, sich gerade im Zenith ihres Ruhms zurückzuziehen.

Eben das werden Sie auch, wenn Sie den Livius lesen, in der Geschichte Roms bemerken, und noch mehr, weil Rom eigentlich niemals eine regelmäßige und durchaus bestimmte Constitution hatte, und die Macht zwischen dem Senat und Volk immer auf- und abwogte, bis sie endlich von mächtigen Privatbürgern beyden entrissen wurde.

Das Gegenstück dieser republikanischen Geschichten macht die Geschichte des Kaiserthums, welche eben so lebhaft und mit gleich starken Farben die Vortheile und Nachtheile der Alleinherrschaft zeigt. Unter Augustus erfuhr die von Kriegen, Aufruhren, Proscriptionen und Blutvergießen müde Welt die erstern, und unter seinen Nachfolgern die letztern in hohem Grade. Der gleiche Wechsel der öffentlichen Glückseligkeit zeigte sich im zweyten und dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Tacitus ist meines Erachtens hierüber weit aus der wichtigste Geschichtschreiber, obgleich er nur einige von den ersten Regierungen beschreibt. Schon in der Manier seines Vortrags zeigt sich der Eindruck der despotischen Verfassung; und obgleich er unter einem vortreflichen Fürsten schrieb, (rara temporum felicitate, ubi sentire quæ vellet, et quæ sentiret dicere cuiquam licebat; zu einer selten glücklichen Zeit, wo jeder denken

und reden durfte was er wollte) *), so studirte er dennoch auf die genauste Vorsichtigkeit, um selbst vom Teufel nicht zu viel Böses zu sagen. Diese, nebst seinem ängstlichen Fleiß, den geheimen Gängen dieser menschenfeindlichen Tyrannen nachzuwühlen, und eine gewisse Empfindungslosigkeit, die diese Zeiten zur Lebensweisheit machten und auch in seinem Buche sichtbar ist, drücken den Geist des Zeitalters lebendig aus, und geben seiner Geschichte, da ihm traurige Erzählungen überdas fast immer am beßten gerathen, das Ansehen einer Tragödie.

Seit dem Thucydides bekam die Historiographie die beschränktere Wendung, daß sie weniger Geschichte der Menschheit, wie bey Herodot, der einen freyen allgemeinen Blick hat, als Geschichte der Regierungen und politisches Lehrbuch wurde: Denn diese Männer hatten keinen größern Gedanken in ihrer Seele, als ihre vaterländische Republik, und von diesem wurde jede andere Rücksicht verdunkelt. Allerdings wurde sie für diesen Zweck um so lehrreicher; aber manches, das demselben nicht gerade diente, oder woraus sich keine politische Lehre ziehen ließ, scheint überhin behandelt, oder ganz übersehen worden zu seyn. Diese Richtung blieb der Geschichte bey allen folgenden Geschichtschreibern (wenige ausgenommen) bis zum Fall der Wissenschaften am Ende der römischen Periode.

Hauptsächlich sind für diesen Zweck die Reden wichtig, welche die Griechen und Römer den handelnden Personen in den Mund legen. Nicht nur sind sie für alle Arten des Vortrags Muster, und dem Charakter des Redners, dem sie zuschrieben werden, mit psychologischer Feinheit angepaßt; sondern jede derselben han-

*) Taciti Hist. C. 1.

delt gewöhnlich irgend einen Satz der Politik ab, der da von verschiedenen Seiten untersucht und endlich festgesetzt wird*); so daß sich bloß aus diesen Reden ein Lehrbuch der Politik sammeln ließe, das an praktischer Wahrheit und Anwendbarkeit die gewöhnlichen, größtentheils nur theoretischen, weit hinter sich zurücklassen würde; oder vielmehr, da eine systematische Anordnung kaum möglich ist, eine Sammlung von politischen Räthen oder Bedenken, (Consiliis), die als Handbuch für Regenten höchst brauchbar seyn müßte**). Man könnte sie Oratores historicos nennen.

Die Gelehrten des XVI und XVII Jahrhunderts studirten die alten Geschichtschreiber am meisten und liebsten von dieser Seite, die sie auch in der That am beßten und fleißigsten bearbeitet haben. Böclers, Buchners, Freinsheims, Berneggers, Forstners, Conrings, und noch im XVIII Jahrhundert Gordons politische Noten über die vornehmsten derselben enthalten eine Menge der trefflichsten Bemerkungen; und eine Auswahl der wichtigsten derselben wäre für unser politisirendes Zeitalter ein nützliches Geschenk, das manchen in seinem Raisonnement zurechtweisen könnte. Es war der Geist der Zeiten; auch die Theologen bearbeiteten die Bibel meistens in dogmatischer und moralischer Rücksicht. Endlich wurde es übertrieben; man sah die Nothwendigkeit, den Text der alten Schriftsteller zu verbessern, und fieng an sie bloß kritisch zu bearbeiten; bald verfiel man hierin aufs Kleinliche und Minutiose; anstatt moralische und bür-

---

*) S. oben in den Beylagen zum VII. Brief die Reden der drey Perser als Muster.

**) Justus Lipsius hat seine Politik (Politicorum Libri VI.) aus lauter Stellen der Classiker zusammengesetzt.

gerliche Weisheit daraus zu lernen, wurde diese gerade das letzte worauf man sah; dafür nagte man an den dürren Gebeinen ihrer Buchstaben, jagte nach Varianten und Conjecturen, u. s. f. so daß sie endlich fast ganz aus der Bekanntschaft der Layen kamen, welche das Studium derselben als ein blosses Monopolium der Gelehrten ansahen.

Sie werden bey genauer Lesung der Alten finden, daß die Geschichten, die sie beschreiben, eigentlich bloß Commentar zu jenem Text, Erläuterung der Sätze jener Reden durch Thatsache sind, wo freylich, wie bey vielen sogenannten pragmatischen Geschichtschreibern, die Geschichte zwar in einzelnen Umständen mangelhaft, vielleicht nicht einmal aufs strengste richtig seyn mag, wenn sie auch nicht eben Umstände hinzudichten, sondern nur solche, die sich zutrugen, aber zum Zweck den Verfassers nicht dienen, auslassen: Darüber mag der historische Critiker seufzen. Wichtig sind im Ganzen diese Abweichungen nicht, und der große Nutze für den Geist der Sache und für die politische Kunst, worauf sie einzig sahen, ist unläugbar. (Ich nehme hier den Tacitus aus: Unter allen hat vielleicht keiner mit so treuer, absichtloser Gewissenhaftigkeit alle Umstände der Begebenheiten aufgesucht und erzählt, ohne dem Urtheil der Leser im mindesten vorzugreifen, oder seine Privatmeinung dadurch unterstützen zu wollen).

Sie können so, um an einem Beyspiel diese Manier kennen zu lernen, den ganzen Catilina des Sallusts als eine politische Abhandlung über den Aufruhr, seine Ursachen, Fortgang und Folgen ansehen. Alle einzelne Theile dieses Meisterwerks, die Wahl und Anordnung derselben werden klar und lehrreich, wenn man sie in diesem Gesichtspunkt betrachtet. Vergißt man die Namen, und schiebt ihnen neuere aus unserer eig-

nen Erfahrung unter, so wird die Geschichte in jedem Zuge wichtig und lebendig. Mutato nomine de nobis fabula narratur. Ich will Ihnen dieses in einer Beylage weiter ausführen.

In der alten Geschichte muß jedes Reich oder Volk besonders studirt werden: Denn lange waren sie isolirt, außer etwa zuweilen mit ihren nächsten Nachbarn. Cyrus zuerst fieng diese an; die Griechen und Alexander beförderten, die Römer vollendeten sie. Jeder Staat handelte erst für sich, und trieb mehr oder mindere Blüthen der Kultur aus sich selber hervor. Alle verschlingt endlich der römische Wolf, der am Ende über ihren Gebeinen drey Jahrhunderte allein steht, ruhet, und endlich fault *).

In der mittlern Geschichte sehen wir anfangs den chaotischen Zustand wilder durch und übereinander stürzender Völker — die traurigste Epoche des Men-

---

*) Der Character der Tyranney bleibt sich zu allen Zeiten gleich. Wie Napoleon es mit Deutschland vor hatte, so nahmen die welterobernden Römer den Völkern allen Glanz und alle Eigenthümlichkeit, und suchten zuletzt, nebst ihren alten Gesetzen und Verfassungen auch ihre Nationalsprachen allmählich auszurotten: damit zuletzt niemand mehr sey als Rom. (Valer. Maximus L. II, c. 2, §. 2. Augustin. de Civ. Dei, L. XIX, 7. welcher beifügt, daß dennoch die Einführung einer Universalsprache zum Frieden der Welt nicht das geringste beigetragen habe.) So erstarben und verwelkten nach und nach die schönsten Staaten, Städte, Institute, selbst in dem hochaufgeklärten Griechenland. Bisweilen, um die Unterjochten einigermaßen zu trösten, erbauten sie, wenn der Regent etwa in guter Laune war, auch in entfernten Provinzen Werke der Pracht und des Nutzens. Schlechtes Gegengeschenk für geraubte Selbstständigkeit, Ehre, National-Eigenthümlichkeit! — Indessen wurde doch noch lange Griechisch geredt und geschrieben, als Roms Sprache und Literatur bereits untergegangen war.

schengeschlechts! *) Nach langen Gährungen bilden sich daraus die heutigen europäischen Staaten, wo die Kenntniß des Ursprungs ihrer Verfassungen, des Allgemeinen und Privatrechts, die allmähliche Entstehung des neuern Despotismus und die Geschichte der Kultur die wichtigste und nöthigste Untersuchung für Sie ist. Das Reich der Araber, die Geschichte Carls des Großen, der Streit der geistlichen und weltlichen Macht (Imperium et Sacerdotium) vornehmlich seit Heinrich IV. und Gregor VII. die Creuzzüge, der Geist des Republikanismus im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, das Ritterwesen, die Wiederauflebung der Wissenschaften, und die Entdeckung America's, sind diejenigen Begebenheiten des Mittelalters, die Sie vorzüglich an sich ziehen, und Ihnen wie Leitsterne durch diese dunkle Zeiten dienen werden.

Starke und wilde Leidenschaften, rohe unverkünstelte Natur und eben darum stark gezeichnete Charactere, Einfalt, Bravheit, feuriger Enthusiasmus, hohe einfache Frömmigkeit, Werthschätzung dessen, was itzt beynahe alle Kraft im öffentlichen Leben verloren hat, Religion und Gelehrsamkeit (dieser, weil sie so selten, jener weil sie die Seele aller Verfassungen und Sitten und das einzige Mittel gegen unbändige Rohheit war) — dies ist's, was die Geschichte des Mittelalters zwar

---

*) Der letzte glückliche Zeitraum in der alten Welt war unter der Regierung der fünf Cäsarn, Nerva, Trajanus, Adrianus, Antoninus und Marcus Aurelius, die zusammen 84 Jahre (96—180) regierten. Es wurden keine Kriege, außer an entfernten Gränzen, geführt, gute Gesetze gegeben, gemeinnützige Anstalten gestiftet, und die Lasten des Volkes waren mäßig. (S. Hegewisch kleine Schriften.) Mit dem Commodus brachen die Tyranney, der militarische Despotismus und alle Schrecknisse einer Universal-Monarchie ein.

oft schauderhaft und entsetzlich, eben so oft reitzend und angenehm, allemal aber lehrreich macht.

Diese Characterzüge drücken sich auch im Ton der Geschichtschreiber aus. Sie waren fast alle Mönche; denn beym Priesterstand allein blieben noch einige Reste von Kultur und Wissenschaft. Unstreitig war die Hierarchie für diese Zeiten, und ehe sie ausartete, ein wahres Glück, und hat die größten Verdienste um Europa gehabt. Nachdem ihre Geschichte nun dritthalb Jahrhunderte hindurch durch theologische Streitigkeiten verdunkelt, und von jeder Parthey einseitig betrachtet wurde, indem die eine sie nur von Seite ihres Verfalls und Mißbrauchs, die andere als eine untadelhafte göttliche Einrichtung betrachtete, fängt man an sie billiger zu beurtheilen.

Die meisten Geschichtschreiber des Mittelalters sind bloße Chronisten; doch ist keiner, der nicht an Wichtigkeit mehr oder weniger gewönne, sobald er auf sein eigenes, oder das kurz vor ihm verlaufene Zeitalter kommt. Andere beschreiben die Geschichte einzelner Regenten und Kriege; das Volk als Volk kömmt bey ihnen selten in Betrachtung, und konnte auch nicht kommen, da, anfangs wenigstens, alle Verfassungen monarchisch waren. (Ein italiänischer Geschichtschreiber, Gottfried von Viterbo, ist meines Wissens der einzige, der in seinem Pantheon ungefehr das, was wir philosophische Weltgeschichte nennen, im weitesten, oder vielmehr ungeheuern Sinn des Wortes unternahm; denn er fängt noch vor der Schöpfung der Welt mit einer Philosophie über Gott, die Erschaffung der Geister und die Natur des Menschen an, und verliert sich dabey zuweilen in abstracte theologischphilosophische und physicalische Discussionen. So gothisch sein historisches Gebäude ist, so sieht man doch bald, daß er einen

weiten Blick hatte, und daß nur der Geist der damaligen Philosophie ihn irre führte. Sein Werk ist zur Hälfte in Versen geschrieben, und er unternahm es, Fürsten dadurch zu belehren).

Verachten Sie aber deswegen diese Geschichtschreiber nicht. Sie sind doch noch das beßte, was uns von der Litteratur jener Zeiten übrig geblieben. Man wirft sie gewöhnlich mit dem verächtlichen Wort, Mönchschronicken! weg: Als wenn es nicht auch unter Mönchen vernünftige, wahrheitsliebende und geistvolle Männer geben könnte! Ich hasse überall diesen wegwerfenden Ton; er ist meistens Ignoranten oder eingeschränkten Köpfen eigen, die nicht über die Spanne ihres Zeitalters herauszusehen vermögen; und gebraucht man ihn gar gegen junge Leute, so gewöhnt man ihnen einen eben so schiefen und eingeschränkten Blick und Vorurtheile an, die ihnen manchmal den Weg zu recht nützlichen Kenntnissen und Begriffen verschließen. Ihre Geschichtbeschreibung ist zwar von ganz anderer Art als die der Griechen und Römer, ganz anders als unsere neuere, den Engländern und Franzosen abgelernte, sogenannte philosophische Manier. Sie waren, wie gesagt, meist Klosterleute: Aber gerade diese durften als ein gefreyter Stand am freyesten reden; und daß sie es gethan, sieht man unter anderm an den Geschichtschreibern des Investiturkrieges. Selten kamen ihre Geschichtbücher bey ihrem Leben ins Publikum, niemals in ein großes Publikum, und nur etwa in freundschaftliche oder verwandte Klöster: Sie konnten also, was wir nun nicht mehr können, bloß zu vertrauten Freunden und Bekannten sprechen, und hatten um so weniger nöthig, viel hemmende Rücksichten zu nehmen. Auch wenn sie partheyisch sind, so sind sie es aus eben der Ursache handgreiflich, und weniger zweydeutig als

manche neuere, die es besser zu verbergen wußten, und verbergen mußten, im Grunde aber es um nichts weniger sind.

Die Klöster wurden damals oft von großen Herren besucht, die inter pocula vertraulich ihre Geschichte erzählten. Andere, welche einst im Feld oder am Hofe gedient hatten, giengen endlich selbst ins Kloster; und auf solche Weise konnten die Mönche oft die beßten und wichtigsten Nachrichten erhalten. Als die einzigen Gelehrten wurden die geschicktern unter ihnen häufig als Schreiber, Oratoren oder Gesandten, oder zu andern wichtigen Staatsgeschäften von den Fürsten gebraucht.

Zwar macht die wenige Litteratur, die sie hatten, daß sie uns von der Geschichte entfernter Länder wenig mehr als bloße Gerüchte, und überall keine allgemeine Geschichte ihrer Zeit liefern konnten; dafür erzählen sie uns aber eine Menge Anekdoten von Leuten aus allen Ständen, die in ihrem Kreise lagen, die uns tief in den Character derselben, und in den Geist und die Sitten der Zeiten hineinblicken lassen, wozu für einen philosophischen Leser selbst ihre abergläubischen Begriffe und Erzählungen brauchbar sind.

Die Klosterlebensart und ihre täglichen Beschäftigungen waren neben dem, wie ihre Kleidung, äußerst einfach. Dies prägte sich ihrem Geiste ein. Daher die anmuthige Einfalt aller derjenigen Producte in Schriften, Zeichnungen, Kunstwerken und andern Arbeiten, die wir noch aus den Klöstern des Mittelalters haben; ihre Chronisten (ich verstehe natürlich nur die bessern) erzählen bloß, meistens ohne alle Nebenrücksichten, welche sie nicht nöthig hatten; oft mit einer kindlichen Naivetät, die den Leser fortreißt.

Alle diese Umstände zusammen machen, daß sie in ihrer Art eben so original, ja gewissermaaßen es

noch mehr als die Römer sind. Diese hatten die Griechen, die spätern Griechen die frühern ihrer Nation, sogar ihre Dichter vor sich, und ihre Nachbildung ist unverkennbar. Die Beßten der Alten waren im Mittelalter gar nicht, oder kaum dem Namen nach und nur Wenigen bekannt. Haben sie sich je nach einem Muster gebildet, so möchten es die biblischen Geschichtschreiber gewesen seyn, von deren historischem Werth wir oben gesprochen haben.

Lesen Sie einmal zur Probe die Lebensgeschichte Kaiser Friedrichs Barbarossa von seinem Oheim, dem Bischof Otto von Freysingen, mit Radewichs Fortsetzung; (sie steht übersetzt im II. Band von Schillers Sammlung von Memoiren), und sagen mir dann, ob es diesen Schriftstellern, darum weil sie Mönche waren, an Menschenverstand und an Kenntniß des Wahren, Schönen und Lehrreichen gefehlt habe? Otto war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und schreibt in dem hohen Geist eines vollendeten Welt- und Staatsmannes. Johann von Winterthur ist einer der anmuthigsten Geschichtschreiber aus dieser Zeit *). Bernold (oder Berthold) von Costanz, Mönch zu

*) In Bodmers historischen Erzählungen, die Denkensart und Sitten der Alten zu entdecken, (Zürich 1769.) sind viele Anekdoten aus seiner Chronick übersetzt. „Die „kleinen Histörchen, mit welchen kein neuer, vielleicht auch we- „nig alte ihre Geschichte würden haben beflecken wollen, welche „Johann von Winterthur von Graf Rudolf von „Habsburg erzählt, leuchten mir besser vor, von dem Cha- „rakter dieses Herrn zu urtheilen, als ganze Bogen voll allge- „meines Zeugs von ebendemselben, und sie sind mir lieber „als zween Quartanten von seinem Kriegsglück wider den „Böhmischen Ottokar". Wasers moral. Beobacht. und Urtheile. 1757. S. 50.

Schaffhausen, der die Geschichte Pabst Gregors VII. als Zeitgenosse beschreibt, (welche 1792. von den Gelehrten Benediktinern zu St. Blasien herausgegeben worden *), gehört ebenfalls zu den guten Geschichtschreibern, und ist wegen seiner Ausführlichkeit wichtig.

Ich schenke diesen Männern gern manche Fehler, die sie gegen die Chronologie, Genealogie, Geographie, die Geschichte des Alterthums vor Christo (welche wir anders woher besser kennen) oder auch in einzelnen Umständen der Begebenheiten aus begreiflichen Ursachen begiengen, und welche die historische Kritik rügt und verbessert, wenn sie mir dafür Anekdoten und Sittenzüge erzählen, die den Charakter des Zeitalters lebhaft darstellen, und über manches Licht geben, was von demselben bis auf uns gekommen.

Wie angenehm und voll stiller Empfindung für seinen Helden, Freund und Gutthäter, ist Eginhard, der Lebensbeschreiber Carls des Großen! Den alten Rhegino, den Lambert von Aschaffenburg, den Erzbischof Wilhelm von Tyrus, Luitprand, Conrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg, Mattheus Paris, und selbst die spätern Compilatoren, Werner Rolevink, Johann Trittenheim, und so manche einzelne Schriftsteller, die in den großen Sammlungen zerstreut sind, werden Sie, ihrer Fehler ungeachtet, immer mit Vergnügen und Nutzen lesen. Selbst ihr Latein — mit Erlaubniß der Puristen — ist

*) Im II. Band von P. Ussermanns Monumentis rer. Alemannicar. (Berthold lebte früher als Mönch zu St. Blasien, im Alter in dem Kloster Aller Heiligen zu Schaffhausen, wo er seine Chronick schrieb, die er dem Kloster schenkte. Er starb daselbst, und liegt an der Hauptpforte des Münsters, linker Hand, wo man in den Kreuzgang geht, begraben).

zu entschuldigen: Es ist so ganz eigen, und von dem der alten Römer verschieden, als verschieden ihre ganze Situation und Denkensart war. Es bildete sich hauptsächlich nach der alten lateinischen Bibelübersetzung, welche die Vulgata heißt; hat oft eine so ganz eigene Energie, und paßt so ganz zu der gothischen Form ihrer Gedanken, daß es in jeder Uebersetzung seine eigenthümliche Physiognomie verliert. Wie naiv und natürlich erzählen z. B. die Fuldischen Annalen (beym J. 751.) die Entsetzung König Childerichs von Frankreich; Johann von Winterthur (beym J. 1315.) die Flucht des Herzogs Leopolds nach der Schlacht bey Morgarten; mit welcher Begeisterung Rolevink die bewundernswürdige Erfindung der Buchdruckerkunst und ihre Folgen, welche er sogar in der Heil. Schrift geweissagt findet; und eben derselbe (er lebte am Ende am Ende des XV. Jahrh.) das damalige Verderben der Kirche u. s. f. *). Ich nenne Ihnen bloß, was mir gerade beyfällt; mehrere Proben verschiedener Erzählungsarten beyzuschreiben, gestattet mein Plan nicht.

Scheuen Sie sich also nicht, mein Freund, wenn Sie den Geist jedes Zeitalters aus den Quellen kennen lernen wollen, diese alten staubigten Folianten aufzuschlagen. Sie werden Ihrer Wißbegierde eine ganz andere Welt von Meinungen und Sitten, eine Menge seltener und seltsamer, oft sehr prüfungswerther Vorstellungsarten vorführen, Ihren humanen Sinn vergnügen, und Ihren Scharfsinn durch philosophisch-kritische Prüfung ihrer Nachrichten üben. Facta werden Sie mehr darin finden, als in ganzen Bogen sogenannter

---

*) S. in den Beylagen.

pragmatischer Geschichtschreiber, wo mehr raisonnirt als erzählt, die Unkunde an Thatsachen mit dem kurzen Mäntelchen eines philosophischen Raisonnements zugedeckt, dem Leser sein Urtheil vorgekaut wird, und der Autor uns jedesmal vorschreibt, was wir bey der Geschichte denken sollen. Jene sind ἱστορία, Erzählung — diese, Meinung.

Ich glaubte über diese Geschichtschreiber etwas ausführlicher reden zu müssen, weil sie so wenig bekannt, und viele derselben sehr werth sind gekannt zu werden.

Mit den übrigen Wissenschaften verbesserte sich auch die Historiographie, und das sechszehnte Jahrhundert, war besonders reich an vortreflichen Geschichtschreibern (Guicciardini, de Thou, Sleidan, Davila, u. a.), wie es dieses an großen Folgen so reiche Zeitalter verdiente.

Schon früher, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, schrieb Froissart, dessen Geschichte (nach dem Urtheil eines großen Kenners und Schriftstellers *), „mit der reitzenden Einfalt eines Xenophons geschrieben, und gleich ihm voll von Sittengemälden ist", am Ende des fünfzehnten Philipp von Comines, welchen Lipsius mit jedem der Alten zu vergleichen kein Bedenken trägt **). Man kann allerdings auch

---

*) Dalrymple, Gesch. von Großbrit. III, 424.

**) „Scripsit historiam ita laudabiliter, ut nihil verear componere eum cum quovis Antiquorum. Incredibile est, quam ille omnia videat, penetret, arcana consiliorum eruat, et subinde instruat nos salutaribus rarisque præceptis; et id diffuse, Polybiano quodam exemplo. Quanquam revera Polybium aut talem aliquem ille nec vidit; et hoc quoque laudem ejus auget, quod tanta præstitit, literarum omnium rudis, solo usu rerum peritus et naturali quadam judicii bonitate. Ite nunc

die Verehrung für die Alten übertreiben, wenn man neuere Schriftsteller zu Sclaven ihrer Form machen will. Wer usum rerum et naturalem quandam judicii bonitatem, einen wohlgeordneten Kopf, offene Augen, Wahrheitsliebe, und den guten Willen gemeinnützig zu seyn, besitzt, warum sollte ein solcher nicht so gut als ein Grieche oder Römer schreiben können? (Denn nur das machte diese groß, und soll uns an ihnen zum Muster seyn); wenn auch gleich vielleicht die Sprache, worin er schreibt, weniger geschickt zum Ausdruck seiner Gedanken seyn sollte? Er hat den großen Vortheil dabey, daß er Original bleiben wird. Das kann und soll ein Schriftsteller unserer Zeiten so gut als einer der Alten seyn, den Eindruck seines Zeitalters, nicht den eines längstvergangnen tragen, und reden, nicht wie die sclavische Regel es will, sondern wie sein Gefühl, seine Ansicht und der Genius in seiner Brust ihn lehrt, der eben so gut in uns ist als in jenen, wenn wir ihn nicht durch

---

scioli, et linguarum aliqua cognitiuncula vobis placete! At princeps noster hunc legito, et Euchiridium Cominæus illi esto". (Er ist so ein fürtreflicher Geschichtschreiber, daß ich ihn ohne Bedenken jedem der Alten an die Seite stelle. Es ist ungläublich, wie Vieles und wie tief er sieht, wie er in die geheimsten Triebfedern eindringt, und bisweilen die heilsamsten, feinsten Lehren giebt. Und dieß ausführlich, man möchte sagen nach der Weise des Polybius; da er doch weder diesen noch irgend einen andern der Art je sah. Er verdient um so viel größern Ruhm, da er, von aller Gelehrsamkeit entblößt, nur mit Erfahrung und gesundem Verstand ausgerüstet, so sehr vieles leistete. Geht hin, ihr Pedanten, und kitzelt euch mit euerm bischen Sprachkenntniß! Unser Fürst, (unser Staatsmann), aber lese so einen Schriftsteller; und Comines sey sein Handbuch). Notæ in Libr. I. Politicor, Lipsii Opp. Tom. IV. p. 217, Ed. Vesal. 1675.

falsche Nachahmung ganz fremder Vorbilder unterdrücken und ersticken *).

Die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte wird einst die Klippe der Geschichtschreiber seyn; denn selten läßt sich die Geschichte eines einzelnen Staates abgetrennt von der der andern betrachten, ohne daß man nicht häufige Rückblicke auf das ganze enggeschlossene System der Europäischen Staaten nehmen müßte. Denn wie im letzten Auftritt eines Schauspiels (vielleicht dem letzten für Europa!) treten alle Personen zugleich auf den Schauplatz, und alle gleichzeitigen Begebenheiten sollte man mit Einem Blick überschauen können. Man sieht in dieser Periode, je weiter man in ihr kommt, bloß die Fürsten und einige wenige Staatsmänner und Feldherren handeln, an deren Namen alles hängt; andere von minderm Rang, die oft noch mehr die Seele der Maschine waren, werden von jenen überglänzt, und sind vergessen. Die Verfeinerung und Verwicklung der Europäischen Politik, ungefähr seit der Spanisch-Italiänischen Periode im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, giebt der neuern Geschichte noch eine neue Schwierigkeit. Der Gang der Begebenheiten wurde meistens im Dunkel der Kabinete geleitet. Doch scheinen einige der neuesten Geschichtschreiber (so viel einer davon urtheilen kann, der in der Ferne steht) diesen letztern zuweilen gar zu viel Verstand zuzutrauen,

*) Man hat es ehmals häufig gesagt, Johann Müller ahme dem Tacitus nach. Er hat keinem nachgeahmt, sondern fühlte die Kraft in sich, selbst Original zu seyn. Er hatte einen großen Ideenreichthum, folgte seinem eigenthümlichen Genius, war von seinem Gegenstand begeistert, und suchte in gedrängter Kürze mit wenigem viel zu sagen: hierin bestand seine Nachahmung der Alten. Er hat sich hierüber selbst in seinen Briefen genugsam erklärt.

wenn sie ihrer Klugheit alles, selbst solche Plane zuschreiben, die man mehrere Jahrhunderte hindurch befolgt haben soll. Bey einigen ist es freylich klar (z. B. dem Plane, den schon Richelieu gefaßt haben soll, Frankreich die Gränzen des alten Galliens wieder zu geben *); bey andern aber ist sehr wahrscheinlich, daß ihnen kein Sinn daran kam. Sie gefallen sich, diesen finstern Gängen nachzugraben, in welchen die Geschichte alle Anmuth und Belehrung verliert, und eine finstere abschreckende Gestalt gewinnt. Wie oft hingen die wichtigsten Begebenheiten von kleinen scheinbaren Zufällen, oder von der Laune eines Monarchen, Ministers, oder gar einer Buhlerin ab. Selten läßt sich die Gewißheit solcher tief und künstlich angelegter politischer Plane historisch erweisen: am allerwenigsten, wenn man die Unternehmungen von Fürsten des Alterthums oder des Mittelalters aus Grundsätzen der neuen Politik erklären will; sie sind aus dem Character und der Gemüthsart der Fürsten, oder derer, welche die Fürsten leiteten, gewöhnlich begreiflich genug. Die Politik ändert sich in jedem Zeitalter nach den Umständen: die Natur des menschlichen Gemüthes hingegen bleibt sich immer gleich, und für dessen Kenntniß wird so auch die Geschichte lehrreicher.

Seit ungefehr sechszig Jahren, wo bey der erweiterten Kenntniß fremder Erdtheile und Völker, und der wiedererwachten bessern Philosophie, das Studium der menschlichen Natur mehr als vielleicht noch nie auf die mannigfaltigste Weise betrieben wird, fingen Voltaire und einige Engländer an, in der Geschichtbeschreibung mehr auf die Geschichte der Mensch-

---

*) S. Temple's letzte Memoiren; und die vierte Beylage zu diesem Brief.

heit überhaupt, als bloß auf die der Könige und der Staatsverhältnisse zu sehen; wodurch sich endlich eine neue Art derselben, die sogenannte Philosophie der Geschichte bildete, welche hauptsächlich aus der Geschichte allgemeine philosophische Resultate für die Natur des Menschen überhaupt zu nehmen sucht, und in so fern ungemein lehrreich ist. Indessen ist auch dieses nicht ohne Mißbrauch geblieben. Fängt man nämlich damit oder mit einer Theorie, d. i. mit vorgefaßten a prioristischen Principien an, so läuft der Geschichtschreiber Gefahr, sich durch sie so verblenden zu lassen, daß unvermerkt die Facta mißgestellt, und so lange gedreht werden, bis sie jener Theorie nicht mehr widersprechen; wodurch die Begebenheiten oft ein ganz falsches Licht bekommen.

Gute Geschichtschreiber erzählen, und lassen dem verständigen Leser über, sich den Commentar dazu zu machen *). Bey dieser neuen Manier hingegen, wo mehr raisonnirt als erzählt wird, läuft man Gefahr, sich immerfort von diesen oder jenen politischen, philosophischen oder moralischen Dogmen, die man im Auge hat, mißleiten zu lassen, und die Geschichte selbst nur als Einkleidung und Beweis derselben zu gebrauchen: Dabey aber bleibt der Geist des Lesers müßig, und ist nie sicher, ob nicht dieser oder jener Umstand, der der Theorie des Verfassers im Wege war, von ihm übersehen oder verschwiegen, oder überall die ganze

---

*) Bey aller Achtung für die neuere pragmatische Historiographie möchte man doch wünschen, daß einmal wieder jemand die Geschichte in Annalen, den Jahren nach, synchronistisch erzählte — das Urtheil aber uns Lesern überließe. In jene schleicht sich gar zu leicht die eigenthümliche Ansicht des Geschichtschreibers ein.

Geschichte mit Vorurtheil erzählt worden? Einer der gelehrtesten Geschichtforscher unserer Zeit, Hr. H. Heeren in Göttingen, tadelt*) diese neue Art von Geschichtschreibern, „die in ihrer seligen Unwissenheit von Factis aus willkührlich aufgestellten Principien (oder, wie man es sonst nannte, Hypothesen) ihre Geschichte deduciren"; und freylich ist Raisonniren leichter, und braucht eigentlich gar nicht weder Fleiß noch Studium. Herder hat in der Philosophie der Geschichte in jenem ersten bessern Sinn Epoche gemacht; aber sehen Sie nur sein Werk an: nicht von der Metaphysik, sondern von der Physik, oder von der wirklichen Natur geht er aus, beschreibt zuerst mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und männlicher Beredsamkeit die Natur der Erde, der Pflanzen, Thiere und Menschen, die Verschiedenheit der Menschengattungen, ihre allgemeinen Anlagen, gesellschaftlichen Triebe und Verbindungen,

---

*) Ideen über die Geschichte der alten Völker, Th. II. — Noch nachdrücklicher sprach dagegen J. Müller: (Werke, Th. II, 294 – 297.) — Die neuen philosophischen Geschichtstheoristen haben sich an dem Verfasser für dieses und andere Zeugnisse der Wahrheit und des guten Geschmacks nach seinem Tode scharf zu rächen gesucht.

In eben diesen Fehler fallen einige der allerneusten Beurtheiler der Reformation, welche ihr (neben dem Unheil, das sie in der Religion gestiftet haben soll!) auch alle Verwirrung in den Staatsgrundsätzen zuschreiben, deren Folge die Revolution war, und keine Rettung zu sehen glauben, als in gläubig-gehorsamer Rückkehr zu der (vermeinten) Staats- und besonders Kirchen-Einheit des fünfzehnten Jahrhunderts. So lang man aus selbstersonnenen abstracten Theorien raisonnirt, lassen sich, nachdem die Principien derselben sind oder die Neigung des Beurtheilers es wünscht, dergleichen Vorwürfe oft scheinbar machen: vor dem Licht der Geschichte verschwinden sie — dem der sich die Mühe geben will sie zu erforschen.

und darauf die Harmonie der Weltbegebenheiten mit derselben, so daß eines das andere erklärt, und dieses unsterbliche Werk eine Welt im Kleinen genannt werden könnte. Die Resultate aus Allem folgen zuletzt. Einige welche nach ihm dieses Studium bearbeiteten, lassen diese vorgehen; und demnach muß man sich zuerst durch das Gestrüppe einer dunkeln scholastischen Terminologie durcharbeiten, bis man auf einzelne Facta, rara nantes in gurgite vasto, (hie eins und da eins im weiten Meere schwimmend) — kömmt, die wie bettelhafte Trabanten hinten nach traben.

Wenden Sie sich, mein Freund, von diesen Hirngespinsten ab, die in zwanzig Jahren zum Gelächter seyn werden*); Thatsachen seyen Ihnen wichtiger als Raisonnements: Diese sind Ihre Sache, wenn Sie jene lesen. Verachten sie keinen Geschichtschreiber, der diesen philosophischen Anstrich nicht hat, und sollte er auch in einem Kloster geschrieben haben. Ich wiederhole, was ich Ihnen so oft mündlich sagte:

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh lockend nach**).

es mag sich zeigen, wann, wo und an wem es will! Neben dem Griechischen und Römischen hat auch der Gothische Tempel seine eigenen Schönheiten, wenn gleich nicht mehr gothisch gebaut wird. Das macht freye Geister, heitere nüchterne Seelen, wahrhaft aufgeklärte Männer. Die größten Männer, ein Plinius, Baco, Leibniz und viele andere, die Ehre ihres Jahrhunderts, gingen auf diesem Wege, verwarfen nichts aus Vorurtheil, und würdigten auch

*) 1798 geschrieben. Sie sind es nun (1817) wirklich!
**) Withof.

solche Producte ihrer Aufmerksamkeit, welche gemeinere Gelehrte verächtlich wegzuwerfen pflegen. Beym Gegentheil, wo man sclavisch immer nur an Einer Form klebt, schrumpft die Seele am Ende in sich selbst zusammen, und alle Dinge verlieren Geist, Leben und Geschmack *).

---

*) Sie erwarteten vielleicht, daß ich Ihnen noch ein Verzeichniß der beßten Bücher über die Geschichte jedes Landes, oder jeder wichtigen Periode beyfügen werde. Sie können dies aber leicht in andern Büchern finden. Ich nenne Ihnen nur wenige. Ueber die allgemeine Weltgeschichte kenne ich ein Werk von einem Meister der Kunst, das klassischen Werth hat, aber noch einige Jahre Manuscript bleiben wird †). So mißtrauisch man gegen Voltaire in einzelnen Angaben und in vielen seiner Raisonnements seyn muß, so hat doch seine *Histoire universelle* von Carl dem Großen an bis auf Ludwig XIV. oder, mit Inbegriff seines historischen Meisterstücks, dem Siècle de *Louis* XIV. bis 1715, in Rücksicht auf Anmuth der Erzählung und den historischen Geschmack unstreitig großen Werth. Des Chevalier *Mehegan Tableau de l'Histoire moderne* (von 476. bis 1748) 1772. Paris, III. Voll. ist ohne Vergleich besser als des Abbé Millot Declamation. Das ordentlichste, deutlichste und vollständigste Compendium der neuern Geschichte von 476. bis 1763. ist Herrn Kochs von Straßburg *Tableau des Révolutions de l'Europe* ††). Der dritte und vierte Theil von Herders Philosophie der Geschichte, worin er die alte und mittlere Geschichte abhandelt, wird Ihrem Studium der Universalgeschichte den Kranz aufsetzen, und Sie in das tiefere Heiligthum der Geschichts-Kunde einführen.

Von neuern Geschichtschreibern über einzelne Länder und Perioden der alten Zeit lesen Sie vorzüglich: Ueber Griechenland Barthelemy's Anacharsis; Gillies Geschichte des alten Griechenlandes; Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland; Mably Observations sur la Grece. Ueber Rom: Fergusons Geschichte der römischen Republik; Middletons Leben des Cicero; Gibbon; Montesquieu *de la grandeur et de la décadence des Romains*; über die

†) Die seitdem im Druck erschienene Allgemeine Geschichte von Johannes Müller.

††) Und nun auch Rühs Geschichte des Mittelalters. Berlin 1816.

Beylagen zum achten Brief.

Anfang der Gesetze des Zaleukus.

(Stobæi Serm. 42. edit. Gesner.)

„Alle, die diese Stadt und Gegend bewohnen, sollen mit Ueberzeugung annehmen, daß Götter seyen; denn

---

alten Republiken überhaupt, Montague Betrachtungen über die Entstehung und den Fall der alten Republiken. Ueber die Italiänischen Republiken im Mittelalter *John Adams* (Präsidenten des amerikanischen Congresses) *history of the principal republiks in the world.* (III. Voll.) welche übersetzt zu werden verdiente. *Sismondi* hist. des republ. Italiennes du moyen age.

Die Geschichtschreiber der neuern Europäischen Staaten finden Sie in Hrn. Spittlers Werk genannt und bisweilen beurtheilt. Ueber Deutschland, welches da nicht abgehandelt wird, sind Schmidts Geschichte der Deutschen, und vorzüglich Pütters historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs, für Sie die brauchbarsten Bücher, bis Sie zu den Quellen selbst gehen. Von dem Werthe der Engländischen Geschichtschreiber für Schweizerische Leser habe ich schon früher geredt.

Da Sie sich bey der Geschichte unsers Vaterlandes nicht bey den allgemeinen Geschichtschreibern begnügen, sondern über die wichtigsten Begebenheiten die Quellen selbst nachlesen wollen, so darf ich Ihnen Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte als ein unentbehrliches Hülfsmittel dazu nur nennen. (Es sind vor mehrern Jahren von Bern aus Fortsetzungen und Ergänzungen derselben versprochen worden, denen jeder Liebhaber der vaterländischen Geschichte mit Verlangen entgegensieht).

dies lehrt uns die Ansicht des Himmels, der ganzen Natur, und der schönen Ordnung aller Wesen in derselben, die nicht ein bloßer Zufall oder die Arbeit der Menschen hervorgebracht hat. Diese Götter soll man verehren und ihnen dienen, als den Urhebern alles Guten, das uns immer widerfahren mag. Damit dieses aber würdig geschehe, soll jeder seine Seele von allem Bösen rein erhalten: Denn die Gottheit läßt sich nicht wie ein unwissender Mensch durch Heuchelschein, durch reiche Opfer, und durch Pracht der Tempel von bösen Menschen verehren, sondern durch Tugend allein und einen reinen Willen, der nur das Gute und Gerechte will. Es strebe also ein jeder mit Wille und That nach seinen beßten Kräften dahin, daß er ein Liebling der Gottheit werde, und opfere lieber all sein Vermögen als seinen guten Namen auf. Wer das thut, den halte man für den beßten Bürger".

„Wer aber seinen Willen zur Ungerechtigkeit neigt, er sey Mann oder Weib, Bürger oder Beysaß, den ermahne ich, an die Götter zu denken, welche die Ungerechten um ihre Sünden strafen, und daß sein Leben einst ein Ende nehmen wird. Denn uns alle, wenn wir sterben, überfällt die Reue für jede böse Handlung, und eine ernstliche Begierde, daß unser ganzes Leben tugendhaft gewesen seyn möchte. Daran und an die Stunde des Todes sollen alle sich bey jeder ihrer Handlungen erinnern, als wäre sie schon gegenwärtig; denn nur dadurch wird ein beständiger Trieb allein zum Guten in den Herzen der Bürger erwachsen. Würde aber einer von einem bösen Geiste zu irgend einer schändlichen That verführt, der soll zu den Tempeln, Altären und Haynen seine Zuflucht nehmen, und die Ungerechtigkeit fliehen, die sonst unsere wildeste und beschwerlichste Tyrannin wird. Dort zuerst soll er die Götter

um Beystand gegen diese Feindin unsers Glückes bitten; und hierauf zu Männern von bewährter Gottesfurcht gehen, damit in ihrem Umgang, wenn er sie von der wahren Glückseligkeit und der Rache über die Bösen reden hört, sein Gemüth von der Bosheit geheilet werde".

„Endlich sollen alle die, welche diese Stadt bewohnen, die Götter nach den vaterländischen Gebräuchen verehren, welche man unter allen für die beßten halten soll; u. s. f.".

Man hat noch ein ähnliches Fragment von dem Pythagoräer Charondas, Gesetzgeber zu Catana in Sicilien. Auch dieser dringt darauf, daß man alle Geschäfte und Berathschlagungen mit Gott anfangen, das Böse darum, weil es uns von der Gemeinschaft Gottes trennt, fliehen, Lügen und Unredlichkeit vermeiden, das Alter ehren soll, u. s. f. — Schöne Reste des hohen Alterthums, und der einfachen humanen Lebensweisheit der Pythagorischen Schule, welche so große Verdienste um die Kultur Italiens und Siciliens hatte!

Zweyte Beylage.

Ueber den Catilina des Sallustius.

Nach seiner Manier, die er auch in dem Jugurtha beobachtet, setzt er der Geschichte einen moralischen Eingang vor, worin er von dem Vorzug der Ausbildung des Geistes vor solchen Gütern die bloß das blinde Glück zuwirft, vom Ursprung und Fall der Staaten und von den Beweggründen warum er diese Geschichte zu beschreiben unternommen habe, so erhaben, so ermunternd und gedankenreich spricht, daß diese beyden Proömien zu den schönsten Resten des Alterthums gehören, die jeder Jüngling auswendig wissen sollte. Sie sind der Text, worüber die Geschichte des Catilina commentirt: „Daß jede Verfassung oder Herrschaft nur durch diejenigen Mittel erhalten werde, womit sie anfangs erworben worden": — „Daß das Glück der Staaten zugleich mit den Sitten sinke, sobald anstatt der Mäßigkeit und Bescheidenheit Wollust und Uebermuth aufkommt": — „Daß das Leben und der Tod derjenigen gleich unbedeutend sey, welche bloß dem Bauch und dem Schlafe dienen, ohne Kenntnisse und Geistesausbildung wie Thiere durch das Leben schlendern, und denen bloß der Körper zur Freude, die Seele eine Last ist": — „Daß endlich nur der wahrhaft lebe und des Lebens genieße, der, mit irgend einer Arbeit beschäftigt, dem Ruhm edler Thaten oder nützlicher Künste

nachstrebt". — Diese Sätze werden in der Folge aus Roms und Catilina's Beyspiel erwiesen.

Den Lucius Catilina schildert er als einen Mann von großen Anlagen, aber von boshaftem und verdorbenem Herzen, der in Zeiten bürgerlicher Unruhen unter Beyspielen von Raub, Mord und Gewaltthat aufwuchs, frühe schon einen Gefallen daran zeigte, und seinen Körper zu Hunger und Durst, Wachen und Kälte ungläublich abhärtete. (Eine Revolution bildet gewöhnlich Zöglinge zu einer folgenden. Unter Carls II. in England Regierung waren diejenigen die gefährlichsten Leute, die in den Bürgerkriegen unter Carl I. aufgewachsen waren. Lesen Sie z. B. die vortrefliche Schilderung des Grafen Shaftesbury in Dalrymple Gesch. von Großbritt. Th. I. S. 118, der deutschen Uebers.) „Kühn, tückisch, fähig sich in alle Charaktere zu schicken, Gesinnungen zu heucheln, welche er wollte, raubgierig und verschwenderisch, heftig in seinen Begierden, geschwäzig, und ohne viel Ueberlegung, strebte sein wilder Geist immerfort ins Ueberspannte, Ungeheure. Sulla's Beyspiel regte in ihm die Begierde auf, die Herrschaft über Rom an sich zu ziehen; hiezu galten ihm alle Mittel gleich viel, wenn sie ihn nur zum Zwecke führten. Armuth und böses Gewissen machten ihn täglich ungestümer; die verdorbenen Sitten der Stadt, welche von den entgegengesetzten Lastern, Schwelgerey und Geiz gleich zu Grunde gerichtet wurden, flößten ihm Muth und Hofnung dazu ein". (§. 5.)

Er schildert hier die alten und neuen Sitten Roms, und die Folgen von beyden (§. 6—13.) Gleiche Ursachen geben in aller Welt gleiche Erfolge, und dem Verfall der Sitten liegt der Fall des Staates nahe; das müssen wir nicht erst vom alten Sallust lernen.

In diesen verdorbenen Zeiten fand ein Mann wie Catilina Helfer genug zu seinen feindseligen Planen. Die ganze Parthey der Lasterhaften, der Wollüstlinge, der Schlemmer, Spieler, Schwelger und der ausgehauseten Bürger, alle die quibus nulla ex honesto spes, waren auf seiner Seite — die gefährlichsten Leute in einer Republik, weil sie nichts zu verlieren *), und an Ruhe und Ordnung kein Interesse haben, das nur die haben können, die sich durch Arbeitsamkeit oder auf andere rechtmäßige Weise ein Eigenthum erworben haben. Beruf und Ehestand binden den Menschen an die bürgerliche Gesellschaft, und machen ihm die Erhaltung der öffentlichen Ordnung wichtig; die Unabhängigkeitspedanten sind immer die gefährlichsten Leute, und wo in einem Lande das heilige Band der Ehe leichtsinnig verachtet und Brechung ehelicher Treue für ein leichtes Verbrechen gehalten wird, da ist dies ein sicherer Vorbote seines nahen Falles. So wichtig ist es für einen Staat, daß die moralische Erziehung des Volkes in demselben nicht vernachläßigt werde! Denn solche Erschütterungen sind die natürlichen Folgen dieser Saumseligkeit, und zugleich ihre härteste Strafe. — Nur eine Art von Leuten fand sich nicht in Catilina's Clubb: Die philosophischredseligen Advokaten der Menschenrechte und sogenannter natürlicher Billigkeit, die jede Gewalt beneiden, die sie nicht selber besitzen, und die ärgsten Tyrannen werden, sobald sie in ihre Hände übergegangen ist **). Doch wußte er haupt-

---

*) Von dem Agathocles, der sich in Syracusa zu allem brauchen ließ, sagt Justinus sehr gut: — „Sine fide fuit, quoniam nec in fortunis quod admitteret, nec in verecundia quod inquinaret, habere videbatur". Lib. XXII. Cap. 1.

**) Ils s'imaginent que pour être libre il suffit d'être mutin. Rousseau.

sächlich junge Männer an sich zu ziehen, indem er jedem seine Begierde erfüllte, und diesem Hunde und Pferde, jenem feile Dirnen auf seine Kosten verschafte. So fing er sie mit leichter Mühe. Fast alle Chefs von Verschwörungen haben sich von jeher der unerfahrnen Jugend mit Vortheil bedient. Man wird in diesem Alter mehr noch von der Leidenschaft als von der Vernunft regiert, die leicht durch glänzende Vorstellungen erhitzt werden kann; die noch frische Lebenskraft liebt die Gelegenheit zu Kampf und Uebung, und da selten ein junger Mann so ganz verdorben ist, daß er das Böse um des Bösen willen lieben sollte, so kömmt es bloß darauf an, welche Aussichten auf Ruhm und mächtige Wirksamkeit schwatzhafte Sophisten ihm eröfnen; und noch fehlt ihm das Interesse an Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, das er vielleicht einst als thätiger Bürger und Hausvater haben würde; noch sind die scharfen Ecken seines Charakters durch die Erfahrung nicht abgeschliffen: Allenthalben sieht er Mißbräuche und Unvollkommenheiten, die gegen sein Ideal anstoßen, und aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß will er noch nicht glauben, daß alle menschliche Einrichtungen solchen ausgesetzt sind. Dieß ist die Geschichte manchen jungen Mannes von edeln Anlagen, der, in der beßten Meinung bloß das Gute zu wollen, sich politischen Schwärmern oder schwarzgallichten Bösewichtern zur Leitung und zum Werkzeug überließ, und am Ende sein unter Träumen verschwendetes Leben, wenn jene ihn zu ihren eigensüchtigen Absichten nicht mehr brauchen konnten, in Reue, im Elend oder gar auf der Todesbühne endigte. Wenn, wie die Geschichte zeugt, schon solche Jünglinge, deren Irrthum doch mehr nur im Kopf als im Herzen war, so leicht verführt werden konnten, wie viel leichter die, welche,

wie uns Sallust sie beschreibt, bloß die Befriedigung ihrer Lüste suchen!

Vortreflich ist, wie er abermal (§. 15.) den Catilina und seine unsaubere Gesellschaft schildert: „Er soll den Sohn der Orestilla ums Leben gebracht haben, um diese schändliche Person heyrathen zu können', und diese That seinen abscheulichen Entschluß zur Reife gebracht haben. Denn sein unreines, Gott und Menschen verhaßtes Gemüth konnte weder wachend noch schlafend Ruhe finden, so sehr tobte das aufgewachte Gewissen in seinem Herzen. Seine Farbe war blaß, sein Blick düster, sein Gang bald hastig, bald langsam, und Wahnsinn in seiner ganzen Haltung und Miene". In jedem Zuge dieses ausserordentlichen Buchs ist Wahrheit und Anwendbarkeit, und Originale dazu finden sich in allen Jahrhunderten, in allen Königreichen, in allen großen und kleinen Republiken. „Catilina gewöhnte seine Schüler erst an kleine Verbrechen, und wenn er ihren guten Namen und ihr Ehrgefühl zu Grunde gerichtet hatte, befahl er ihnen größere Laster." (§. 16.)

Nun endlich, als die Zeitumstände ihn lockten (§. 17.) faßte er Muth seinen Entwurf auszuführen. (Schon vorher hatte ein anderer Anschlag, beyde Consuln und die meisten Senatoren zu ermorden, ihm mißglückt. Dieser scheint ungestraft geblieben zu seyn. (§. 18.) Er hält (§. 21.) eine Rede an seine Mitverschwornen, welche sich die Anführer solcher Gesellschaften zum Muster nehmen können. Selbst nicht einmal den Schein der Tugend und patriotischer Absichten bemüht sich seine verschämte Offenherzigkeit zu heucheln: Seine Freunde hatten ohne das keinen Sinn mehr hiefür. Er spricht gerade heraus, was ihn dazu bewege: Gefühl von seiner und seiner Freunde verzweifeltem Zustand, und

Neid gegen die Reichen; und was er wolle: ihre Proscription, ihre Güter, ihre Macht, die vornehmsten Stellen des Staats und Tilgung aller Schulden.

Einer der Verschwornen, der eitle, geschwätzige, durch Laster abbrutirte Curius, plappert zuerst das Geheimniß seiner Buhlerin Fulvia aus. Cicero wird Consul; und so viel ächter Patriotismus war noch in Rom, daß obgleich der größte Theil des Adels ihn vorher beneidete, und durch seine, eines Neu-Adelichen, Wahl die Consulswürde erniedrigt glaubte, dennoch in dieser Crisis Adelstolz und Neid dem allgemeinen Beßten wichen. Dieß brachte Catilina vollends in Wuth, und er bereitet sich zum Kriege. Cicero, zumal er noch nichts bestimmtes wußte, hindert ihn nicht, damit seine Bosheit zu voller Reife käme, und selbst ihn stürzte. Der große Consul vereitelt durch seine Gewandtheit und Wachsamkeit alle Anschläge der Verschwornen gegen sich. Endlich als Catilina zum zweytenmal das Consulat verfehlt, bricht er los. Seine Thätigkeit, sich aus verarmtem Pöbel und von Strassenräubern ein Heer zu sammeln und in der Stadt seine Anstalten zu treffen, beschreibt Sallust höchst interessant; sein ihm gewöhnlicher historischer Infinitiv belebt die Erzählung auf die angenehmste Weise. (§. 28.) Man trachtet dem Consul nach dem Leben, aber Curius verräth alles durch seine Fulvia. So können solche Leute einander selbst am wenigsten vertrauen; da eigener Vortheil ihr höchstes Gesetz ist, so haben sie sich auch nicht zu beschweren, wenn jeder zuerst, sollte es auch durch Treulosigkeit seyn, für sich sorgt.

Die in Etrurien gesammelte Katilinarische Armee besteht aus Bettelleuten, entlaufnen Sklaven, Strassenräubern, und Leuten, die nichts zu verlieren hatten. (So wichtig ist für die öffentliche Ruhe, daß allgemei-

ner Wohlstand, und Gelegenheit Arbeit zu finden, in einem Lande sey.)

Dem Cicero wird volle Gewalt zu Haus und im Felde übergeben — das einzige Mittel, das Republiken in solchen Crisen retten kann. (Prächtig ist die Schilderung der allgemeinen Bestürzung in Rom, §. 32.)

Catilina besucht noch einmal den Senat; Cicero hält die erste Invective gegen ihn, und fährt ihn an: „Wie lang mißbrauchst du unsere Geduld u. s. f." *) Catilina bringt zuerst eine kriechende Entschuldigung vor; als aber alle Senatoren gegen ihn aufstehen, ihn Feind des Vaterlands und Hochverräther nennen, heuchelt er nicht länger, und eilt mit den drohenden Worten aus der Versammlung: „Weil ich denn von allen Seiten her gedrängt und von meinen Feinden aufs äußerste getrieben werde, so will ich mit ihrem Ruin das Feuer löschen, das mich verzehren soll!" (§. 32.) — und in der folgenden Nacht aus der Stadt. Am Morgen kündigt Cicero dieses dem Senat in einer eben so feurigen Rede an: „Er ist weg! er ist fort! er hat losgebrochen", u. s. f.

Manlius, ein Verschworner, sucht Catilina's Rüstung eines Heers als ein nothgedrungenes Vertheidigungsmittel zu entschuldigen. Marius, Feldherr der senatorischen Armee, fordert vorerst Niederlegung der Waffen; alsdann, wenn sie etwas vom Senat zu begehren hätten, sollten sie als Bittende vor ihn treten. Er hätte dem Ansehen des Senats unendlich viel vergeben, wenn er sich mit Aufrührern in Tractate eingelassen, und so ihrer Unternehmung einigen Schein von Rechtmäßigkeit verliehen hätte. Der Senat verspricht

*) Ciceronis Orationes in Catilinam.

Amnestie für jeden, der die Waffen niederlegen, und Belohnung, wer etwas von den Absichten der Verschwornen entdecken würde; aber so verdorben, sagt Sallustius, war das römische Volk, daß auch nicht ein einziger weder das eine noch das andere that. Der ganze zum Aufruhr geneigte Pöbel billigte Catilinas Aufruhr; „wie immer im Staate diejenigen, die kein Vermögen haben, rechtschaffene und angesehene Männer beneiden, Bösewichter erheben, das Alte hassen, und aus Mißvergnügen über ihre verdorbene Lage Neuerungen wünschen.“ (§. 38. und 39.) Der Kampf gegen verdorbene Sitten war ungleich gefährlicher als der gegen Catilina's Waffen.

Einer patriotischen That des Senators Fulvius, der seinen zu Catilina übergegangenen Sohn einholen und hinrichten ließ, erwähnt er nur beyläufig. Valerius Maximus (Lib. V. C. 8.) erzählt noch, der Vater habe dabey gesagt: „Ich habe dich nicht für den Catilina gegen das Vaterland, sondern für das Vaterland gegen den Catilina gezeugt.“

Endlich wird durch die Gesandten der Allobrogen, welche Lentulus, der erste der Verschwornen nächst Catilina, zum Aufruhr gegen Rom verführen wollte, der ganze Plan verrathen, und von Cicero dem Senat vorgelegt. Einige von den Hauptverschwornen werden gefangen. Sobald der Senat nur einigermaassen anfing siegreich zu werden, änderte auch der Pöbel seine Gesinnung, erhob den Consul bis zum Himmel, und jauchzte in unmäßiger Freude, als wäre er durch ihn der Sklaverey entrissen worden. (§. 49.)

Der Senat rathschlagt über die Strafe der Verbrecher. Hier fügt Sallust zwo Reden Cäsars und Catons bey (§. 50.), die man als politische Untersuchungen über das nöthige Benehmen in diesem Fall ansehen kann.

Cäsar (der nicht ohne Verdacht der Mitwissenheit war) räth zur Gelindigkeit, und führt dafür Beyspiele aus der ältern vaterländischen Geschichte an. (Ein Beyspiel wie schön einem jungen Senator die Kenntniß der Geschichte seines Vaterlandes steht. Beyspiele sind die glänzendsten Punkte solcher Vorträge, und geben ihnen das meiste Gewicht. Denn wer folgt nicht gern dem Vorbild seiner Vorfahren, unter deren Regierung der Staat blühte? Gelehrsamkeit wurde damals noch nicht für eine nutzenlose Pedanterey gehalten; aber auch nicht als solche gebraucht). „Strenge gegen solche Verbrecher verrathe mehr Furcht und Stolz als Gerechtigkeitsliebe. Für diese sey keine Todesstrafe groß genug, oder vielmehr sie sey eine Wohlthat für sie, als die sie von ihren Qualen befreye. Leichtigkeit in Todesstrafen sey oft ein Anfang zu blutigen Gewaltthaten gewesen, da man endlich ohne Unterschied geringer Ursachen willen Gute und Böse morde. Wo Ziel und Gränze sey, wenn einmal der Consul durch einen Schluß des Raths das Schwerdt gezückt habe? Er räth ihre Güter zu confisciren, sie selbst in den Municipalstädten gefangen zu halten, und daß niemals eine Bitte für ihre Loslassung soll angenommen werden."

Gegen ihn tritt Cato auf, der mannhafte, rauhe, patriotische Vertheidiger der alten strengen Römertugend, der wie ein Damm seinem verdorbenen Zeitalter entgegenstand, und freywillig wich, da er die gefallene Freyheit nicht mehr erhalten konnte. (Sallust schildert beyde §. 54, womit Sie Lucans Schilderung, Pharsal. B. I. vergleichen können). Trockene dürre Wahrheit, ohne alle Schonung gesagt, wechselt mit beissenden Sarcasmen ab. Cäsars Beyspielen, die bloß sagen, was die Klugheit, stellt er andere entgegen, die zeigen, was ehmals der Patriotismus gethan

habe. Seine Rede ist voll der stärksten Stellen, und wegen den beygebrachten Zügen von den damaligen Sitten Roms auch auf dieser Seite historisch wichtig. Die Mehrheit fällt ihm bey, und in derselbigen Nacht werden die Gefangenen erwürgt.

Dieses nahm der Verschwörung die Kraft. Catilina sucht mit seinem Heer nach Gallien zu entwischen. Metellus Celer versperrt ihm die Pässe und schließt ihn ein. Catilina sieht sich genöthigt, sein Schicksal dem Ausgang einer Schlacht zu überlassen, sucht in einer Rede den Soldaten Muth einzuflößen, und spricht darin wie ein Verzweifelnder. Nach tapferer Gegenwehr stürzt er sich in den dichtesten Haufen der Feinde, und fällt.

* * *

Ich nenne Ihnen hier noch Gordon's Unterhaltungen über den Sallust (dessen Unterhalt. über Tacitus Herder in dem 52. Brief zur Beförd. der Hum. rühmlich anführt.) Dieser wohldenkende Schriftsteller lebte in einem Lande, dessen monarchisch-republikanische Verfassung öfters schon Auftritte gleich denen im alten Rom hervorbrachte, und der seine Bemerkungen aus der Geschichte seines eigenen Zeitalters schöpfen konnte.

Dritte Beylage.

Einige Proben von der Erzählungsart der Geschichtschreiber des Mittelalters.

Annales Fuldenses zu den Jahren 751. und 752. (in Marqu. Freheri Script. Rer. Germ. Francof. 1600. Fol.) „Pipinus, Dux Francorum, missa Romam legatione Zachariam Papam interrogat de Regibus Francorum ex antiqua Meroingorum stirpe descendentium, *qui Reges quidem dicebantur*, sed potestas regni tota apud Majorem Domus habebatur; excepto quod cartæ et privilegia Regis nomine scribebantur, et in Martis Campum, qui Rex dicebatur, plaustro bubus trahentibus vectus, atque in loco eminenti sedens, semel in anno a populis visus, publica dona solemniter sibi oblata accipiebat, stante coram Majore Domus, et quæ deinceps eo anno agenda essent, populis adnuntiante, sicque Rege domum redeunte cætera regni negotia Major Domus administrabat. Orat ergo sibi decerni, *quis eorum juste Rex debeat dici et esse: is qui securus domi sedeat an ille, qui curam totius regni et omnium negotiorum molestias sufferat?* — Zacharias Papa ex auctoritate B. Petri Apostoli mandat Populo Francorum, ut Pipinus, *qui potestate regia utebatur, regni totius et nominis quoque dignitatę frueretur.* Ita Hyldricus Rex, qui ultimus Meroingorum Francis imperavit, depositus, et in mona-

sterium missus est, Pipinus vero in civitate Suessionum à S. Bonifacio Archiepiscopo in Regem unctus regni honore sublimatus est.

(Nach Erchambert) (in Breviario Regum Franc. apud Ussermann.) wurde Childerich erst 754. ins Kloster gethan, wobey folgendes Gespräch vorfiel. Des Zacharias Nachfolger, Pabst Stephan III. kam (753.) nach Frankreich, um Hülfe gegen die Longobarden zu bitten. Der Anstand erforderte, daß er auch Childerichen darum ansprach, der, wie es scheint, damals noch einiges königliche Ansehen genoß. „Fertur respondisse (Childericum): Habeo dominum Regem; ignoro, quid inde vellet definire? . . . Videsne, Papa, quod dignitatis regiæ et potestatis non fungor? quomodo possum horum aliquid agere"? — „Vere, inquit Papa, hoc juste convenit, quia non es dignus tali honore". Reversusque ad principem Pipinum ajebat: „Ex auctoritate S. Petri tibi præcipio, tonde hunc, et destina in monasterium: Ut quid terram occupat? nec sibi nec aliis utilis est etc."

Werner Rolevink führt in seinem Fasciculus temporum beym J. 1457. die Erfindung der Buchdruckerkunst an: „Librorum impressionis scientia subtilissima, omnibus seculis inaudita circa hæc tempora reperitur in Maguntia. Hæc est ars artium, scientia scientiarum, per cujus celeritatis exercitationem thesaurus desiderabilis sapientiæ et scientiæ, quem omnes homines per instinctum naturæ desiderant, quasi de profundis latibularum tenebris prosiliens, mundum hunc in maligno positum ditat et illuminat. Virtus enim infinita librorum, quæ quondam Athenis vel Parisiis ceterisque studiis sive bibliothecis sacris paucissimis

quibusdam studiosis manifesta fuit, per hanc in omni tribu, populo, natione vel lingua ubique divulgatur. Ita ut verissime impletum cernimus *) illud quod dicitur Proverbior. Im° : *Sapientia foris prædicat, in plateis dat vocem suam, in capite turbarum clamitat, in foribus portarum urbis profert verba sua dicens: Usquequo parvuli diligitis infantiam* etc. Quamvis vero porcos spernere margaritas sciamus, nihil in hoc prudentis læditur opinio, quominus oblatas comparat margaritas ".

Eben dieser schildert (beym J. 1424.) den traurigen Verfall der damaligen Kirchenzucht in folgenden freymüthigen Worten: „Heu nefandis his temporibus sponsam Christi gubernare videmus personas conscientia scientiaque carentes, et velut entia insensibilia Deum nec sanctos ejus verentes beneficia sibi usurpare. Et quod plus est, videmus vilissimos quosque laicos parochias et monasteria, et quod nefas est dicere, oblationes altariorum admodiare. Hinc patrimonium Christi solis ministris ejus deputatum, pauperibus distri buendum, in usus devenit tyrannorum et meretricum, ecclesiæ et monasteria sacra in loca de serta rediguntur. Hinc Guerræ mortiferæ, destructiones civitatum et regnorum, mortes innocentium lamentabiles, et mala infinita nunc facta cernimus. Quæ omnia ex pompa episcoporum et insatiabili avaritia prælatorum in detestanda processisse cernimus ".

---

*) Eine Stelle des Rud. Hospinianus, der hundert Jahre später lebte, wo eine Weissagung der Sibylla Erythræa auf diese Erfindung angewendet ist, s. in Hottingers Hist. Eccles. Tom. IV, p. 45.

Eine ähnliche Stelle von dem Verfall der Kirche im XII. Jahrhundert aus dem *Chronico Augustano* (ap. Pistorium, Script. rer. Germanic. Vol. I., p. 607,) fällt mir bey, in welcher die Folgen von der willkühr-lichen Gewalt der weltlichen Fürsten über die Kirche geschildert werden. Es wird daraus begreiflich, (und es könnten ihr leicht mehrere ähnliche beygefügt wer-den) warum damals beym Ausbruche des Investitur-Krieges unter Gregor VII. gerade diejenigen, denen die Religion und Kirche am aufrichtigsten am Herzen lag, auf Seite des Papstes, uud nicht des Kaisers waren: „De facili advertere potest quilibet historiam peritus, quæ causa fuerit, ut adeo sacra religio ac disciplina clericulis per totam Germaniam obfuscaretur: Nam investitura, quam tenebant pertinaciter Imperatores, venale fecerat sacerdotium, et omnia sacra: mox enim ut aliquis prælatorum decessit, annulus et pastoralis virga Imperatori destinabantur, qui aut munus a manu aut obsequio aut à falsa adulatione accepit. Tradebantur enim non fugienti Gregorio, vel renitenti Ambrosio, vel ecclesiam visitanti Nicolao, sed se simoniace ingerenti, uti nostro Hermanno (Bischof zu Augspurg), curioso alicui principis filio, cum tamen nulla sit fides nec pietas viris qui castra sequuntur. Frequentabant sub ea spe comitatum Cæsaris filii principum, qui ex armis ad sacra, ex curia ad Ecclesiam intrudebantur, non regendam sed dilacerandam, non intrantes per ostium sed posticum, nec fiebat examen de literis, sed quantum daret de loculis. Ita sequebatur dissolutio cleri, dum fieret solutio principi: Non curabatur charta, dum quærerent splendida arma. Incipit igitur gravissima dissensio inter

regnum et sacerdotium, dum Papa censura ecclesiastica pugnat pro Ecclesia, et Imperator resistit excommunicatus, recalcitrans stimulo. Qui justitiæ favebant, prædæ expositi erant; qui consentiebant, ut edificaretur Syon in sanguinibus, fulminabantur cum eorum patrono censuris. In tantum inolevit denique crassa ignorantia, ut vix prælatus inveniretur, qui vel sciret vel solveret debitum censum orationis aut divini cultus, etc.

Dies sind nur Proben, nicht des Allerbeßten, sondern wie sie mir gerade unter meinen Excerpten auffallen. Ich enthalte mich, weil das hier nicht eigentlich mein Zweck ist, aller Bemerkungen über diese Stellen, obschon sie reichen Stoff zu solchen darbieten. Machen Sie sich solche selbst *).

---

*) Hr. Reg. Rath und Professor Raumer zu Breslau hat eine sehr brauchbare Beispielsammlung herausgegeben: Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters; Breslau 1813.

Vierte Beylage.

Will. Temple thut in seinen letzten Memoiren (am Ende) dieses grossen Planes Meldung, der nun erst in Erfüllung zu gehen scheint *). Die allerneueste Geschichte entschuldigt mich, wenn ich Ihnen diese Stelle, doch etwas abgekürzt, übersetze:

„Der Cardinal Richelieu hatte den großen Plan gefaßt, Flandern und die am linken Rheinufer gelegenen Provinzen von Deutschland zu erobern. Er bemächtigte sich in dieser Absicht Lothringens, und fieng einen Krieg mit Spanien an (welchem damals die Niederlande gehörten). Mit vieler Geschicklichkeit verleitete er die Holländer zu einem Tractat, nach welchem Flandern zwischen Frankreich und ihnen getheilt werden sollte. Am Ende sahen diese die Thorheit ein, die sie begangen hatten, sich mit dem Löwen zu verbinden, der nun bald Meister von der ganzen Beute und auch von ihnen selbst seyn würde. Um den Fehler wieder gut zu machen, gaben sie plötzlich ihre Allianz mit Frankreich auf, verließen die Armee desselben mitten in den größten Vor-

*) Doch schon 1444 erklärte König Carl VII in seinem Manifest gegen die Schweizer den Rheinstrom für die natürliche Gränze des französischen Reichs. Müllers Schweizergeschichte, IV B. 1 Cap. bey Not. 375.

theilen, die sie mit ihrer Hülfe gewonnen hatte, und veranlaßten damit die Niederlage der Franzosen bey Tirlemont. Ich habe es als eine Familiensage von guter Hand, daß der Cardinal durch einen geheimen Emissair*) den König von England Carl I. habe bereden wollen, in diesen Plan einzugehen, wenigstens ihm bey der Eroberung Flanders nicht zuwider zu seyn; den ersten Punkt habe der König verweigert, und auf den andern, da der Emissair auf ihn deswegen drang, mit einem Muthe, seiner würdig, geantwortet: Er soll dem Cardinal nur sagen, nicht nur werde er niemals in diesen Plan willigen, sondern, wenn die Franzosen ihn ausführen wollten, persönlich an der Spitze seiner Truppen dieses Land gegen sie vertheidigen". Als der Emissair dem Cardinal dieses wieder erzählte, antwortete dieser im Zorn: „Das hat er gesagt? bey Gott! er soll mirs theuer bezahlen"! Von da an verband er sich mit einigen mißvergnügten Schotten, die damals zu Paris waren, schickte andern, die sich in Schottland aufhielten, 200,000 Pistolen, und veranlaßte dadurch die ersten Empörungen, die sich in diesem Lande erhoben. Von da an suchte Frankreich die innern Zwistigkeiten in England zu unterhalten, weil es voraus sah, daß unser Intresse uns nie ge-

*) Er war der berühmte d'Estrades. S. dessen Memoires, und Hume's Hist. of. Gr. Brit. Chap. LIII. Von Richelieu sagte ein spanischer Gesandte sehr treffend: „Il a un *de premiers defauts* en politique: il veut toujours *tromper.*" — Toujours tromper! immer anders reden als denken, immer darauf raffiniren, unter dem ehrenhaften Schein wohlgemeinter „Staats-Raison", den Nachbarn ihre Vortheile so viel möglich wegzunehmen und sich zuzueignen: Darauf scheinen manche Staatsmänner die ganze Kunst und Feinheit ihrer Staatsklugheit zu beschränken.

statten würde, die Ausführung seines großen Planes zuzugeben. Mazarin arbeitete in demselben fort, und wußte Cromwell hineinzuziehen, der ihm wirklich 6000. Mann zur Hülfe schickte. Wie aber Cromwell einsah, welch ein großes Uebergewicht Frankreich dadurch gewinnen würde, so ließ er Spanien eine noch stärkere Hülfe gegen Frankreich anbieten, wenn man Calais zuerst erobern und es ihm überlassen wollte. Er starb aber darüber; Mazarin, der hievon nichts wußte, verlor mit ihm seine stärkste Stütze, und machte Friede mit Spanien, obgleich Turenne ihm versprach, die Eroberung Flandern in zween Feldzügen zu vollenden".

Ludwig XIV. im vollen Frieden mit allen seinen Nachbarn, in der Blüthe seines Alters, und unterrichtet von einem so geschickten Minister, machte es nach seiner Thronbesteigung zu seinem ersten Geschäft, diesen so lang entworfenen Plan auszuführen. Dreyerley Mittel, die er dabey zum Grunde legte, ließen ihn an dem erwünschten Erfolg kaum zweifeln: Die vortrefliche Einrichtung seiner Finanzen; die Vergrößerung seiner Flotte, und der Ankauf von Dünkerken 1662. Von da an suchte er England und Holland beständig in Trennung zu erhalten, und veranlaßte schon 1665. einen Krieg zwischen ihnen. Wie Frankreich Holland unterdrückt sah, sandt es ihm Hülfe, benützte aber die Gelegenheit in Flandern einzufallen, wo es die wichtigsten Festungen wegnahm, und die gänzliche Eroberung im folgenden Feldzuge zu beendigen hofte. Nun schlossen England und Holland aus Furcht vor diesem gemeinschaftlichen Feind den Frieden zu Breda 1667. und 1668. die dreyfache Allianz zur Vertheidigung der katholischen Niederlande; Spanien aber, das über seine Verbündeten unwillig war, über-

ließ im Aacher-Frieden 1668. an Frankreich die wichtigsten Gränzfestungen von Flandern".

„Gleich nach dem Frieden fieng der französische Hof wiederum an die Verbindungen zwischen Holland und England zu unterbrechen, die seine Plane so sehr gehindert hatten. Holland blieb fest; hingegen die englischen Minister ließen sich bestechen, und 1672. stand England abermal, zum Erstaunen von Europa, auf Seite Frankreichs gegen Holland. Das deutsche Reich und Spanien erwachten beym Anblick der Gefahr der Holländer, deren Untergang den Verlust von Flandern und dem ganzen linken Rheinufer nach sich gezogen hätte, und erklärten Frankreich den Krieg zu Gunsten der Holländer, worauf sich der Schauplatz desselben nach Flandern und Deutschland zog. Das englische Volk und Parlament nöthigten den König zu einem Separatfrieden mit Holland 1673; der Krieg überhaupt wurde durch englische Vermittlung *) 1678. zu Nimwegen beendigt. Immer klarer wurde es, daß ohne Englands und Hollands Hülfe Flandern ein Raub von Frankreich seyn würde, und immer emsiger trachtete Frankreich durch Zwistigkeiten im Lande selbst und am Hofe England dazu untüchtig zu machen. Eben dahin zielten auch die Bemühungen des französischen Hofes, dem Prinzen von Fürstenberg, der seine Creatur war, das Erzbisthum Cölln, und vielleicht auch Lüttich zuzuwenden, wodurch er zum eigentlichen Herrn über diese Länder geworden, und Flandern so ganz würde eingeschlossen haben, daß es in einem einzelnen Feldzug an Frankreich hätte über-

*) Hauptsächlich durch die Geschicklichkeit und Redlichkeit des Verfassers.

gehen müssen. Und besitzt Frankreich einmal Flandern, so muß der Rest der Niederlande von selbst in seine Hände fallen, und Holland bleibt nichts mehr übrig, als sich so gut, wie möglich, mit Frankreich abzufinden, und, wenn's noch gut geht, eine von dieser Crone abhängige Seeprovinz zu werden — vielleicht zwar unter dem Namen eines Freystaats, damit das Land nicht ganz entvölkert werde, im Grunde aber so sehr sein Unterthan, daß diese Crone, wenn und so oft es ihr gefällt, seiner Flotten und seiner Reichthümer sich wie ihrer eigenen nach völliger Willkühr bedienen wird. Und geschieht dieses, so ist leicht vorauszusehen, was bey einem so gewaltigen Uebergewicht Frankreichs zu Wasser und zu Land aus England werden werde? — Es ist aber nicht abzusehen, auf welche andere Weise dieses verwehrt werden könne, als wenn wir uns genau an unsere seitherigen Allirten halten; wenn eine enge Verbindung zwischen dem König und der Nation in Absicht auf innere und auswärtige Angelegenheiten besteht, besonders aber wenn Flandern ferners gegen die Plane Frankreichs beschützt wird".

Temple schrieb dieses um 1680.

Das ist gewiß, daß von Richelieu's Zeiten an, und durch seine der französischen Staatsraison eingeflößten Grundsätze beynahe alle Kriege in Europa durch Frankreich aufgehetzt und unterhalten wurden, und daß es hundert und achtzig Jahre hindurch unserm Welttheil niemals zwanzig Jahre lang in ruhigem Genuß des Friedens gelassen hat; wodurch endlich das militarische System zur Nothwendigkeit geworden, welches alle Staaten, in verschiedener Hinsicht, in ihrer Wurzel angegriffen, und Europa oft wie zu einer Mördergrube gemacht hat. Ehe noch jener Dämon mit der unaus-

löschlichen Zweytrachtsfakel auf Erde erschien, sprach ein menschenfreundlicher Weiser, der größte und edelste Staatsmann Frankreichs, den wohl niemand einen politischen Visionnair nennen wird! — Sully, ein Wort des Friedens, das, obschon es nun bereits 200 Jahre in der Welt ruft, doch noch nie so glücklich war, als Grundsatz in die Europäische Politik aufgenommen zu werden, und, wie es scheint, nur in der neuen Welt Früchte bringen soll, (wenn es nicht jetzt dem heili Bunde gelingt!)

„Der Friede, und nur Friede ist das grosse allgemeine Interesse Europa's. Die kleinen Fürsten sollten ihr ganzes Streben dahin richten, die grössern Mächte durch gute Worte darin zu erhalten, und die mächtigern Monarchen müssen die kleinern zum Frieden zwingen, indem sie den Schwächern und Unterdrückten beystehen. Dies ist der einzige Gebrauch, den sie edler Weise von ihrer Ueberlegenheit machen können. Ich wundere mich oft, wie unser Welttheil, aus so civilisirten Völkern zusammengesetzt, sich immer noch nach so armseligen und so rohen Grundsätzen beträgt? Wohin zuletzt zielt alle die tiefe Politik, mit der man sich so gerne brüstet — als sich unaufhörlich unter einander zu zerreißen! Immer ist Krieg, und Krieg das Ende von allem; man kennt kein anderes Auskunftsmittel, weiß keinen Knoten anders zu lösen, als mit dem Schwert. Dies ist immer des kleinsten wie des größten Souverains Zuflucht*); nur mit dem Unterschied, daß jener kleineres, dieser grösseres Geräusch macht, jener in Verbindung mit andern, dieser, um seine Macht bewundern zu lassen, lieber allein agirte. . . .

---

*) Ultima *ratio* regum! ließ ein berühmter Fürst an sein Zeughaus schreiben. Eine feine Ratio!

Warum, um Gotteswillen! legen wir uns denn immer die Nothwendigkeit auf, Krieg anzufangen um Frieden zu haben? Denn Friede ist doch der Endzweck jedes Krieges, und man wählt ihn, weil man kein besseres Mittel weiß, ins Reine zu kommen; wir aber drehen die einfache Wahrheit um; wir scheinen nur Frieden zu machen, um Krieg zu bekommen! —" *)

---

*) Memoires, L. XIV.

Neunter Brief.

Ehe ich schließe, unterhalte ich mich gern noch mit Ihnen über zwey Fächer der Geschichte, die Ihnen nicht fremde bleiben dürfen.

Ueber die Kirchengeschichte, die seit Constantin dem Großen, und besonders im Mittelalter bis auf unser Jahrhundert mit der politischen so genau verbunden war, daß man ohne sie von letzterer nur eine unvollständige Kenntniß hat, würde ich Ihnen gern ein Buch nennen, das ganz für Ihren Zweck taugte — wenn ich eines wüßte! Die meisten sind von Theologen für Theologen geschrieben worden; und diese Wissenschaft erhielt gleich anfangs, wie sie anfing fleißiger behandelt zu werden, im Jahrhundert der Reformation, eine kriegerische Richtung; nämlich die Irrthümer der Römischen, wenn sie von Protestanten — oder die der Protestantischen Kirche, wenn sie von Katholiken bearbarbeitet wurde, zu widerlegen; und es ist ihr daher ein etwas abschreckendes Ansehn geblieben, das sich auch nach zwey vollen Jahrhunderten noch nicht ganz verloren hat. In so fern ist also ihr Nutze für Sie, der Sie ein Weltmann sind, sehr eingeschränkt. Ein System derselben mit der ausgebreiteten Gelehrsamkeit und dem philosophischen Geist eines Gibbon, (ohne seine Vorurtheile!) und weder für katholische noch protestantische, sondern für humane

Leser geschrieben, ist noch ein unbefriedigtes Bedürfniß unserer Zeiten. Doch, Spittlers (allzukurzen) Grundriß, und nach diesem des gelehrten, billigen und weisen Mosheims ausführlichere Geschichte der Kirche werden Sie nicht bereuen, (letztere im lateinischen Original) einmal gelesen zu haben. Was Gibbon davon hat, ist scharfsinnig, voll Gelehrsamkeit, und im Grunde nicht halb so schlimm als einige seiner Landesleute es angesehen haben. Er spricht vom frühen Entstehen des Verderbens in der Kirche so, wie in Deutschland die billigsten Kenner schon lange dachten; von der christlichen Religion und ihrem Stifter (er, ein Freund Hume's und Voltaire's!) viel bescheidener und der Geschichte viel getreuer, als eine Menge anderer zu unserer Zeit, welche sich über theologische Vorurtheile des Tages nicht zu erheben vermochten. Dennoch ist einiges Vorurtheil unverkennbar, und ich meine in seiner Lebensgeschichte die Ursachen davon gefunden zu haben. Wie er die Theologen seines Landes zu Oxford kennen lernte, nach diesem Jugendeindruck beurtheilte er sie nachher alle, und (wie man in seinen *Extraits raisonnés de mes lectures* *) an vielen Stellen sieht) es scheint ihn ordentlich befremdet zu haben, wenn er bey einem Theologen Menschenverstand und Billigkeit fand. Sein Wanken in der Jugend zwischen der Protestantischen und Katholischen Religion machte ihn am Ende (wie gewöhnlich Apostaten dieser Art) sceptisch gleichgültig gegen beyde, und ungern kehrte er zu Untersuchungen zurück, die ihm einst Verdruß gemacht hatten. Er schreibt auch über Kirchengeschichte zu staatsmäßig und zu politisch, da sie doch einen ganz andern Gang als die politischen Begeben-

*) Posthum. Works, Vol. III.

heiten geht, und scheint (ein Fehler, der mehrern berühmten Geschichtschreibern neuerer Zeit eigen ist) zu wenig Glauben an menschliche Tugend zu haben; welcher Mangel, wo er ist, jede Geschichte düster macht.

Verachten Sie also die Kirchengeschichte nicht! Introite; nam et hic Dii sunt, möchte ich sagen: Denn nicht nur hat ehmals mehrere Jahrhunderte durch die Kirche die Welt regiert, wie (nach Gregors VII. Ausdruck) die Seele den Körper, und unstreitig um die Cultur Europa's sich große Verdienste erworben *); sondern Sie werden auch in ihr eine Reihe wahrhaft ehrwürdiger und hochverdienter Männer und Helden finden, und in Beyspielen sehen, welche große Kraft die Religion über menschliche Gemüther haben, und

---

*) Es ist historisch erweislich, daß ursprünglich alle Cultur von der Religion ausgegangen und dieselbe zum Grunde gehabt hat, wie sie gewiß auch die festeste Grundlage zur Erhaltung derselben ist. Man pflegt sonst vorzüglich der Handelschaft die Aufklärung fremder Länder zuzuschreiben; durchgeht man aber auf der Charte die Wege des alten und neuen Handels, so findet man gerade das Gegentheil; (ausgenommen etwa auf dem Wege von Indien über Meroë nach Oberägypten; wie ich in einer besondern Abhandlung darzuthun gedenke). Weder den Phöniziern, noch den Griechen, noch den Arabern, noch den Venetianern, noch den Hansee-Städten, noch den Portugiesen und Spaniern war es um das thun; in Gegentheil, je unaufgeklärter ein Volk war, desto besser Spiel hatten ihre Krämer; und die Länder, wohin sie handelten, gewannen auf dieser Seite wenig oder nichts von ihnen, ausser etwa vielleicht durch Zufall. Selbst in Hindostan sind nur die Engländer aufgeklärt, die ihre Künste und Wissenschaften mit sich brachten; die Eingebohrnen bleiben, wie sie vor waren. Auch das Unternehmen der Englischen Bibelgesellschaft mit ihren Töchtern, die für Cultivirung fremder Völker ausserordentliche Erfolge mit Grund hoffen läßt, ist nichts weniger als eine kaufmännische Spekulation,

wie wohlthätig sie wirken — aber auch, wie schändlich sie mißbraucht werden könne, wenn sie nicht mehr Herzenssache und festgeglaubte Wahrheit ist, sondern bloß als Firniß für böse Absichten und als politische Maschiene zur Befriedigung der Herrschsucht, des Geitzes und anderer Leidenschaften gebraucht wird.

Wenn Sie, wie ich Ihnen angegeben, die Geschichte aus den beßten Quellen studiren, und lernen, sich in jedes Zeitalter lebhaft zu versetzen, und die Grundsätze und Handlungsart entfernter Zeiten nicht nach denen, die jetzt herrschen, sondern nach den damaligen zu beurtheilen, so werden Sie nicht nur tausend Beweise für obiges finden, sondern zwo Bemerkungen werden sich Ihnen oft aufdringen. Erstlich: Sie werden die Hierarchie nicht so schwarz finden, wie sie bisweilen gemahlt wird; und gewiß war manches, das uns nun so vorkömmt, ganz unschuldig gemeint, und findet in Zeit und Ort, wann und wo es geschah, seine hinreichende Entschuldigung. Die schlimmste Zeit für sie, wo sie immer mehr in Verfall gerieth, war, wie im alten Rom, die, wo sie niemand mehr zu fürchten hatte. Seit den Kreuzzügen stiegen die Mißbräuche immer mehr und bis zu einer fürchterlichen Höhe, worauf sie mole ruebat sua. Ich wünschte mir Zeit, Ihnen dieses historisch darthun zu können; Sie würden sehen, daß die Geschichte des Papstthums an Interesse, in politischer, psychologischer und historischer Rücksicht, derjenigen des alten Roms wenig oder nichts nachgebe. Merkwürdig ist hiebey, daß dieses kolossalische Gebäude gerade von derjenigen Nation, deren Geduld am gröbsten und längsten mißbraucht worden war, den ersten und härtesten Stoß erlitten hat, dessen Nachwirkungen bis auf den heutigen Tag fortgehen.

Zweytens werden Sie sich nicht so leicht zu dem unglücklichen Vorurtheil verleiten lassen, das „wie todte Fliegen eine kostbare Salbe", die historische Ansicht vergangener Zeiten verdirbt: allenthalben den leidigen Egoismus unserer Zeit zu sehen, der, wie ich oben gesagt, je länger je mehr die glänzendsten und ermunterndsten Beyspiele der Tugend vor unsern Augen wegzuwischen sucht, und von keinen andern Beweggründen zu großen Thaten einen Begriff hat, als von Ehr- und Geld-Geiz. Es wird bald nöthig werden, gegen gewisse Geschichtschreiber, welche, in Nachahmung Voltaire's, eine Menge der verdientesten Männer der Kirche, eben so wie jene Gesetzgeber der Vorwelt, zu lauter herrsch- und habsüchtigen, ränkevollen und heuchlerischen Betrügern, gegen alle Geschichte, herab zu demonstriren suchen, eigene Ehrenrettungen derselben zu schreiben; sonst wird am Ende die Geschichte wirklich werden, wofür sie bereits viele ansehen, eine Satyre auf das Menschengeschlecht, oder vielmehr auf dessen Schöpfer.

* * *

Noch ein Theil der Geschichte bleibt uns übrig, der Sie noch näher zum wahrhaft Lehrreichen und Praktischen, in Beyspielen, hinführen wird — die Biographie. Wenn irgendwo in der Geschichte unmittelbar ans Herz geredet, und Lehre, Bestrafung, nützliche Demüthigung oder begeisternde Ermunterung gefunden wird, so ist es hier, wo wir das Leben einzelner Menschen, die in der gleichen Welt lebten und vom gleichen Stoffe wie wir gebildet waren, vor unsern Augen in der Kürze vorbeygehen sehen. Wie das Schicksal den Menschen bilde; wie unser Zeitalter uns Glanz oder Klekse anwerfe; wie erstaunlich viel man mit fleißiger

Uebung seiner Kräfte auch in einem kleinen Kreise ausrichten könne; wie Kampf mit äußern Umständen die Kräfte übe, und Erfahrung die geilen Sprossen derselben beschneide; wie Redlichkeit immer die zuverläßigste Klugheit sey; wie die Vorsehung selbst sich rechtschaffener wohlmeinender Menschen, auch wenn sie lange verkannt worden, am Ende anzunehmen pflege: — Diese und hundert andere wichtige, zum täglichen Gebrauch nutzbare Lehren lehrt keine Moral und Philosophie so gut, als möglichsttreue Lebensgeschichten ausgezeichneter Personen, besonders wenn sie von ihnen selbst beschrieben wurden; ich wenigstens erinnere mich nicht, je eine solche in meinem Leben ohne vielfachen mittel- oder unmittelbaren Nutzen gelesen zu haben.

Ich zähle dazu auch die Briefsammlungen von verdienten Gelehrten und Staatsmännern: Denn in Briefen spricht man gewöhnlich am natürlichsten und vertrautesten *); und die Apophthegmen, oder

*) „Plus habent Epistolæ nativi sensus quam Orationes; plus „etiam maturitatis, quam colloquia subita." Baco, de Augm. Sc. Lib. II, c. 12.

Sie dienen zwar zur Kenntniß der Denkart eines Mannes, aber sie können auch über ihn irre führen, wenn bey einzeln publicirten weder Zeit noch Veranlassung bemerkt und die etwanigen Veränderungen jener in seinen verschiedenen Lebenszeiten verschwiegen werden. Dies dürfte der Fall seyn mit einem Brief Johannes Müllers an den General Zurlauben vom Jahr 1777, welcher vor kurzem im N. Schweiz. Museum (1816, S. 712.) im Druck erschien, worin der Verfasser zum Nachtheil der Reformation auf eine Weise abspricht, die, des Tons und der Behauptungen wegen, vielen (nicht bloß Protestanten) mißfallen hat. Wann aber schrieb er diesen Brief? Zu einer Zeit, wo er, als 25jähriger Jüngling, noch geblendet durch die Vorurtheile seiner Französischen Freunde, die Religion überhaupt mehr nur als politische Maschiene ansah, und zugleich durch die Arbeiten über die Geschichte der Hier-

weise Sprüche und Antworten. Von beyden hat man große Sammlungen, die aber selten mit der gehörigen Auswahl gemacht wurden. Ich halte die des Plutarchs, Erasmus und Bacons für die beßten. Schon Cäsar machte eine solche, die aber verloren ging. Kluge Räthe sind immer zu brauchen, da ähnliche Fälle so oft wieder kommen.

---

archie von dem Glanz derselben im Mittelalter ganz erfüllt war. In reifern Jahren hat er über jene denkwürdige Begebenheit weit ruhiger geurtheilt, und ist — so sehr er in seinem religiosen Glauben über äußere Unterschiede der Confession und Kirchenverfassung mit freiem Geiste wegsah — dennoch, wie bekannt, auch gegen reitzende Lockungen, bey dem Glauben seiner Väter geblieben. Ich darf hierüber nur auf zween merkwürdige Briefe von ihm an einen östreichischen Staatsminister und den ehrwürdigen Pater Dießbach von 1795 und 1798. (im VII. B. seiner Werke, S. 121—129) aufmerksam machen, und auf seine Darstellung der Reformationsgeschichte (im 3n B. der Allgemeinen Geschichte, S. 1—16.) die, so viel ich weiß, billige Leser von jeder Religionsparthey befriedigt haben, und ganz anders lauten als jener jugendliche Brief. Wer ändert nicht mit den Jahren über manches seine Meinung? Distingue tempora! Eben so war z. B. auch sein Urtheil über Lavater in spätern Zeiten, nachdem er diesen edeln geistvollen Mann persönlich kennen gelernt hatte, ganz verschieden von einem frühern vom J. 1773. (das irgendwo gedruckt erschien), als er ihn nur noch durch die Schilderung seiner Gegner kannte. Auch seine Ideen über christliche Religion haben sich von 1783. an (gegen den frühern in den 70ger Jahren) sehr geändert, später aber im Wesentlichen nicht mehr, nur daß sie immer einfacher und inniger wurden. Aber der gemeine Haufe von Beurtheilern ist gleich fertig, aus dergleichen Verschiedenheiten die nachtheiligsten Schlüsse auf den Character des Verstorbenen zu ziehen; wie dieses in einigen öffentlichen Blättern geschehen ist. Auch sein Brief an Gleim von 1802. (Werke, Th. XVII, 203—207.) verdient hierüber nachgelesen zu werden.

Nur die Vorurtheile gegen einzelne Zeiten, Völker und Personen aus dem Wege! Humanität, ächte Tugend und wahre Lebensweisheit ist, Gott sey Dank! ein Gewächs, das zu allen Zeiten geblüht hat, aber in jedem Lande, in jeder Zeitperiode, so wie bey jedem Individuo in einer andern Gestalt und Einkleidung, so daß es eine Ungerechtigkeit gegen das Menschengeschlecht ist, sie engherzig und vorurtheilsvoll einzuschränken, oder, aus einer Art Abgötterey für die alte Welt, sie bloß den Griechen und Römern zuzutrauen. Denn auch bey ihnen wird menschliche Schwachheit ihren Einfluß geäußert, und die Eigensucht sich zuweilen hinter schöne Worte und glänzende Grundsätze verborgen haben. Aus seinen Handlungen soll der Mensch beurtheilt werden. Wo — und sollte es auch an einem Israeliten, oder an einem christlichen Priester des Mittelalters oder an einem gemeinen Manne seyn — wo wir Edelmuth, Treue, natürliches Gefühl, Uneigennützigkeit, Aufopferung, reine Gottes- und Menschenliebe sehen, da wollen wir dem Genius der Menschheit danken, einen humanen Menschen gefunden zu haben, und soll es uns die letzte Frage seyn, wer, und wie er das erzähle? ob rund oder viereckt? griechisch, hebräisch, oder in Mönchslatein? —

„Einige, obwohl seltene, große Geister gehen aus „der Hand der Natur wie die Pallas aus Jupiters „Haupt, in ihrer vollen Größe und Reife hervor" *); — diese sind Phänome, und hätten im Alterthum Göttersöhne geheissen. Ihre Lebensgeschichten prägen der Seele große begeisternde Formen von menschlicher Kraft und Tugend ein, und heilen sie im letztern Fall von

*) Zimmermann von der Erfahrung Th. II. S. 15.

den kleinlichen Begriffen, die kein höheres Principium edler Unternehmungen, als die Eigensucht kennen, und alles nach diesem kurzen Maßstab messen. Andere werden erst, was sie seyn sollen, durch Fleiß und Uebung, und diese sind noch lehrreicher, weil die meisten wahrhaft nützlichen Menschen in diesem Falle sind.

Der Mensch wird durch die Welt um ihn und durch sein eigenes Schicksal gebildet. Von jener nimmt er Meinungen, Sitten, Vorstellungsarten, Hofnungen, Aussichten, Furchten und Vorurtheile so an, daß manche erst am Ende ihres Lebens, von den letztern geheilt, über ihr Zeitalter hinaussehen lernen, und in unserm künstlichen Zustand in der That höchst wenig unser eigener Fund und unser wahres Eigenthum ist; sein Schicksal ists, was den Charakter stark oder weich, hart oder milde macht, und die Art und Ausdehnung seiner Wirksamkeit bestimmt; ja hierin ist eigentlich der Ruf der Vorsehung an ihn, wann, wo und wie er wirken soll? Und giebt sie ihm einen guten Boden, wo er ohne allzuviel Störung blühen und Früchte tragen kann, so ist das der Segen, womit sie den guten Willen belohnt. Aber weder durch sein Schicksal noch durch die Einwirkung der Conjuncturen, läßt sich der Kern, die Individualität des Menschen, die er mit keinem andern gemein hat, das „Zeichen Gottes", das ihn Einzig in seiner Art macht, (wie es jemand glücklich nennt) verwischen.

Aufmerksamkeit auf das, was das Eigenthümliche und Charakteristische eines Menschen war; wie er durch äußere Umstände und eigene Anstrengung eine mehr oder minder nützliche Form gewann; wie Weichlichkeit oder Starrsinn, Milde oder Härte ihm selbst schadeten, und wodurch eigentlich er andere gewann und wohlthätig

wurde, dies ist das feinste Studium der Biographie, wobey der Geist an richtiger Kenntniß der Menschen, und der Wille an guten, oft lebenslänglich dauernden Eindrücken gewinnt.

Nur hüte man sich hiebey, besonders in der Jugend, wo die noch lebhafte Phantasie alle Eindrücke so leicht annimmt, sich nicht sogleich nach denen bilden zu wollen, die uns am meisten gefallen. Denn so verliert man seine Eigenthümlichkeit, wird unstät, mithin unruhig im Gemüth, und die Seele am Ende wie ein aus hundert Lappen zusammengeflickter Bettlerrock *). Es braucht einen gewissen Grad von Seelenstärke und einen sehr gesetzten Blick auf sich selbst, zu erkennen, was man sey, was unser nächste Beruf sey, quem te Deus esse jussit, et humana qua parte locatus es in re; damit man nicht, durch abwechselnde Versuche bald diesen bald jenen nachzuahmen, sich seine eigne Kraft und den Kreis seiner Wirksamkeit verderbe, und dann zuletzt ermüdet an sich selbst verzweifle. Gegen dieses ist die erhabene Vorstellung des Evangeliums (Matthäi XXV.) von der Austheilung der Gaben und Talente durch den obersten Haushalter, (wozu auch die Gelegenheiten sie anzuwenden gehören) warnend, heilsam und ermunternd, auf dem Posten stehen zu bleiben, wo Er jeden hingestellt hat.

Wer diese schöne Lehre glaubt, der wird weder die verachten, welche das Schicksal tiefer — noch die beneiden, welche es höher gestellt hat als ihn; er wird seinen Posten, und was der erfordert, zu erkennen suchen, und weit entfernt, voreilig nach einem weitern Wirkungskreis zu streben, sich den seinigen für einmal

---

*) Cicero spricht vortreflich hierüber: de Officiis, B. I. c. 30. u. 31.

recht enge zusammenziehen, um ihn desto besser ausfüllen zu können." Mit jeder solchen Reduction gewinnt man an innerer Kraft. — Denn auch das lehren gute Biographien, daß gerade diejenigen, die aus geheimem Stolz (den ihre Eigenliebe für guten Willen hielt) am weitesten wirken wollten, und in fremden Beruf eingriffen, am wenigsten gewirkt, und allemal am Ende gescheitert haben; hingegen diejenigen hierin am glücklichsten gewesen sind, die ruhig, demüthig und geduldig in ihren Schranken blieben, wenn sie auch weniger glänzend als anderer ihre waren. Die Zeit kam endlich doch für sie, wo die Vorsehung sie hervorzog. Nur wer über wenigem getreu war, wurde über vieles gesetzt.

Der edelscheinende Wunsch, den viele aufstrebende Jünglinge haben, „kein gemeiner Weltbürger zu seyn", ist eine gefährliche und heut zu Tage sehr häufige Versuchung. Lassen Sie uns lieber wünschen, mein Freund, daß uns die Vorsicht nicht höher stelle, als wir's aushalten können, und da, mit Ehre und zum Nutzen Anderer, wolle durchkommen lassen bis zum Grab. Mediocria firma. Der gemeinen Weltbürger sind die meisten, gewiß aber auch sind sie die beßten und nützlichsten. Die gemeine Ameise, die schwizend und keuchend ein kleines Körnchen ihren Hügel hinauf schleppt, ist eben so nöthig, ja wohlthätiger für ihre Republik, als die Riesen ihres Geschlechts, unter deren Tritt vielleicht manches wieder herabrutscht, was jene mit Mühe aufgehäuft haben. Schon der Name „Weltbürger" hat, wie ich Ihnen in einem andern Brief sagte, etwas Verdächtiges für mich. Es giebt dergleichen die eben deswegen, weil sie in keinem Lande, in keinem Beruf zu Hause seyn wollten, sehr gefährliche Menschen an dem Orte waren, wo sie sich aufhielten. Erst wollen Sie und ich gute Bürger unsers Landes, unserer Stadt,

und noch vorher unsers Hauses zu werden suchen; und dann sehen, wenn wir's erleben! ob und wie wir der ganzen Welt dienen können — das heißt, auch dem Türkischen Kaiser, dem Pescheräh und dem Neuseeländer; denn gehören nicht auch diese zu unserer Welt? — Merken Sie sichs, was ich aus der Erfahrung habe: Es ist im Grunde nur Egoismus und Verblendung der Eigenliebe, die so spricht. Hingegen gerade diejenigen, welche sich so hohe Schwünge gar nicht wünschen, diese hebt die Vorsicht unvermerkt immer höher, indem sie jene ihrem eigenen Rath überläßt. Die größten Männer in der Geschichte, die am tiefsten und wohlthätigsten gewirkt haben, waren bescheiden, machten sich gar keine Plane, wie weit sie wirken wollten, folgten aber dem Ruf der Umstände, und suchten allemal zuerst demjenigen Kreise nützlich zu seyn, der ihnen am nächsten war. Wer zuviel seyn will, wird gar nichts.

Manchen Menschen wird es freilich schwer ihr Glück zu finden und es geht ihnen nicht auf, bis sie beinahe darauf Verzicht gethan haben. Ein glänzendes Beispiel (in kleinern tausendmal wiederholt!) ist Columbus. Schon achtzehn Jahre vor seiner ersten Entdeckungsreise war die Idee in ihm völlig reif; aber alle Versuche, Unterstützung zu seinem Unternehmen zu finden, waren fruchtlos. Als auch der allerletzte, bey der Königin Isabella, gescheitert hatte, und er auf dem Rückweg aus Spanien schon einige Meilen fortgereiset, mithin alle Hofnung verschwunden war — drehte es sich auf einmal günstig, und alles ging wunderbar leicht und schnell! — So geht der Weg der Vorsehung in manches Menschen Leben: sie sendet Prüfungen, als wollte sie erst völlige Resignation von ihm haben, scheint jede vernünftige Hofnung ihm weg-

zunehmen — und dann erst überrascht sie ihn mit ihrer Hülfe. Andere müssen sich durch eine schwere Jugend durcharbeiten, und gegen Armuth, Vorurtheile, Ungunst (am meisten gewöhnlich in ihrem eigenen Vaterland) kämpfen, und ihre Kräfte üben, bis sie endlich zu Glück und Ehre und der ihnen schicklichsten Wirksamkeit gelangen. Höchst lehrreich und ermunternd für Jünglinge in ähnlicher Lage sind solche Lebensgeschichten, und zugleich herrliche Thatbeweise, wie viel tiefe Wahrheit in den Worten der Bibel liegt: „Es ist ein „köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in „seiner Jugend trage." Wem alles leicht geht, wer Kampf und Mühe der Selbstthätigkeit scheut, aus dem wird selten etwas Großes.

Nur noch eine Bemerkung aus diesem reichen Felde der Menschenkenntniß, welche Sie in guten Biographien oft bestätigt finden werden. In jedes ausgezeichneten Menschen Leben ist irgendwo ein Angel, um den sich sein Schicksal wendet, eine Krisis, eine „Stunde der Versuchung", wo für die Wahl zwischen mehrern Wegen seine Vernunft und Rechtlichkeit auf die Probe gesetzt wird: wo wenn er der Stimme dieser folgt und in der Probe besteht, sein Glück immer schöner aufblüht und gesichert, seiner Wirksamkeit eine bestimmte erfreuliche Richtung gegeben wird: wenn aber nicht und er leichtsinnig drüber hin fährt, so kömmt er in Verwirrung, in beständigen Widerspruch mit sich selbst, oft in ein langsames Abdorren. „Gott „begegnet wohl manchem, wer ihn nur grüßen möchte": heißt es da wohl recht nach dem alten Sprüchwort. So wichtig ist die beständige Aufmerksamkeit auf das was uns die Vorsehung durch unsre Schicksale sagen will: sie kann ein sokratischer Genius für uns werden.

Indem wir so durch das aufmerksame Studium

guter Biographien die Erfahrungen Anderer zu unserer eigenen machen, sind sie für den gesunden Verstand eines vernünftigen, aufmerksamen Lesers, und besonders eines Jünglings, höchst bildend und lehrreich. Durch die Lektur von Büchern, die nur von Dichtung ihren Reiz hernehmen, wenn sich die ganze Leserey darauf beschränkt, bekömmt die Phantasie die falsche Richtung, die schon so manchen talentvollen jungen Mann in sich verwirrt und seine Nutzbarkeit zu Grunde gerichtet hat. Durch die Bilder, die ihnen solche Bücher vorführen, verwöhnt, immer nur Ideale zu sehen, können sie sich in der wirklichen Welt, wo diese Ideale gar nirgends angetroffen werden, oft lange nicht zu rechte finden; sie leben also mit ihrer Phantasie in der Zukunft, in Träumen, und nie da, wo sie sind. Nie fähig, zu genießen oder zu benutzen was vor Augen liegt, schweben sie in ewiger Unruhe, ermüden sich im Jagen nach Phantomen, und verderben sich selbst, was die Zukunft für sie aufbehalten hat. Denn kommt nicht (wie es selten kommt) was sie wünschen, so ist der Verdruß um so größer, weil sie sich in ihrer Erwartung betrogen finden; und kommt es je, so haben sie es schon zum voraus genossen, und haben bald so satt daran, daß ihnen nichts übrig bleibt, als das Verlangen nach *noch mehr*, und die Unzufriedenheit, daß es *nur so viel* war.

Es ist eine höchst gefährliche Seelenstimmung, wenn einer nur immer erndten will, was er erst säen sollte, und sich zu früh zum großen berühmten Mann und in einen glänzenden Wirkungskreis träumt, während er noch Jüngling ist. Lassen Sie sichs gesagt seyn, mein Freund! *Im Schweiß Ihres Angesichts* müssen auch Sie sich zu einem *nutzbaren glücklichen*

Manne bilden und durcharbeiten. Durch Mühe und Arbeit geht der Weg zur Tugend *).

Sehen Sie in Lebensbeschreibungen hauptsächlich auf das stille Verdienst aufmerksam **), was einzelne Männer oder Gesellschaften zur Verbesserung der Sitten, oder nützlicher Künste und Wissenschaften, zur Linderung des Unglücks, zur Rettung der Verwahrlosten, oder zur Ausbreitung reinerer Begriffe der Religion und Moral u. s. f. gethan haben. Eines der schönsten Verdienste ist, jungen Leuten mit gutem Rath beyzustehen, oder sonst auf eine thätige Weise an ihrem Glücke mitzuarbeiten. Es liegt eine sanfte Ermunterung, diesen nachzufolgen, darin, wenn man sieht,

---

*) Της δ'αρετης ἱδρωτα θεοι προπαροιθεν ἐθηκαν. (Schweiß legten auf der Tugend Stirn die Götter). Hesiodus.

**) Lebensbeschreibungen von Kriegern sind manchen Jünglingen die angenehmsten: sie sehen den Kraftäußerungen und den Gefahren solcher Menschen mit Lust zu; (wie Lucrez B. 2. sagt: Suave mari magno u. s. w.); aber man muß sie gegen die Meynung verwahren, daß der wahre Muth nur dem Soldatenstande eigen sey. Chalotais sagt ganz richtig: „Dans la vie des grands Magistrats, d'un Président Molé, la jeunesse verra, qu'il y a un courage d'ame aussi noble et elevé que le courage guerrier." *Sunt domesticæ fortitudines non inferiores militaribus*, sagt Cicero: ja sie sind wohl schwerer, weil sie weniger Ruhm und Ermunterung haben, als die militares. — „To no description of individuals the world is more indebted, than to those who have been instrumental in preserving the wisdom of past ages, for the use of those to come, and thereby giving, as it were, a general Sensorium of the human race." („Keine Lebensbeschreibungen von einzelnen Personen verdienen mehr den Dank der Welt als die von solchen, welche als Werkzeuge dienten, die Weisheit vergangener Zeitalter zum Gebrauch der kommenden aufzubewahren, und so dem menschlichen Geschlecht gleichsam eine allgemeine Denkart (Sensorium) zu geben." Roscoe life of Lorenzo de Medicis, 4to, vol. II, 59.)

wie wohlthätig ein einzelner Mensch durch Beyspiel, Lehre, Anstalten, für viele tausend andere, und für ganze Jahrhunderte werden kann; und die Geschichte sollte hauptsächlich Verdienste dieser Art ins Licht zu stellen trachten. Wie schwinden dagegen die berühmten Thaten der Eroberer und Weltbezwinger ins Kleine hinab! Was diese verdarben, haben gewöhnlich jene, obgleich auf andern und minder geräuschvollen Wegen wieder zurecht gemacht, und sind der Balsam für die Wunden gewesen, die jene schlugen.

Kein Zeitalter war ganz leer an solchen Wohlthätern. Erinnern Sie sich, was jene Weise, Gesetzgeber und Erfinder der Vorwelt ihren Mitbürgern waren. Wie segenreich wirkten die ersten Christen auf ihr ganzes verdorbenes Zeitalter *)! Einige Sekten in dem zwölf-

*) „Daß der Bund des Christenthums sich insonderheit durch Werke der Menschenliebe empfohlen habe, ist aus den Bekenntnissen seiner Feinde selbst klar. Man nahm sich der Armen, der Gefangenen, der Unglücklichen, der Kinder an, war mild gegen die Sclaven, treu im Dienst und allenthalben ohne Anmassung; bey den damaligen harten und unglücklichen Zeiten war dies kein kleines Verdienst, ja für die gesunkne leidende Menschheit eine Arzney und Wohlthat. Völker zu unterdrücken, Länder zu erobern und zu verwüsten, der Ueppigkeit Hülfsmittel zuzuführen, oder diese zu verfeinern, darauf gieng freylich das Christenthum nicht aus; eben aber unter diesen Uebeln litt damals der römische Erdkreis. Das Christenthum kam ihnen mit sanfter Macht, mit einer Allgefälligkeit zu Hülfe, die ihm nur sein Feind zum Vorwurf machen kann. Wer einen treulosen Sklaven zum redlichen Diener umschaft; wer sich des Dürftigen, des Kranken, des Verlassenen annimmt, (wodurch er auch leiden möge); wer sich die Pflege der Unmündigen angelegen seyn läßt und Grundsätze verbreitet, die im Hauswesen Ordnung, in der Ehe Liebe und Treue, unter Freunden Gefälligkeit und sittlichen Umgang, gegen Feinde duldende Großmuth zur täglichen Lebens-

ten und folgenden Jahrhunderten, das Jahrhundert der Reformation und die ersten Dezennien des achtzehnten waren reich an solchen Männern*), die meistens in Gesellschaften verbunden auf mannigfaltige Weise das Wohl der Menschheit, und besonders des am meisten verachteten und verwahrloseten, obgleich wichtigsten Theils derselben, des Volks und der Kinder, beförderten; auch unsrer Zeit fehlt es an solchen guten Genien nicht. Mancher dieser Art lebt wo als Hausvater, nur seinen Freunden bekannt; oder in einer Schule; oder als Prediger; oder als Regent eines kleinen Staates; oder gar an einem Hofe verborgen, zufrieden mit der Liebe seiner Nächsten um ihn, als ein „gemeiner Weltbürger"; und das beßte was er thut, bleibt unbekannt, oder wird ihm nicht zugetraut, oder geschieht unter fremdem Namen. Ich liebe es, solchen einzelnen Spuren in Lebensbeschreibungen nachzugehen; die dürftige Weltgeschichte im Großen, die nur nennt was Geräusch in der Welt macht, kennt die Namen der wenigsten; die Allermeisten und die Beßten trieben ihr Werk aus einem innern Triebe der Wohlthätigkeit, in Aussicht auf eine höhere Belohnung, als die Menschen geben können. Denn sollt' ich mich in feiger Furcht vor denen, die es nicht gern hören, scheuen, Ihnen gerade heraus zu sagen, daß immer die Religion es war, die jene dazu beseelte? Die

---

norm machen, und alle diese Tugenden ohne Prunk und Aufsehen, gleichsam nur als eine gesunde Diät einführt; wahrlich, der hat für die arme Menschheit viel gethan, aus welchen Gründen er's auch geleistet habe". Herders Johannes, S. 266.

*) August Hermann Franken Verdienst glänzet vor allen hervor: seine Folgen waren unabsehlich!

Geschichte des Ursprungs der nützlichsten Anstalten, die Lebensgeschichten der verdientesten Männer beweisen es. Denn es giebt kein höheres Principium der Humanität, als reine, frohe, unabergläubische Religiosität, oder Erkenntniß, Vertrauen und Liebe des Allervollkommensten. Sie ist mächtiger als selbst Vaterlandes- und Freundes- und Gatten- und Kinder-Liebe; sie schaffet den Menschen zu einem neuen moralischen und ganz wohlthätigen Wesen um, und stärkt ihn, in der Noth der Zeiten und in den Leiden nicht unten zu liegen, welche die Leidenschaften der Beherrscher der Erde von Zeit zu Zeit über die Menschen bringen. Solche Grundsätze befördern, und, wenn sie erstorben sind, neu beleben, ist ein Verdienst, das zwar wenig in die Augen fällt, aber mehr als alles andere der Tugend und der öffentlichen sowohl als der Privatglückseligkeit aufhilft. Ist auch, wie es oft geschieht, eine Beymischung von Meinungen dabey, die nicht zunftmäßig sind, so sieht der aufgeklärte Menschenfreund darüber weg: denn auf unsere Meinungen, die meistens bloß die Einkleidung der innern Sinnesart sind, kömmt es im Grunde am wenigsten an, und nur die Früchte derselben in Thaten bewähren oder verdammen sie *).

Es ist ferner (wie ich schon vorhin gesagt) für manchen Jüngling eine tröstliche Bemerkung, die er oft in Biographien machen kann, daß die meisten verdienten Männer eine schwere Jugend hatten, und in Mangel, Gefahren, Verachtung, Mißkennung, Nieder-

---

*) Lesen Sie einmal hierüber Abbt vom Verdienst, ein Buch dem ich viel Ermunterung zu danken habe. Unvergeßlich sind mir die Spaziergänge, auf welchen ich es in meiner Jugend zum erstenmal mit einem gleichgesinnten und feinfühlenden Freunde las!

drückung und andern ungünstigen Schicksalen Kampf gegen sich selbst, Geduld, ruhiges Warten (womit man soviel gewinnt), Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung lernen mußten, und spät reif wurden. Aber die spätesten Früchte sind die gesundesten und nahrhaftesten; und wenn sie das Joch ihrer Jugend geduldig trugen, so war ihr Mittag, und, war's der Mittag nicht, so doch ihr Abend, desto schöner und nützlicher:

Auf ferne Nachwelt fällt ihr lieblich heller Schimmer;
Noch wärmt sich Kind und Mann an ihrem Lebensglanz.
Des Beyspiels Reitz und Kraft geht tief, verliert sich nimmer,
Wirkt unbeneidet, rein und ganz *).

Noch eine große Wahrheit wird sich Ihnen, mein Freund, allenthalben aufdringen: Daß man mit Redlichkeit am weitesten kömmt *); daß reines Wohlwollen gegen die Menschen und ränkelose Einfalt in allen Unternehmungen am Ende gewiß, wenigstens bey der Nachwelt, ihren Lohn findet; und daß diejenigen die nützlichsten Menschen waren, die nicht den Egoismus zur Triebfeder aller ihrer Handlungen machten; sondern die, in Aussicht auf einen bessern Lohn als Geld und Ehre, sich von höhern Trieben leiten ließen, die das Herz durch und durch zu reinigen, und auch über Undank, Neid und fehlgeschlagene Absichten zu beruhigen vermögen. Denn Sie werden finden, daß

*) Aus einem Gedichte des Herrn J. J. Heß.

**) „List und Ränke in öffentlichen Geschäften, wenn sie auch noch so gut geleitet werden, bringen einen Staatmann niemals mit Ehren durchs Leben. Gleich schlechter Münze gehen sie wohl eine Weile, bald aber werden sie herabgerufen. Wenn sie gleich oft mit außerordentlichen Talenten gepaart sind, so bestehen sie doch niemals mit wahrem Edelmuth". (Junius Brief an Lord Mansfield).

diese Menschen in Absichten und Handlungen die edelsten und uneigennützigsten gewesen, daß sie selbst vom Undank sich nie abhalten ließen, das Gute zu thun, in Stürmen und Widerwärtigkeiten getrost und hoffnungsvoll blieben, und auch im Unglück muthig ausharrten, weil sie erkannten, daß es doch eigentlich nicht ihr Werk sey, was sie trieben, sondern das Werk des obersten Haushalters der Welt, der jeden hinstellt, wo er es nöthig findet; der meistens auf Wegen, die uns Umwege scheinen, seinen Zweck zu erreichen weiß, und vor dem sich Keiner selbst rühmen darf. Wer je am Glücke eines Staates, oder auch in einem niedrigern Berufe am Wohl der Menschen auf diese Weise arbeitete, dem gelang es, dessen Werk blieb bestehen, den segnete noch die späte Nachwelt; „denn „der Gerechten Pfad", sagt ein König des Alterthums, „glänzt wie das Licht der Morgenröthe, das immer „zunimmt, bis es zum vollen Tage wird; aber der „Pfad der Ungerechten ist Nacht, und sie wissen nicht, „wo sie fallen werden".

Sie werden diese Wahrheit durch die ganze Geschichte bestätigt finden, und sie sey auch die letzte Lehre, die ich Ihnen aus freundschaftlichem Herzen hiemit zum Schlusse gebe!

VII breve

1600
52
480
52

30/19

365
23
1095
730
8395
401

~~365~~/91
4

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Georg,

Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte Jü
nglingen meines Vaterlandes zugeschrieben

Zürich 1817

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093894-8